

# **Exzentrische Prediger**

**Spurgeon, Charles Haddon**

# Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2012 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas



Charles Haddon Spurgeon.  
(Nach einer Photographie. Copyright Elliot & Fry, London.)

# Spurgeon, Charles Haddon - Exzentrische Prediger

## Vorwort.

Das vorliegende Büchlein habe ich hauptsächlich zu meiner eigenen Rechtfertigung herausgegeben. Ich hielt nämlich vor einigen Jahren einen Vortrag über „exzentrische Prediger“<sup>1</sup>, über welchen der Berichterstatter einer Zeitung einige Mitteilungen veröffentlichte. Es waren das, wie alle Leistungen der Art, herausgegriffene, abgerissene Sätze, keine Ahnung vom Vortrag selbst. Die Herren von der Presse nehmen ja natürlich auf das Amusement ihrer Leser Bedacht, und suchen daher alles Merkwürdige und Pikante heraus, was ein Redner an Aussprüchen und Geschichten vorgebracht hat. Da aber alles aus dem Zusammenhange gerissen ist, so erhält man ein höchst unvollständiges Bild vom Ganzen. Man darf überhaupt Reden und Vorträge nicht nach den üblichen Zeitungsreferaten beurteilen; dieselben bieten in jedem Fall eine dürftige Skizze, oft sogar eine schnöde Karikatur.

Ich dachte gar nicht mehr an meinen Vortrag, bis ich eines Tages die Überbleibsel jenes Reporterberichts in einer amerikanischen Zeitung ausgetischt fand, und zwar so, als wäre es eine Ansprache von mir selbst, die wert wäre, mit meinem Buch über „Auslegung und Auslegungen“ (Commenting and Commentaries) in einen Band zusammengebunden zu werden. Jene Bemerkungen nahmen sich nun zwar in einem Zeitungsblatt gar nicht so übel aus; doch muss ich meinerseits sie als Erzeugnisse meiner Feder samt und sonders verleugnen. Es frappiert mich, dass der amerikanische Herausgeber nicht einmal die handgreiflichsten Fehler seines Berichterstatters zu verbessern für gut gefunden hat. So z. B. nennt er Peter Cartwright Peter „Garrett“, und Lady Aun Askew Lady „Askayne.“ Peter Cartwright war bei den Hinterwäldlern in Amerika Prediger; sein Name hätte also dem Herausgeber ganz bekannt sein müssen. Allein manche Verlagsbuchhändler brennen so sehr darauf, ihre Schriften auf den Markt zu bringen, dass sie sich nicht einmal zu einer sorgfältigen Korrektur die Zeit gönnen.

Zum Glück besaß ich noch ein vollständiges Manuskript jenes verstümmelten Vortrages. Ich beschloss also, ihn drucken zu lassen, damit man sähe, was ich eigentlich gesagt hatte. Indem ich ihn aber durchsah, erschien es

mir zweckmäßig, ihn zu einem Büchlein zu erweitern, was, hoffe ich, kein Schade für den Leser sein wird.

Bei Herausgabe dieses Schriftchens verfolge ich nun den Zweck, gegen die Splitterrichter, welche einen Mann wegen eines einzigen Wortes zum Missetäter stempeln, und gegen die Lügengeister, welche, zum großen Schaden und Kummer gerade der eifrigsten Diener meines Herrn, überall Unlauterkeit wittern, zu Felde zu ziehen. Viele Zuhörer bringen sich selbst um den besten Segen, weil sie zu viel kritisieren und zu wenig nachdenken. Viele andere laden eine schwere Schuld auf sich, indem sie solche Männer verleumden, welche ihr Leben dem Wohle ihrer Brüder gewidmet haben. Ein treuer Pastor hat ohnehin genug Arbeit und Sorge, auch wenn man ihn mit unverdienter und unnützer Kritikelei verschont. Wir haben wahrlich etwas Besseres zu tun, als uns gegen jeden boshaften oder albernen Klatsch zu verantworten, welcher zu unserm Schaden über uns in Umlauf gesetzt wird. Wir sind bereit, unseren Beruf „durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte“ zu bewähren, und lassen uns keineswegs durch Schmähungen so niederdrücken, als wäre uns etwas Seltsames widerfahren. Gleichwohl gibt es zartfühlende, liebevolle Gemüter welche sich durch Erfahrungen dieser Art tief gekränkt, und durch rücksichtslose Angriffe in ihrer gewissenhaften Pflichterfüllung beschwert und gehindert fühlen. Die stärkeren und derberen Naturen unter uns lachen darüber, wenn man uns lächerlich zu machen sucht aber auf andere wirkt dergleichen niederschlagend. Den Letzteren zum Trost sind die nachfolgenden Zeilen geschrieben. Möchten sie müßigen Witzlingen eine Warnung sein, die Diener des allerhöchsten Gottes zu verunglimpfen.

Als solche sind wir zwar nichts weniger als vollkommen; doch tun viele, was nur irgend in ihren Kräften steht. Darum ist es so sehr schmerzlich, zu sehen, dass so viele Glieder unseres Volkes über unseren persönlichen Unvollkommenheiten unsere göttliche Sendung vergessen. Gott hat mit Willen seinen Schatz in irdene Gefäße eingeschlossen, damit offenbar würde, wie in unserer Ohnmacht seine Kraft allein sich mächtig erweist. Wir ersuchen daher unsere Zuhörer, nicht so sehr an den Mängeln der Einfassung haften zu bleiben, und darüber die Schönheit und den Glanz des Edelsteins nicht zu übersehen. Die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern, und Gottes Gnade arbeitet, mit was für Rüstzeugen sie will. Lass es

dir angelegen sein, lieber Leser, von jedem Diener meines Herren ein klein wenig gefördert zu werden, auch von

deinem aufrichtigen

C. H. Spurgeon.

# I. Was heißt „exzentrisch“?

Müsste ich mich nicht von Rechtswegen scheuen, über exzentrische Prediger zu sprechen, da ein anonymer Briefsteller mir mit anzüglichem Sarkasmus den Rat erteilt hat, mich einmal in meinen eigenen vier Pfählen nach solchen Leuten umzusehen? Das habe ich getan (und ich bin dankbar, dass das Daheim, in welchem meine Augen umherblicken dürfen, ein so trauliches ist), aber ich gestehe, dass der Rat jenes ungenannten Freundes mir nicht im geringsten bange gemacht hat. Denn einerseits finde ich es gar nicht so entsetzlich, wenn jemandem Exzentrizität vorgeworfen wird; andererseits vermag ich durchaus nicht einzusehen, weshalb ich mit dieser Tugend oder diesem Laster (wie man es nun nennen will) behaftet sein soll. Vor Jahren mag das ja wohl in gelindem Maße der Fall gewesen sein; aber heute, wo so viele meine Weise angenommen und meine Predigten nachgeahmt haben, behaupte ich, dass ich viel eher die strenge Regel darstelle, als wie eine bemerkenswerte Ausnahme. Nachdem ich ein Vierteljahrhundert hier gelebt habe, werde ich in London nicht mehr als ein Wundertier angestaunt, sondern gelte als ein gewöhnliches, fast altfränkisches Menschenkind, welches man willig gewähren lässt, ja, ohne welches man sich das kirchliche Leben dieser ungeheuren Stadt gar nicht mehr recht denken kann. Nun bin ich jahraus jahrein auf einer und derselben Bahn meines bescheidenen Weges gewandelt, ohne mit meinen Nachbarn in ernstliche Verwicklungen zu geraten; ich habe also wohl das Recht zu glauben, dass diese meine Bahn am kirchlichen Himmel nicht exzentrisch, sondern ebenso regelmäßig ist, wie die der andern Gestirne, welche an demselben Himmel glänzen.

Offenbar habe ich mit dieser eingehenden Erörterung meinem anonymen Briefsteller mehr Ehre angetan, als er verdient. Ich habe ihn und seine Zuschrift überhaupt nur erwähnt, um ein Zeugnis gegen alle anonyme Briefschreiberei abzulegen. Schreibe nie einen Brief, unter welchen du dich schämst deinen Namen zu setzen. In der Regel sind es gemeine Menschen, welche sich einer solchen Handlung schuldig machen; doch will ich annehmen, dass mein diesmaliger Korrespondent es ausnahmsweise nicht ist. Sei so exzentrisch, dass du jedermann die Wahrheit Auge in Auge sagen kannst. - Doch nun zur Sache.

Es ist nicht eben das einträglichste Geschäft in der Welt, Fehler an unseren Mitmenschen aufzuspüren. Es wird hauptsächlich von solchen Personen betrieben, welche der Pflicht, sich selbst zu richten, dadurch zu genügen suchen, dass sie andere richten. Der Balken im eigenen Auge erscheint nicht mehr ganz so groß, wenn sie Splitter in den Sehwerkzeugen anderer entdecken; daher verfallen sie darauf, sich mit Verleumdungen und Afterreden die Zeit zu vertreiben. Die Geistlichen werden am häufigsten eine Beute der Kritik. Des Sonntags, wo es sich ja gehört, dass man über religiöse Gegenstände plaudert, befolgen sie das Gesetz nach dem Buchstaben, treten aber seinen Geist mit Füßen, indem sie auf höchst irreligiöse Weise die Person, den Charakter, die Worte und Handlungen der Diener Gottes durchhecheln. „Gesegnete Mahlzeit! Gib die Walnüsse her, wir wollen zum Nachtschisch den guten Namen eines oder zweier Pastoren knacken. Das ist eine gottselige Übung für den Sabbat.“ Nun setzen sich die Zungen in Bewegung und schnattern und plappern darauf los. Schockweise werden Anekdotchen erzählt, und wenn die wahren Geschichten ausgehen, so fängt man an zu dichten. Dieser hat einen Geistlichen etwas tun sehen, was aber auch wirklich noch nie jemand getan hat; jener hat ihn etwas sagen hören: nein! so etwas hat doch noch nie einer gesagt. Uralte Jagdgeschichten werden aufgewärmt, als hätten sie sich gestern zugetragen - in Wahrheit sind sie niemals passiert. Und so feiert das gute Völkchen seinen Sabbat mit frommem Klatsch und heiligem Skandal. Die Sache hat ihre sehr ernste Seite, wenn wir bedenken, was für ein Los solche getroffen hat, welche Lügen liebten und damit umgingen. Doch wollen wir für jetzt lieber nicht diesen feierlichen Ton anschlagen, um nicht den Vorwurf hören zu müssen, dass wir unseren Zuhörern in mehr als einem Sinn den Text gelesen hätten. Ich für meine Person würde sogar, wäre die besprochene Unsitte nicht eine Sünde, überhaupt kein Wort darüber verlieren. Denn obschon ich mein redlich Teil Lästerung und Verunglimpfung, ja mehr als das, habe über mich ergehen lassen müssen, so bin ich doch heute in keiner Hinsicht auch nur um ein Jota schlechter: kein Haar ist mir gekrümmt, meine Stellung nicht erschüttert, mein Gemüt nicht verbittert.

Von Anfang an haben die Diener Gottes die Erfahrung gemacht, dass es unmöglich ist, sich in seiner Ausdrucksweise dem Geschmack Aller anzupassen. Zu allen Zeiten haben tüchtige Verkündiger des Evangeliums eine Partei gegen sich gehabt. Freilich, wer seinen Zuhörern eine salzlose Brühe bietet, wird am Ende der Kritik entgehen, und leicht die Anerkennung der

Gleichgültigen gewinnen. Ein entschiedener, energischer Geist wird immer von warmherzigen Freunden und hitzköpfigen Feinden umringt sein. Wer so predigen zu können hofft, dass jedermann mit ihm zufrieden ist, muss noch sehr grün im Amte sein; und wer nach solchem Ziele strebt, täte wohl daran, seinen Dienst je eher desto besser zu quittieren. Die Menschen können nicht anders, als kritteln und tadeln, es liegt nun einmal in ihrer Natur. Johannes kam, und aß nicht und trank nicht. Er war Täufer und Asket zugleich; niemand konnte etwas gegen seinen Lebenswandel vorbringen, der eher alles andere war, als weichlich, üppig oder schwelgerisch. Und doch - diese seine Größe machte man zum Verbrechen und sagte: er hat den Teufel. Jesus Christus kam, aß, trank und lebte wie ein Mensch unter Menschen. Und gerade diese Gewohnheit, welche man bei Johannes angeblich vermisst hatte, wurde an Jesu anstößig, und man schmähte ihn als einen Fresser und Weinsäufer, als Gesellen der Zöllner und Sünder. Weder der Vorläufer, noch der Meister konnte es dem verkehrten Geschmack ihrer Zeitgenossen recht machen. Gerade wie die Kinder, welche am Marktplatz spielen, und sich nicht darum vertragen können, welches Spiel gespielt werden soll, so waren die Menschen jenes Zeitalters. Sie verwarfen die Boten, weil sie den Gott nicht liebten, welcher sie gesandt hatte. Ihre vorgebliche Abneigung gegen die Menschen war weiter nichts, als ein Deckmantel für ihre Feindschaft gegen Gott. Aus diesem einfachen Grunde waren ihre Vorwürfe und Beschuldigungen oft so ungereimt und widersinnig, immer so nichtig und kleinlich.

Erfüllt von demselben Geist des Widerspruchs verachten noch heute die Kinder dieser Welt die Diener, welche Gott ihnen sendet, und meinen, dass sie gerne zur Kirche gehen und zuhören würden, wenn nur andere Prediger da wären, oder diese nicht so wären, wie sie sind. Mit nichts sind sie zufrieden; und ihre spitzfindigen Urteile pflegen sie auf das unbesonnenste zu verallgemeinern. Kephas ist zu einfach, Apollo blümelte, Paulus beweist zu viel, Timotheus ist zu jung, Jakobus zu streng, Johannes predigt zu hoch. Was hilft's die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern! Heutzutage, wenn Gott einen originellen Geist erweckt, der seine eigenen Wege einschlägt und mit Glück verfolgt, so pflegt man ihn exzentrisch<sup>2</sup> zu nennen. Wenn man seine Ehrlichkeit nicht verdächtigen, seinen Eifer nicht in Zweifel ziehen, seine Tüchtigkeit nicht leugnen kann: wohlan, rümpfe die Nase, und sprich: er ist exzentrisch wer weiß, vielleicht sitzt der Hieb.

Nun wollen wir uns einmal dieses schreckliche Wort „exzentrisch“ vornehmen und untersuchen, in welchem Sinne es von gewissen Verkündigern des Evangeliums, und zwar nicht gerade den unfähigsten, ausgesagt worden ist.

Was heißt exzentrisch? Um am kürzesten und einfachsten hinter die Bedeutung eines Wortes zu kommen, pflegt man das Lexikon zu Rate zu ziehen. Also Dr. Samuel Johnson was sagst du? Der Mund des Weisen spricht: „Exzentrisch heißt, „vom Mittelpunkt abweichend“; man nennt so einen Kreis, der nicht denselben Mittelpunkt, wie ein anderer Kreis hat.“ Als Zeugen zitiert der grämliche Lexikonschreiber einen Astronomen, welcher sogar die Sonne zur Exzentrizität verurteilt. „Da die Sonnenbahn exzentrisch ist und mit der Ebene des Äquators einen spitzen Winkel bildet, so erscheint ihre Bewegung unregelmäßig.“ Wahrlich, eine glänzendere Gesellschaft können sich die exzentrischen Prediger gar nicht wünschen!

Nunmehr will ich auch gerne einräumen, dass das Wort zugleich den Nebensinn hat: absonderlich, schnurrig, grillenhaft usw. Fasst man aber seinen Stammbaum näher ins Auge, so sieht man, dass es ganz einfach bedeutet: die Bahn, welche ein Mann verfolgt, fällt nicht mit derjenigen zusammen, in welcher sich die Mehrzahl bewegt. Er wandelt nicht im vorschriftsmäßigen Geleise, sondern schweift nach Gutdünken mehr oder weniger davon ab. Es ließe sich nun aber leicht nachweisen, dass eine Bewegung exzentrisch, und doch zugleich ganz regelrecht und zweckentsprechend sein kann. Wer z. B. mit Maschinen umgeht, weiß nicht nur, welche wichtige Rolle exzentrische Räder in einer solchen spielen, sondern sogar, dass dieselben eine notwendige und überaus nützliche Einrichtung sind. Nach alledem gewinnt es den Anschein, als ob Exzentrizität durchaus nicht so ohne weiteres zu verwerfen wäre. Allerdings die landläufige Ansicht ist die, dass bei einem Menschen nicht alles genau nach dem Schnürchen läuft, oder dass er, um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen, „schief gewickelt“ ist. Es ist nur die Frage, wer sagt uns, was „gerade gewickelt“ ist? Wer soll darüber zu entscheiden haben, welcher Kreisbahn ein Mann folgen muss? Zugestanden nämlich der zweite Kreis ist nicht konzentrisch mit dem ersten, aber weshalb soll er durchaus mehr exzentrisch sein, als der erste? Sind nicht im Verhältnis zueinander alle beide gleich exzentrisch? Ebenso A. ist von B. aus betrachtet exzentrisch; aber B. ist für A.'s Standpunkt doch wohl genau ebenso exzentrisch! Ein Herr nannte mich kürzlich einen Dissenter. „Ich kann nicht leugnen, dass ich das bin,“ erwiderte ich ihm; „denn ich dis-

sentiere von Ihnen. Aber Sie dissentieren ja doch auch von mir; folglich sind Sie ebenso gut ein Dissenter.“ Darauf nannte er mich einen Nonkonformisten. „Sie sind ebenfalls ein Nonkonformist,“ entgegnete ich; „denn wir stimmen alle beide in unseren kirchlichen Ansichten nicht überein.“ Alle solche Ausdrücke setzen genau genommen einen bestimmten Standpunkt voraus, auf welchen sie bezogen werden. Ebenso muss man, will man von Exzentrizität sprechen, ein Zentrum und eine Kreislinie als Norm annehmen, von wo man ausgehen will. Eine solche ist aber gar nicht so leicht zu finden; ja, wer den Versuch macht, wird gar bald merken, dass es wegen der großen Verschiedenheit im Geschmack und in den Neigungen der Menschen geradezu unmöglich ist, nach dem alten Sprichwort: *de gustibus non est disputandum* (über den Geschmack lässt sich nicht streiten) und nach der abgenutzten Regel: jeder nach seinem Geschmack.

In sittlichen Dingen gibt uns das Gewissen Regel und Richtschnur; in religiösen ist Gottes Wort unser Kompass und Leitstern. Gott bewahre uns davor, dass wir in unserm Verhältnis zu ihm, oder zur Wahrheit und Heiligkeit jemals exzentrisch werden - das wäre entsetzlich! Aber wo Mode und Herkommen ihre verkehrte Auffassung des richtigen Weges zum Gesetz erheben oder gar ihre eigenen krummen Wege vorschreiben wollen, da wird man mit Fug und Recht exzentrisch. Denn in diesem Sinne exzentrisch war die Bahn aller Heiligen, da sie mitten hindurch durch die Spießruten der Menge, die den Weg des Verderbens wandelt, auf dem schmalen Wege vorwärts gedrungen sind.

Aus solcher heiligen Exzentrizität erwachsen Märtyrer, Reformatoren und die Bahnbrecher der Freiheit und des Fortschritts. Sich losringend von den Fesseln übler Gewohnheiten, stehen solche Männer zuerst ganz allein da und trotzen der ganzen Welt. Aber nicht lange, so erkennt der bessere Teil der Menschheit ihren Wert und ihre Größe, und nun drängt man sich heran, um ihnen zu Füßen zu fallen, so dass der Götzendienst des Heroenkultus fast unvermeidlich wird. Uns erscheinen jedoch jene Männer erhabener, so lange sie auf einsamer Höhe für Wahrheit und Recht kämpfen, als wenn sie erst zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden sind. Heldenmütige Exzentrizität ist der strahlendste Edelstein in ihrer Krone. Die Sklaverei der Mode ist ebenso hart und drückend, wie irgendeine andere Art menschlicher Dienstbarkeit, und gesegnet sei der Mann, welcher aus Liebe zur Wahrheit sich dagegen empört, diese gliederzerreibende Kette zu tragen,

und statt dessen sich lieber als wunderbar brandmarken, als lächerlich bespötteln lassen will. Da sehen wir, wie Exzentrizität unter Umständen eine Tugend sein kann! Ja, wenn sich's um sittliche und geistige Güter handelt, dürfte sie der höchsten Auszeichnung wert sein.

Was nun die Geistlichen betrifft, inwiefern kann man die Art und Weise eines solchen als exzentrisch bezeichnen? Wer macht sich anheischig, das bewusste Zentrum zu bestimmen? Ich frage alle jene berufsmäßigen, vielleicht auch unberufenen Kritiker, welche gewisse Kanzelredner exzentrisch nennen: wer sagt uns, wo jener feste Punkt anzunehmen ist?

Soll diese wichtige Aufgabe jenen Biedermännern zufallen, welche sich lithographierte Predigten kaufen, und sie so halten, als wären es ihre eigenen? Diese Herren sind ja doch außer aller Gefahr, jemals in übersprudelndem Eifer die Schranken zu durchbrechen. Ihre Predigten werden ja en gros abgeschnitten und getrocknet auf Lager gehalten. Du fragst: Kommt das wirklich vor? Ich antworte: Es ist unglaublich, aber wahr! Um mich nämlich selbst zu überführen, schickte ich eines Tages meinen Sekretär in einige Buchhandlungen, und richtig, er brachte mir mehrere Proben dieser preiswürdigen Arbeiten mit, teils handschriftlich, teils lithographiert; sie kosteten Stück für Stück 50 Pfennige bis 1 Mark. Und, meiner Treu, die Auswahl war nicht gering. Einige dieser unschätzbaren Reden sind an bestimmten Stellen mit Zeichen versehen, welche angeben, mit welchem Maß von Nachdruck sie vorzutragen sind. Leere Zwischenräume oder längere und kürzere Striche besagen, wo und wie lange etwa eine Pause zu machen ist. Keinem Menschen fällt es ein, die Käufer dieser allerliebsten Dinger exzentrisch zu nennen - sollen wir sie also als Musterprediger ansehen, und sie uns zum Vorbilde nehmen? Sollen wir auch geistliches Futter für unsere Herden kaufen, 13 Predigten für 5 bis 10 Mark, welche zu Mariä Verkündigung, Johannis, Michaelis, Weihnachten gegen frische Ware umgetauscht werden können? Wenn's so steht, wenn dies edle Geschäft weiter blüht, so wird's noch dahin kommen, dass wir, die ihre Predigten selbst ausarbeiten und sie frisch von der Leber weg halten, für närrische Käuze gelten, gerade wie es Wesley erging, weil er sein eigenes Haar trug zu einer Zeit, wo jeder anständige Mensch in einer Perücke umherstolzerte. Nur zu, lieben Brüder! sollte es jemals Mode werden, Stelzfüße zu tragen, so werde ich so exzentrisch sein, diese meine Beine, mit denen die Natur mich begabte, so schwach sie sein mögen, zu behalten. Und ich bin überzeugt, die Zahl der

exzentrischen Leute würde so groß sein, dass mir mein Entschluss nicht leid sein würde.

Von wem sollen wir uns also die Norm geben lassen? Sollen wir uns etwa der Führung jener hochtrabenden Amtsbrüder anvertrauen, deren rhetorische Schöpfungen sich himmelhoch empor türmen und in dicke, undurchdringliche Wolken und Nebel hüllen? Wahrlich, diese Herren machen ihre Sache großartig! Sie sind im Reich des Erhabenen und Schönen ebenso zu Hause, wie Burke selbst. Kein gewöhnlicher Sterblicher versteht, oder vielmehr darf sich unterwinden, ihre hochfliegenden Ideen und ihren unergründlichen Tiefsinn verstehen zu wollen. Leider stehen ihre schwülstigen Worte in gar keinem Verhältnis zur Armseligkeit ihrer Gedanken; scheinen sie doch sogar den Grundsatz zu befolgen: je weniger man zu sagen hat, desto pomphafter muss die Rede ausfallen. So voll nehmen sie den Mund, dass auf sie der Vers passt:

„Es schwirren die Räder im kreisenden Lauf  
Sie heben ein Tröpfchen Wasser herauf!  
Es brauset das Weltmeer, schlägt donnernd ans Land  
Es speiet - ein Schneckenhaus an den Strand!“

Da steht der geistliche Schwätzer und quirlt emsig einen Tropfen Sahne zu einem Kübel voll Schaum. Und auf hundert Kanzeln produziert Meister Prahlhans die Künste des Pfauhahns vor einem Publikum, in dessen Augen er nicht nur erhaben ist über den Verdacht der Exzentrizität, dem er vielmehr als das non plus ultra eines Kanzelredners erscheint.

Nicht bloß in Worten machen uns diese hochstrebenden Redekünstler blauen Dunst vor; auch ihre Kenntnisse sind über alle Begriffe. Es sind philosophische Köpfe, Männer von einer umfassenden, überlegenen Bildung, - obgleich schwer zu sagen ist, was eigentlich an ihnen gebildet worden ist, - es müsste denn der Anstrich von Gelehrsamkeit sein, dessen sie sich befleißigen. Daher verwirren diese Leute die Seelen, welche zu belehren und zu bekehren sie berufen sind; statt zu bauen, reißen sie nieder. Bischof Blomfield erzählt von einem Küster, welcher zu ihm sagte: „Wollen Sie wohl glauben, dass ich schon fünfzig Jahre Küster an dieser Kirche gewesen bin; aber ob schon ich alle die großen Reden gehört habe, welche hier gehalten worden sind, bin ich doch noch ein Christ.“

Sollen denn nun diese Schwärmer und Wortkünstler die Norm für uns abgeben? Für diesen Fall stände unser Entschluss fest: wir werden exzentrisch; und, Gott sei Dank, stehen wir damit nicht allein, sondern viele andere teilen mit uns die Überzeugung, dass zierliche Reden einstudieren und philosophische Einfälle austüfteln, während ringsumher Menschenseelen in Gefahr schweben, ewig verloren zu gehen, nicht um ein Haar besser ist, als die brutale Exzentrizität eines Nero, welcher Mummenschanz trieb, während Rom abbrannte, und seine Galeeren nach Alexandrien schickte, um Sand zu holen, während das Volk Hungers starb, weil es kein Brot zu essen hatte. Liegt der Schwerpunkt in den Wolken, so wollen wir praktischen Leute lieber hier unten bleiben und für exzentrisch gelten. Es ist eine alte Geschichte, dass manche Menschen am liebsten über Sachen reden, von welchen sie nichts verstehen und bei denen nichts herauskommen kann, während sie fruchtbarere Gegenstände bei Seite liegen lassen. Timbs erzählt von einem gewissen „Wander-Stewart“, einem närrischen Kauz, der die halbe Welt durchwandert hatte. Derselbe pflegte aber nicht etwa von seinen Reisen zu erzählen: sein Lieblingsthema war vielmehr „Die Polstrebigkeit und das Sit tengesetz“, worüber er so wirr und unzusammenhängend sprach, dass niemand wusste, ob es gehauen oder gestochen war. Grade so, wie dieser vielgereiste Sonderling, fühlen sich gewisse Leute umso mehr zu Hause, je weiter sie in die Ferne schweifen; und kommen sich am wichtigsten vor, wenn es sich um geringfügige Dinge handelt. Wir verzichten darauf, ihrer Bahn zu folgen: sie gleichen eher Irrwischen, als Dienern des göttlichen Wortes. Wenn erst alle Seelen gerettet und alle Traurigen getröstet sind, dann können wir uns allenfalls daran wagen, dunkle Probleme zu behandeln; aber nicht, so lange sich noch die Kirchhöfe mit den Leibern solcher füllen, welche Gott nicht gekannt haben.

Gut denn - wo finden wir aber den festen Punkt, der für uns maßgebend sein soll? Treten wir doch einmal da drüben in das Ankleidezimmer - Pardon! ich wollte sagen: in die Sakristei! Wenn man die Tür aufmacht, gewahrt man eine stattliche Reihe von Schränken, Kleiderspinden und Wandnischen. Wo sind wir? Ist das ein Kleiderladen oder ein Waschhaus, oder beides zugleich? Dass wenigstens die Waschfrau und das Bügeleisen hier etwas zu bedeuten haben, sieht man an diesen glänzenden Gewändern von schneeweißem Leinen. Und doch kann's wohl kein Waschhaus sein, denn dort hängen schwarze Talare und weiße Talare, und Röcke, so kostbar wie Josephs Rock. Und welche Mannigfaltigkeit! Schnell, junger Freund, hole

das Kirchen- und Pfarrlexikon! Da ist eine Alba, dort eine Amika, hier ein Chorrock für den Pfarrherrn, ein Korporale für Brot und Wein und ja, wer kann die Namen alle behalten! Wir sind nicht so genau eingeweiht in die Terminologie dieser Bekleidungsgegenstände, wissen aber, dass man mit diesen Dingen nicht leichtfertig umgehen darf, da ihnen eine Kraft innewohnen soll, welche den Eingang in die Wohnungen der Seligen eröffnet. Offen gestanden, es macht uns nicht gerade Gewissensbedenken, uns inmitten dieses glänzenden Flitters zu bewegen. Doch muss ich sagen: sollten diejenigen Herren, welche ihre Leibesgestalt auf solche Art herausputzen, den Schwerpunkt geistlicher Würde begriffen haben, so wollen wir lieber exzentrisch sein und uns so kleiden, wie man es von jedem andern männlichen Individuum auch erwartet. Es ist mir sogar notwendig erschienen, das weiße Halstuch abzulegen. So lange es für jeden Herrn schicklich war, es zu tragen, warum nicht? Aber da es heutigen Tages die Glieder des geistlichen Standes kenntlich macht, also mit andern Worten, priesterliches Abzeichen geworden ist, so dürfte es geraten sein, ihm Valet zu sagen. Und das umso geschwinder, da es eine beliebte Zierde der Leichenbitter und Kellner geworden ist und man sich doch nicht gern für einen dienstbaren Geist dieser Gattung halten lässt. Manche junge Geistliche gefallen sich in Halsbinden von außergewöhnlicher Länge; noch andere knüpfen sie mit höchster Eleganz und erinnern uns an den feingeschniegelten Herrn Zipfelmeier, welcher wahre Prachtstücke von Schleifen und Knoten zu Tage förderte, weil er, wie er sagte, seine ganze Seele hineinlegte. Ein Vorfall, der sich bei meiner ersten Ankunft in London ereignete, trieb meinen Entschluss, die weiße Halsbinde zu verabschieden, zur raschen Tat. Ich fuhr nämlich auf einer Dampffähre über die Themse, als ein ungezogener junger Mensch mich fragte: „Nun, wie geht's bei Hitchcocks?“ Ich konnte mir gar nicht denken, was er damit meinte, bis er mir auseinandersetzte, er habe mich für den Kommiss einer Tuchhandlung gehalten und aufs Geratewohl jene berühmte Firma genannt. Er hätte um jeden Preis gern herausgebracht, wo ich konditionierte; als ich ihm aber erklärte, ich kenne kein einziges Geschäft in der Stadt, wäre überhaupt kein Ladendiener, da sagte er: „Dann sind Sie Methodisteprediger.“ Damit hatte er beinah, aber doch noch nicht ganz das Richtige getroffen. -

Da ich mich nicht danach sehne, in den geistlichen Stand erhoben zu werden oder einen Vorrang vor den übrigen Gliedern meiner Kirche zu behaupten, so kleide ich mich, wie sie sich kleiden und trage nichts, was mich vor

ihnen auszeichnet. Mögen verständige Männer darüber urteilen, ob das halb so exzentrisch ist, als wenn jemand sich so anzieht, dass man nicht weiß, ob man einen Mann oder eine Frau vor sich hat und in Versuchung kommt zu sagen, dass solcher Aufputz den Mann schändet, weil er weibisch, prahlerisch, ja zuweilen unzüchtig und geschmacklos ist. Hierin vermögen wir die Norm für uns nicht zu finden. Die Menschen, welche weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Aber der König der Könige fragt nichts nach dem Glanz und Schimmer kirchlicher Prachtgewänder.

Wollte man dem alltäglichen Sprachgebrauch folgen, so müsste der Unbedeutendste und Langweiligste von der ganzen Bruderschaft als Mittelpunkt des Normalkreises gelten. Denn exzentrisch sein ist nach vieler Meinung schon gleichbedeutend mit: ein Körnchen gesunden Menschenverstand oder einen leisen Anflug von Humor haben. Lass dir nur einmal etwas anmerken, was nach Originalität aussieht, verrate ein Spürchen Geist, ein Fünkchen Witz, zeige ein gesundes, frisches, natürliches Wesen, gleich bist du exzentrisch in den Augen derjenigen, welche in Glauben und Leben auf die Schlafmütze als Symbol schwören. Es gibt unzählige, welche es für das einzig Richtige halten, wenn man gewissenhaft im althergebrachten Schlendrian fortmacht und mit vornehmem Anstande faullentz. Solch' ein Musterpastor wird beileibe niemals etwas sagen, was irgendjemanden verletzen könnte, aber er sagt auch nichts, was einem Menschen heilsam wäre. Frei von groben Fehlern, aber auch ohne hervorstechende Tugenden, durchläuft er handwerksmäßig den Kreis seines amtlichen Wirkens und erbebt vor jeder mehr als gewöhnlichen Aufwallung wahren lebendigen Gefühls. Wir wollen deswegen diesen ehrenwerten Bruder nicht etwa verachten: für ihn ist seine Art und Weise ohne Frage gerade die allerpassendste. Allein es gibt eben noch andere Methoden, welche ebenso empfehlenswert sind, aber freilich geeignet, die Kritik herauszufordern. Willst du trocken sein wie Hobelspäne, saftlos wie eine alte Schutzsohle, und soll alles aufs y stimmen wie bei einem Rechenexempel, so kannst du dir allerdings den Doktorhut bei der weltberühmten Akademie von Bummelhausen verdienen. Sobald du jedoch deinen Geist aus dem Schläfe rüttelst und dich zu einem energischen Predigtone auffrffst; sobald du Miene machst, eine natürliche, mannhafte, freimütige, eindringliche Sprache zu führen, sofort werden alle großen Geister jener Riesenanstalt händeringend ausrufen: „O Himmel, wie jammerschade, dass er so exzentrisch ist!“ Doch der gesunde Sinn bäumt sich dagegen, dass ein Adler sich von einer Nachteule soll die Flugbahn vorschreiben las-

sen, dass ein lebendiges Menschenkind mit Fleisch und Bein wie eine Drahtpuppe regiert werden soll.

Wir haben bis jetzt vergeblich gesucht, den Standpunkt, der als Norm gelten kann, zu finden. Es darf also wohl als ausgemacht angenommen werden, dass es einen solchen überhaupt nicht gibt und nicht geben kann. Denn Zeiten und Sitten, Meinungen und Verhältnisse unterliegen einem ewigen Wechsel. Vor hundert und etlichen Jahren stand John Wesley auf dem Kirchhof von Epworth und predigte am Grabe seines Vaters - man erklärte ihn für exzentrisch, weil er im Freien das Evangelium verkündigte. Whitefield galt schon für verrückt; wie hätte er sonst auf den Einfall kommen können, seine Versammlungen ins freie Feld zu verlegen! Unser Heiland und seine Apostel hatten doch schon lange vorher unter freiem Himmel gepredigt; so heftig man sie sonst auch verfolgt hat, aus diesem Umstande hat man keinen Anlass hergenommen, sie exzentrisch zu nennen. Und siehe da, wie sich die Ansichten der Menschen geändert haben: gegenwärtig wird niemand mehr für exzentrisch gehalten, wenn er unter freiem Himmel predigt, wenigstens bei uns zu Lande nicht. Ich könnte morgen einen Grabstein zur Kanzel nehmen, niemand würde daran etwas auszusetzen finden. Doch halt! es dürfte das nicht auf einem staatskirchlichen Friedhofe geschehen, sonst könnte mir's übel bekommen. Unsereiner darf an diesen geweihten Stätten der Episkopalkirche weder sich auf einen Stein stellen, um zu predigen, noch unter einen solchen legen, um sich nach unserm eigenen Ritus begraben zu lassen. Die orthodoxen Würmlein, welche sich so lange an observanzmäßig bestatteten Leichen gemästet haben, würden sich den Magen verderben, wenn sie Leichname verspeisen müssten, welche nicht ein ordnungsmäßig angestellter Kaplan eingeseget. Diese Fürsorge für die Würmer kommt mir eher exzentrisch vor - doch lass sie nur machen, was sie wollen, es wird nicht mehr lange dauern, bis man dergleichen zu den abergläubischen Gebräuchen einer vergangenen finstern Zeit rechnet.

Wie die Zeiten sich ändern! Was in der einen für verschroben gilt, das wird in einer andern ganz selbstverständlich, ja gehört zum guten Ton. Über die Tracht und den ganzen Zuschnitt eines Geistlichen aus der Zeit der Königin Elisabeth würde man lächeln, wollte jemand sie unter der Königin Viktoria nachmachen. Auch die Kniehosen, seidenen Strümpfe und silbernen Schnallen, welche ich selbst an meinem ehrwürdigen Großvater gesehen habe, würde man lächerlich finden, wenn sie in der nächsten Versammlung

der Independenten zum Vorschein kämen. Der näselnde Ton, dessen man sich in den Konventikeln bediente, galt seiner Zeit für heilig und feierlich. Wollte jemand heute so sprechen, so würde man ihn, wenigstens in England, für einen wunderlichen Heiligen halten. Ich bin überzeugt, dass der bekannte Matthew Wilks hauptsächlich wegen dieser sonderbaren Angewohnheit in den Ruf der Verschrobenheit kam. Unsereins musste unwiderstehlich lachen, wenn er, noch dazu mit seiner ganz absonderlichen Stimme, feierlich anfang, durch die Nase zu predigen. Und doch haben unsere puritanischen Vorfahren an eben derselben Predigtmanier sich tief erbaut. Als einst ein gewisser Johann Hanway an einem Regentage durch die Straßen wandelte, und sich dabei ein ganz neumodisches rundes Zelt über den Kopf hielt, um nicht nass zu werden, schüttelte ganz London den Kopf über diesen unerhörten, abenteuerlichen Einfall. Heute urteilt man ganz anders; denn heute ist der Regenschirm eine so alltägliche Erscheinung, wie Pilze im Walde.

Ein Vorfall aus meinem eigenen Leben zeigt recht deutlich, wie verschieden, je nach der Verschiedenheit von Land und Leuten, die Ansichten über das sind, was exzentrisch sein soll. Ein Holländer, seiner Handschrift und seiner Ausdrucksweise nach ein ganz gebildeter Mann, schrieb mir einst ein eindringliches Ermahnungsschreiben. Aus meinen gedruckten Predigten, welche er mit großer Freude las, hatte er den Eindruck erhalten, ich müsse ein sehr frommer Mann sein. Als er daher nach London kam, versäumte er die Gelegenheit nicht, mich zu hören. Das sollte er bereuen: denn von Stund an waren ihm meine Predigten verleidet. Und nun rate einmal, lieber Leser, wodurch ich mich um das Wohlwollen dieses ehrenwerten Mannes gebracht hatte! Nicht durch meine Predigt, denn er meinte, ich predigte ganz vortrefflich; auch an meinem Auftreten, meinen Gebärden hatte er nichts auszusetzen. Aber an meiner persönlichen Erscheinung hatte er Ärgernis genommen: dass ich überhaupt einen Bart trug, war schon ein Fehler; aber - er traute seinen Augen nicht - meine Oberlippe zierte ein Schnurrbart! Nun ist das etwas so völlig Gleichgültiges, dass man den harmlosen Missetäter füglich ganz übersehen könnte. Aber nein, er behauptete, ich machte mich mit meinem Schnurrbart den fleischlich gesinnten Weltmenschen gleich, - sollte mans für möglich halten? Anstatt kahl rasiert und glatt geschoren zu sein und eine steife Halskrause von einem Meter Durchmesser zu tragen, wie die heiligen Männer, die er zu Hause hört, war ich so gottlos, ohne Halskrause, ungeschoren und unrasiert aufzutreten. Seine Begeisterung für Priester in

Halskrause, Bäffchen und Talar und mit einem Kinn so glatt, wie bei einem Frauenzimmer, war natürlich nicht abgeschmackt und exzentrisch. Aber da ich so frei war, mir Bart und Haar stehen zu lassen, wie Gott es wachsen lässt, so musste ich durchaus exzentrisch, leichtfertig, fleischlich, weltlich, - und wer weiß was sonst noch sein. Man sieht, was in Holland exzentrisch heißt, gilt in England nicht dafür und umgekehrt. Es kommt also hierbei nicht wenig auf die geographische Länge und Breite an, und um nie einen Verstoß zu machen, müsste man immer einen Sextanten und ein Handbuch über Trachten und Sitten in der Tasche tragen, um sich Grad um Grad Rats erholen zu können.

Man darf ferner eins nicht vergessen: gerade wie es in Sachen der Religionsfreiheit Zeiten der Verfolgung und Zeiten der Duldung gegeben hat, so ist es auch rücksichtlich dessen gewesen, was man für die Kanzel als schicklich oder unschicklich angesehen hat.

Das eine Mal hielt man auf strenge Beobachtung einer gültigen Regel, und wer dagegen verstieß, verfiel ohne Gnade einem unerbittlichen Scherbengericht. Ein anderes Mal gestattete man eine gewisse exzentrische Freiheit der Bewegung, so dass jeder tun konnte, was ihm gut dünkte. Gegenwärtig ist man wiederum sehr weitherzig, und gar mancher nimmt sich in Worten und Werken vieles heraus, ohne dass es ihm verdacht wird. Für solche Leute ist's ein wahres Glück, dass wir vor ihnen hergegangen sind, und um mancher viel geringfügigeren Freiheit willen am Pranger gestanden haben. Von mir selbst darf ich wohl, ohne unbescheiden zu sein, behaupten, dass ich verschiedentlich gerade wegen solcher Geschichten und Beispiele verlästert worden. bin, wie sie uns in den herrlichen Predigten meines Freundes Moody aufstoßen, den ich gewiss höher schätze, als irgendein anderer. Viele aufrichtig fromme Seelen, welche ihn mit großer Erbauung gehört haben, würden ihn vor 20 Jahren wahrscheinlich für sehr exzentrisch gehalten haben. Und wer hätte noch vor 10 Jahren einem Sankey seine herrlichen Lieder verziehen! Und was hätte man von Ned Wright, Josua Poole und ähnlichen Geistern im Jahre 1858 gesagt? Wenn ich bedenke, mit welchem Maßstabe man Rowland Hill gemessen und als exzentrisch verurteilt hat, so muss ich sagen: die eben genannten Männer sind genau eben so weit, wenn nicht weiter gegangen, und doch fällt es niemandem ein, sie ebenso zu beurteilen. Wie gesagt man ist weitherziger geworden; ja, fast möchte man sagen, man ist eher zu nachsichtig, als zu streng. Indessen ist es höchst interessant, die

fromme Menge in ihren Launen zu beobachten, und die Bemerkung zu machen, dass sie heute verdammt, was sie morgen in den Himmel erhebt. In dieser Wahrnehmung liegt eine große Versuchung, sich über das Urteil der Menge kühl hinwegzusetzen. Ein Hauptzweck dieser Zeilen ist, zu einem mannhaften, tatkräftigen Vorgehen in dieser Richtung anzufeuern.

Sind wir Diener des göttlichen Worts, wohlan, so lasst uns das im Auge haben, was das Heilbringendste und Segensreichste ist und uns die Urteile der Welt aus dem Sinn schlagen. Handeln wir klüglich und treffen das Rechte, so können wir das Weitere ruhig abwarten. Wir finden unseren Lohn in etwas ganz anderem, als in der Anerkennung und dem Beifall der Menschen - aber ganz abgesehen davon, wir können warten. Die anmaßenden Urteile einer vorlauten Kritik werden eines Tages wie Spreu von der Tenne weggefeget werden, und der hochherzige Sinn der Kirche Gottes wird sich zu denen bekennen, welche sich als ihre echten Streiter bewährt haben, und wird ihren Namen von dem Makel reinigen, den ihm Vorurteil und böser Wille angeheftet haben. Wie oft hat ein gerechteres Jahrhundert dasjenige als Heldengröße anerkannt, worüber man seiner Zeit als über einen abenteuerlichen Hang die Achseln gezuckt; in wie manchem Dulder, welcher von den Vätern als überspannter Narr mit Füßen getreten worden, verehren die Enkel einen Weisen, der seiner Zeit vorausgeeilt!

Treffend sagt der Apostel: Es ist mir ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht.

Um nun wiederum auf das zurückzukommen, was für uns als Norm gelten soll: so wäre es ein großer Missgriff, wollte man dieselbe etwa, wie bei den Medern und Persern, durch ein für alle Zeit unabänderliches Dekret festsetzen. Eine solche Entscheidung darüber, was zulässig oder unzulässig ist, wäre sehr vom Übel: denn gerade die reiche Mannigfaltigkeit der Predigtweisen dient einem höheren Zweck. Wenn Dr. John Owen sagt, er würde alle seine Gelehrsamkeit darum geben, könnte er so predigen, wie der Kesselflicker John Bunyan, so war das nicht wohlgesprochen; es sei denn, dass er damit nur ausdrücken wollte, wie hoch er den biedereren John schätzte. Denn Owens Predigten, tief, gründlich, gehaltvoll, allerdings schwer verständlich, befriedigten eine große Zahl von Personen, denen die einfältige, kunstlose Art, mit welcher Bunyan das Evangelium predigte, nicht zugesagt haben würde. Drum, verehrungswürdiger Doktor, bleibe du Owen und lass Buny-

an Bunyan sein. Denn wir möchten um keinen Preis die Fundgrube theologischer Schätze entbehren, welche du uns hinterlassen hast. Du würdest dich auch höchst merkwürdig ausgenommen haben, hättest du so reden wollen, wie der wunderbare Träumer<sup>3</sup>; und der Letztere wäre ein Narr gewesen, hätte er dir nachmachen wollen. Es ist ein Fehler, wenn man es unternimmt, die verschiedenartigen Diener des Einen Herrn miteinander zu vergleichen. Sie sind Geschöpfe und Werkzeuge ihres Herrn, einer so gut wie der andere; in verschiedene Wirkungskreise gestellt, sollen sie seine Befehle ausrichten. Aber in beiden erweist sich ein und derselbe Geist göttlicher Weisheit mächtig. Ich hörte einmal von einer Disputation, welche ihrem Zweck, tüchtige junge Disputatoren heranzubilden, wohl entsprochen haben mag, deren Thema aber im Grunde müßig war. Es lautete: Wem verdankt die Welt mehr, der Druckerpresse oder der Dampfmaschine? Beide sind für ihren Zweck gleich vollkommen; beide sind wesentlich, ja unentbehrlich für den Fortschritt der Welt wozu sie einander gegenüberstellen? Es hat das eben so viel Sinn, als wenn man darüber streiten wollte, was nützlicher ist: Nähnadeln oder Stecknadeln? Robert Robinson in Cambridge hatte eine einfache, kraftvolle, aber fast gemüthliche Art zu predigen; und doch wird mir versichert, dass er mehr wirkte, als sein Nachfolger Robert Hall, welcher ein Redner von Gottes Gnaden war und überwältigend predigte. Wer soll das nun entscheiden? Ja, kann eigentlich ein vernünftiger Mensch diese Frage auch nur aufwerfen? Dem Robert Hall gebührt ein Platz unter den Meistern der Theologie; aber Robert Robinson würden wir seinen Platz ebenda anweisen, denn beide Männer waren Zierden des geistlichen Standes. Wir bewundern jeden in seiner Art, ja sogar in seiner Unart, sobald sie nur wirklich seine eigene ist. Jeder hat seinen besonderen Beruf, für den Bau des Reiches Gottes auf Erden zu arbeiten: lasst ihn in Gottes Namen arbeiten, ohne ihn zu hofmeistern. Wer bist du, dass du etwas zu verdammen wagst, weil es nicht nach deinem Geschmack ist? Wie viele Seelen Rowland Hill gerade durch seine „Absonderlichkeiten“ für das ewige Leben gewonnen haben mag, das wird erst der Jüngste Tag offenbaren. Heute nur ein vielleicht nicht unbekanntes Beispiel.

Ein Jüngling stand im Begriff nach Indien zu gehen. Sein frommer Freund befürchtete sehr, er möchte die Heimat mit unbekehrtem Herzen verlassen. Darum überredete er ihn, noch acht Tage bei ihm in London zu bleiben, und führte ihn zuerst in die Predigt eines namhaften Geistlichen, eines sehr

tüchtigen Mannes von kerniger Redegabe und gediegenen Gedanken, in der Hoffnung, dass irgendeines seiner Worte zur Bekehrung seines Freundes dienen möchte. Der Jüngling hörte die Predigt aufmerksam an, erklärte sie für eine ausgezeichnete Rede; doch das war alles. Der gottselige Freund nahm ihn nun mit zu einem andern ernstern Geistlichen; aber auch diesmal ohne Erfolg. Der letzte Abend rückte heran; da, in einer Anwendung von Verzweiflung, beschloss er, noch einen äußersten Versuch zu machen, und führte ihn mit Zittern und Zagen zum Pastor Hill nach Surrey-Chapel, indem er unterwegs inbrünstig betete, Hill möchte doch heute Abend keine Possen treiben, sondern eine recht ernste und erweckliche Predigt halten, und alles vermeiden, was zum Lachen reizen könnte. Zu seinem Entsetzen war aber Hill heute aufgeräumter als je und brachte viel merkwürdige und pikante Dinge vor. Unter anderem erzählte er, er habe auf der Straße eine Herde Schweine hinter einem Fleischer hertraben sehen. Das sei ihm auffallend vorgekommen, da diese Tiere doch sonst ihren Kopf für sich hätten und gegen die Wünsche der Treiber borstig zu sein pflegten. So habe er sich denn nach der Ursache dieser Willfährigkeit erkundigt und da erfahren, dass der Führer eine Tasche voll Eicheln hatte, wovon er von Zeit zu Zeit etliche auf die Erde fallen ließ; dadurch überwand er ihre widerspenstigen Neigungen. Gerade so, fuhr Hill fort, lockt der Teufel die gottlosen Menschen, welche er in das Schlachthaus der ewigen Verdammnis führen möchte, an sich, indem er ihnen die Freuden dieser Welt als Köder hinwirft. Der gute Herr, welcher seinen Freund in die Kapelle geführt hatte, war höchlich entrüstet über dieses unfeine Gleichnis, und dachte mit Kummer daran, wie spaßhaft derselbe diese abscheuliche Geschichte finden würde. Sie kamen an die Kirchtür, und wer beschreibt sein Erstaunen, als dieser sagte: „Diese Predigt werde ich nie vergessen; die Geschichte von den Schweinen hat tiefen Eindruck auf mich gemacht ich fürchte, sie passt auf mich.“ Es folgte eine glückliche Bekehrung, und der zornige Kritiker konnte nur schweigen und danken. Wohlan denn, möge ein jeder in Gottes Namen so predigen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ein jeder steht und fällt seinem eigenen Herrn!

Wenn der Geist Gottes einem Rowland Hill eingibt, von Schweinen zu reden, so wird das jedenfalls heilbringender sein, als wenn er einen Sermon über murmelnde Bäche und blauäugige Seraphim hätte halten wollen. Möge der gute Geschmack darüber betreten sein; was heißt guter Geschmack, wo es gilt, unsterbliche Seelen aus dem geistlichen Todesschlaf zu erwecken! Wenn du ohne Christum in dieser Welt lebst, so ist dein Zustand und Leben

viel anstößiger, als je irgendein erweckliches Wort sein kann. Was aber wirklich gemein ist und von schlechtem Geschmack zeugt, das ist die Sünde! So urteilen die, welche das zuverlässigste Urteil in der Sache haben: die Reinsten und Edelsten unseres Geschlechts und die Engel im Himmel. Kann es etwas Widerwärtigeres geben, als wenn ein Mensch, der nach Gottes Wort das Brandmal „ewig verdammt“ an der Stirn trägt, eine vornehme Miene aufsetzt und so tut, als wäre er zu fein, ein derbes Wort aus dem Munde eines Mannes zu hören, dem das Herz vor Verlangen brennt, ihn vom zukünftigen Zorn zu erretten! Er ist fühllos genug, den Allliebenden zu verachten; roh genug, das Evangelium von der Liebe zurückzustoßen; unedel genug, sich gegen seinen Schöpfer und Erhalter aufzulehnen: und fürwahr! trotz alledem Kenner in Glaubenssachen, und berufen, an jedem Wort herumzupicken, welches zu seinem eigenen Besten gesprochen wird. Wahrhaftig, diese geistliche Ziererei ist krankhaft im höchsten Grade!

Ich habe die Geschichte von Rowland Hill erzählt, weil sie als Typus für viele ähnliche Geschichten gelten kann, welche für ungehörig und unschicklich angesehen werden, es aber durchaus nicht sind - höchstens für seichte Köpfe. Es ist wirklich nicht unanständiger, Schweine in der Predigt zu erwähnen, als irgendwelches andere Tier. Sagt doch unser Herr Christus selber: ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen, und der Apostel Petrus spricht von Säuen, welche sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzen. Ebenso wenig ist an dem Gleichnis von den Schweinen, welche dem Fleischer folgten, irgendetwas Unfeines; ja, es ist sogar noch viel feiner, als das erwähnte Bild des Petrus, zumal hier noch die Hunde daneben stehen, welche wieder fressen, was sie gespien haben. Kein Geschöpf, sobald es nach dem Leben gezeichnet ist, ist unrein und gemein. Nur eine Art pharisäischer Geschmacksverirrung kann sie dafür erklären. Was aber allerdings unfein, ja gemein ist, das sind schlüpfrige Anspielungen und zweideutige Witze; und die findet man wohl bei „feinen“ Schriftstellern, wie Lorenz Sterne, aber nicht bei geheiligten, keuschen Naturen von solchem Schrot und Korn, wie Rowland Hill. Klebt an deinen Geschichten und Ausdrücken auch nur eine Spur von Unsauberkeit fort mir dir! denn was schmutzig ist, darf im Heiligtum Gottes nicht geduldet werden. Dagegen greifst du uns ans Herz in ureigentümlicher, derber Rede, möge sie manchmal auch noch so putzig klingen, wir wollen doch unsere helle Freude dran haben und dir ein herzliches Glückauf! zurufen. Schmutzig und putzig - nur ein paar Buchstaben sind anders, und doch ein so himmelweiter Unterschied, dass

man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. So kann widerwärtige Gemeinheit und kraftvolle Derbheit haarscharf aneinander grenzen; ja, sie können einander so ähnlich sein, dass das eine nur eine feine Nuance des andern ist, und doch sind sie so grundverschieden, wie schwarz und weiß. Es liegt auf mancher schmucklosen Redewendung ein zarter Hauch von Poesie, von welchem reine, unverdorbene Gemüter entzückt werden. Spielt auch ein Lächeln um den Mund, so ist das ein Zeichen, dass die Seele wach ist und sich freut, auf eine so schlichte, anmutige Weise belehrt zu werden.

Also - nur her, ihr Kritiker, mit eurem Seziermesser! fangt an zu schneiden, zu kratzen, zu schaben! Aufrichtige Herzen hören mit tiefem Behagen die naturwahren Kraftworte, die schlagenden Vergleichen und die aus innerster Seele quellenden Ergüsse eines eifrigen Mannes, mag auch die Welt ihr Urteil dahin abgeben:

„Er ist ein exzentrischer Prediger!“

## II. Exzentrische Leute.

Um vorigen Abschnitt haben wir einige Klarheit darüber erlangt, was exzentrisch heißt. Wir haben gesehen, dass dieser Vorwurf in mancher Hinsicht unseren Verdacht erregen muss, weil, wie wir uns überzeugt haben, so viele, gegen die er allgemein erhoben wurde, ihn gar nicht verdienten. Indessen befürchte man nicht, dass wir uns daran machen werden, sämtliche exzentrische Leute zu rechtfertigen. Vielmehr sehen wir uns leider zu dem Zugeständnis genötigt, dass dem geistlichen Stande vielfach Personen angehört haben, welche unserm hohen Beruf arge Unehre gemacht haben. Männer aller Denominationen sind wegen ihres unmoralischen und ungeistlichen Wandels berüchtigt geworden. Sie verdienen, im allerschlimmsten Sinne exzentrisch genannt zu werden. Müssen wir doch sogar, wenn wir die Apostel verteidigen, Judas Ischarioth ausdrücklich ausschließen. Hält man uns z. B. einen Mann entgegen, der durch Haschen nach Originalität oder durch ein prahlerisches, schauspielerhaftes Betragen von sich reden machen will: wir sagen kein Wort zu seiner Verteidigung, überantworten ihn vielmehr wie einen toten Gaul den Geiern der Kritik. Mögen dieselben ihn in Stücke zerreißen und verschlingen, wenn sie Lust haben: denn unwahres und anmaßendes Wesen verdient die allerbissigste Kritik. Will man uns von einem Manne reden, der sich zum Possenreißer erniedrigt, der sich so weit vergisst, dass er es fertig bringt, Albernheiten zu sagen und mit heiligen Dingen Scherz zu treiben, um ein berühmter Mann zu werden: wir danken dafür, sein Fürsprecher zu sein.

Natürlicher Humor kann sehr wohl geheiligt und so gebildet werden, dass er das Joch Christi auf sich nimmt. Zeigt man uns aber einen Mann, der irgendetwas anderes in der Welt sucht, außer Gottes Ehre und der Rettung der Seelen, der bewegt sich auf falscher Bahn: unsere Seele komme nicht in seinen Rat. Ferner: triffst du einen Geistlichen, der unzart ist und eine keusche Wange erröten macht, stoße ihn herunter von der Kanzel und verschließe ihm die Tür. Wir haben Männer dieser Sorte gekannt, von denen sich aber auch gar nichts weiter berichten lässt, als das eine: sie waren schamlos; ja, man kann sagen, sie waren weniger als nichts wert, wenn sie gerade so sprachen, wie es ihnen ums Herz war. Es war auch nichts zu entdecken, was ihren Geschmacklosigkeiten hätte zur Entschuldigung dienen können. Denn sie wurden weder von übergroßem Eifer hingerissen, noch konnte die Würde dessen, was sie sagten, für die unwürdige Art, wie sie es sagten, entschä-

digen. Wir sehnen uns nicht danach, weder solche Menschen zu verteidigen, noch sie zu richten.

Es gilt uns gleich, ob Parochus der Gemeinde, oder Sprecher in einem bescheidenen Betsaal: der Mann, der den Anstand verletzt und mit erhabenen Wahrheiten wie ein Narr umspringt, ist seines Amtes unwürdig. Ich habe einmal gehört, dass ein Prediger in Northamptonshire, wo es so viele Schutzmacher gibt, um eine Versammlung zusammen zu trommeln, des Morgens bekannt machen ließ, er würde am Abend ein Verfahren angeben, wie man am schnellsten ein Paar Schutze machen könne. Als nun wirklich eine Menge Menschen zusammengekommen waren, gab er folgende Lösung: Man nimmt ein Paar Stiefeln und schneidet die Schäfte ab. Ist das wirklich so gewesen, so rufen wir dem Erfinder dieses schusterhaften Witzes zu: Schusterseele, bleib bei deinem Leisten! Mir erschien aber die Geschichte zweifelhaft, weil sie sowohl von Henley, als auch von Hill erzählt wird, und ich moralisch überzeugt war, dass wenigstens die letztere Relation eine zurechtgeflickte alte Geschichte war. Aber zu meinem Bedauern fand ich später eine vom Redner Henley herrührende öffentliche Bekanntmachung, welche beweist, dass er den obigen Streich wirklich ausgeführt hat, nur nicht in Northampton, sondern in London. Seine Anzeige fing mit einem lateinischen Satz an, welcher besagte, dass der Teil allemal im Ganzen enthalten sei. Wir werden gleich mehr vom Redner Henley hören.

Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich eines Geistlichen, welcher in der Nähe meines elterlichen Hauses wohnte und im Rufe der Verschrobenheit stand. Eines Sonntags fand er sich in der Kirche ein, brachte aber statt seines Predigtkonzepts eine politische Flugschrift mit. Indem er diese dem Kirchenvorsteher in seinen Stuhl hinüberwarf, bat er ihn, daraus vorzulesen, bis er seine Predigt geholt hätte<sup>4</sup>. Unzählige Streiche wurden diesem alten verbauerten Pfarrer nacherzählt, und seine ganze Lebensführung war danach, um den Ruf der Verschrobenheit zu rechtfertigen.

Wir wollen lieber nicht alle die Geschichten auffrischen, welche vor 30 Jahren in manchem essexischen Dorf über die Geistlichkeit erzählt wurden, da sie verdienten, je eher desto besser vergessen zu werden. Methodisten und Ranters<sup>5</sup> sind gleicherweise von Trunkenbolden in Gassenhauern besungen worden und haben als Zielscheibe für manches giftige Spottgedicht gedient; doch niemals hat man ihrem unbesonnenen Eifer etwas nachsagen können,

was ein Zehntel so nichtsnutzig gewesen wäre, als wie das ruchlose Leben ihrer Widersacher. Ich brauche nichts weiter hinzuzufügen; auf keiner Seite der Kirche darf man es wagen, mit Steinen zu werfen, denn überall hat es Beispiele von unwürdigen Pastoren, Abenteurern, Heuchlern, ja ausgemachten Narren gegeben.

Maßhalten ist nicht jedermanns Ding. Streut der eine ein gesalzenes Witzwort in seine Rede ein, gleich denkt in seiner Einfalt der andere, er müsse die ganze Predigt über die Leute in einem Lachen erhalten. Ist es dem einen angeboren, dass er, vom Eifer fortgerissen, in seinen Gebärden und Bewegungen hochdramatisch wird, gleich verfällt eine gewisse Sorte darauf, Grimassen zu schneiden und mit den Händen zu fuchteln, als ob man damit wer weiß was ausrichten könnte. Wenn der eine gelegentlich innerhalb geziemender Schranken geistreiche Anwendungen macht, so kann der andere nicht umhin, allerhand krause Einfälle zum Besten zu geben, bis man von ihm sogar sagen kann, was einst ein Fremder von König Jakobs Lieblingsprediger sagte: „Er spielt mit seinem Text, wie die Katze mit der Maus.“ Sie stülpen sich die Perücke des großen Geistes auf ihre kleine Hirnschale, und bilden sich ein, nun wären sie etwas geworden. Diesen Nachahmern großer Männer fehlt eben das Zeug, ihre Vorbilder zu erreichen; sie sind ein Abklatsch mit allen Mängeln des Originals behaftet, aber ohne dessen Vorzüge.

Um nun auf den oben genannten Redner Henley zurückzukommen, welcher vor etwa 130 Jahren in Butcher Row, Newport Market<sup>6</sup> florierte, so ist nach so langer Zeit schwer auszumachen, was man von ihm glauben oder nicht glauben kann. Sind die Schilderungen der Geschichtsschreiber richtig, so war er ein exzentrischer Mann von jenem Genre, welches allen frommen Gemütern anstößig sein muss. Er bezeichnete sich selbst als den „Erneuerer der antiken Redekunst“ und verbreitete sich in seinen Reden über Religion, Politik, ja Personalien. Er wurde daher oft wegen Beleidigungen gerichtlich belangt, scheint aber trotzdem seine Zunge niemals im Zaum gehalten zu haben, glaubte vielmehr durch niedrige, gemeine, possenhafte Reden das hohe Ziel zu erreichen, welches er sich gesteckt hatte. In einer unglücklichen Stunde wagte er es, den Dichter Pope anzugreifen, welcher sich dadurch rächte, dass er ihn in seinem „Dunciad“ durch folgende Verse verhöhnte:

„Da seht Demosthenes' verrostet Bild!  
Horch, wie die Stimme hohl und hohler schwillt!  
Wild schlenkert er die Arme in die Runde,  
Und blüh'nder Unsinn perlt von seinem Munde.  
Wie niedlich hören sich die Sätze an  
Doch frag' ich mich, singt oder spricht der Mann?  
Mag Sherlock, Gibson, Hare zum Herzen sprechen,  
Du bist zufrieden, wenn die Bänke brechen!  
Doch, ob du attischen Geist und Witz dir schnurrst,  
Du bleibst doch Henley, Pastor und Hanswurst!“

Ich wiederhole: niemand kann sagen, inwiefern Henley dies alles verdiente; nach den Berichten zu schließen, muss er aber ein hochbegabter Mensch gewesen sein, der leider auf die schlimmsten Abwege geraten war, dabei dünkelfhaft bis zum Aberwitz. Solchem Gesellen widerfährt nur sein Recht, wenn er, was Pope so meisterhaft verstand, mit Skorpionen gezüchtigt wird.

Derartige Gestalten, wie Henley, begegnen uns nicht selten unter den Predigermönchen des Mittelalters, deren Unwissenheit und Pfiffigkeit gleichermaßen von ihren Zeitgenossen belacht zu werden pflegte. Indes finden sich auch treuherzige Männer unter ihnen, deren Absonderlichkeiten aus einem edlen Eifer entsprangen. Das Geschlecht der religiösen Possenreißer ist aber auch heute noch nicht ausgestorben, obgleich sie sich nur noch selten in so vollem Glanze zeigen, wie damals die Mönche. Leute dieser Art werden zwar vom christlichen Volke allgemein gekannt und gelesen, aber selten bringt ihnen ihr nichtsnutziges abenteuerliches Gebaren Ehre oder zeitlichen Gewinn; - das wäre auch wohl noch besser!

Die genannten bedauerlichen Beispiele werden oft angeführt, um wirklich vortreffliche Männer mit Steinen zu werfen, und der Nachweis, dass alle Prediger ebenso sind, wird trotz hundert entgegenstehender Tatsachen immer wieder versucht. Weil einige Scharlatane exzentrisch gewesen sind, so müssen durchaus alle exzentrischen Männer die reinen Betrüger sein. Indem man dies als ausgemachte Sache annimmt, geht man weiter daran, ganz nüchterne Männer als wunderlich und überspannt darzustellen, um schließlich alle miteinander in einen Topf zu werfen.

Vielen Männern hat man nun aber auch ohne alle Veranlassung, aus reiner Bosheit, Exzentrizität angedichtet. Wirf nur wacker mit Kot, etwas bleibt

immer sitzen: nach diesem Grundsatz sind ehrenhafte Männer angegriffen worden. Waren sie wirklich ein klein wenig sonderbar und originell: gleich wurde es übertrieben und karikiert. Alberne Märchen, abgeschmackte Histörchen aus längst vergangenen Tagen werden wieder aufgewärmt und ihnen zugeschrieben. Es wäre interessant, einmal dem Stammbaum solcher Pastorengeschichten nachzuforschen; doch wird's durchaus nicht immer leicht sein, ihren Geburtsschein aufzutreiben. Ich glaube, dass ihrer viele weder Vater noch Mutter haben, und wie Hans Zaunkönig sagen können: „Bin wild gewachsen.“ Ursprung und Fortgang solcher landläufigen Nichtswürdigkeiten würde, genau untersucht, ein dunkles Blatt menschlicher Geschichte ans Licht ziehen. Dieselben Anekdoten vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht, nur werden sie immer neuen Personen angehängt. Zu der Zeit, wo man an vielen Kanzeln Stundengläser anbrachte, um zu lang ausgesponnenen Predigten eine Schranke zu setzen - was war da natürlicher, als dass die Schalksnarren anfangen, darüber Geschichten auszudenken. Eine derselben ist auf einem Kupferstich verwendet, welcher Hugh Peters auf der Kanzel darstellt, wie er, das Stundenglas emporhaltend, ausruft: „Ihr seid ja doch gute Leute - wir wollen ein frisches Glas kommen lassen!“ Wahrscheinlich hat Peters das niemals gesagt, oder wenn er etwas Ähnliches gesagt hat, so wird es im Zusammenhange einen ganz andern Sinn gehabt haben. Was nun auch Wahres daran sein mag, die Geschichte war zu gut, um sie wieder fallen zu lassen, und so geschah es, dass sie seiner Zeit mit wenigen Abänderungen von Daniel Burgess wieder erzählt wurde, einem berühmten nonkonformistischen Theologen, der durch kraftvolle Aussprache sich viele zu Feinden gemacht hatte. Auch das war noch nicht genug: zum dritten Mal tauchte eine ganz ähnliche Anekdote auf, und diesmal war es ein presbyterianischer Geistlicher, welcher sich des Ausdrucks bediente: „Wir wollen ein frisches Glas kommen lassen, und dann -“, noch dazu, als er vor dem High Commissioner<sup>7</sup> predigte. Rowland Hill und Matthew Wilks können von Glück sagen, dass zu ihrer Zeit diese Stundengläser bereits abgekommen waren, sonst wäre ihnen unfehlbar dieselbe Geschichte in die Schutze geschoben worden. Lügner sollten sich doch eines besseren Gedächtnisses befleißigen, damit sie daran dächten, ob sie nicht eine Geschichte schon anderweitig untergebracht haben. Ein Spürchen Erfindungsgabe würde ihre Arbeit viel kurzweiliger machen.

Einen lustigen Schwank habe ich einmal von Lorenzo Dow gelesen, welcher vor etwa 60 Jahren bei den Hinterwäldlern in Amerika an einem Baume herabrutschte, um anschaulich zu machen, wie leicht man „herunterkommen“ kann. Vorher hatte er sich mit äußerster Anstrengung daran in die Höhe gezogen, um zu zeigen, wie schwer es ist, wieder auf die Füße zu kommen, wenn man den Boden darunter verloren hat. Dieser Fall war mir umso kurioser, als man sich ganz denselben heiteren Unsinn von mir erzählt hat. Ich soll einmal auf dem Geländer meiner Kanzel hinabgeglitten sein, und das zu einer Zeit, als die Kanzel noch in die Wand eingemauert war und von hinten her betreten wurde. Ich habe nie auch nur die entfernteste Veranlassung zu solcher Lüge gegeben, trotzdem wird sie alle Tage neu aufgelegt, und ich habe selbst von Leuten gehört, welche dabei gewesen sein und mit eigenen Augen zugesehen haben wollen, als ich das possierliche Stückchen ausführte. Es kann ja vorkommen, dass jemand eine Lüge so oft wiederholt, bis er sie schließlich selber glaubt. Hier möge die Originalgeschichte folgen, wie sie Taylor in seiner Schrift „Der Musterprediger“ (Model Preacher) mitteilt:

„Einst ging ein Mann nach Vincennes in den Vereinigten Staaten, um Lorenzo Dow darüber predigen zu hören, wie man herunterkommen kann.“ Er erzählt: Eine ungeheure Menschenmenge war im Walde versammelt und wartete auf Dow. Endlich erschien er, und während alle auf die Predigt gespannt waren, stand er auf und kletterte auf einen Baum mit glattem Stamm. Oben rief er laut: „Halt dich fest, Dow, halt dich fest!“ Plötzlich rutschte er eins zwei drei herunter, setzte seinen Hut auf und ging ab. Das war die ganze Predigt.“

Wenn das wirklich die ganze Predigt gewesen ist, so überließ sie jedenfalls die Hauptsache dem Nachdenken der Zuhörer. Und das erinnert mich an einen Geistlichen in Wales, welcher immer nur wenig sagte, aber jedes Mal mit großem Nachdruck eine wichtige Frage an die Gemeinde richtete. Zum Beispiel bestieg er eines Sonntags die Kanzel, blickte rings umher und sagte: „Liebe Brüder, ich werde euch eine Frage vorlegen, die weder ihr noch ich beantworten können: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Sprach's, stieg von der Kanzel und ging quer durch die Kirche nach Haus. Wenn die Hörer an jenem Morgen nichts gedacht haben, so war's nicht seine Schuld. Ich

wundere mich, dass noch niemand diese Geschichte von mir erzählt hat. Am Ende denken sie, sie ist zu gut.

Rowland Hill soll einmal eine Summe Geldes zurückgelegt haben, wofür er eine Kommode anschaffen wollte. Da nahm seine Frau das Geld und kaufte sich einen neuen Hut. Um sie für diese Verschwendung zu züchtigen, soll er am folgenden Sonntag ausgerufen haben: „Seht, da kommt Frau Hill, mit einer Kommode auf dem Kopf.“ Es wäre ein wahres Wunder, wenn diese Anekdote auch nur eine einzige Stunde ihr Dasein gefristet haben sollte. Denn Hill war von angesehener Familie und besaß ein beträchtliches Vermögen. Es wäre für ihn eine Kleinigkeit gewesen, ein Dutzend Kommoden oder Hüte zu kaufen. Außerdem liebte er seine Gattin so zärtlich, und war ein Mann von so feiner Lebensart, dass er unter keinen Umständen jemals eine solche Sprache hätte führen können. Als er von der Geschichte hörte, sagte er: „Das ist eine ganz abscheuliche Lüge, die mich beinahe meiner Eigenschaft als Christ, wie auch als gebildeter Mensch gänzlich entkleidet; ich müsste ja geradezu ein Bär sein.“ Quer über manche von den Geschichten, welche über ihn gedruckt wurden, schrieb er eigenhändig „gelogen.“ Ich glaube, wenn unsereins es mit allen so machen wollte, so würde man alle seine Bleistifte verbrauchen. Wozu muss man dergleichen erfinden? Wir haben Fehler genug; man braucht uns Dinge, die wir nie begangen haben, nicht auch noch aufzubürden! Wirklich exzentrische Männer liefern während ihres Lebens Stoff genug zu allerlei Anekdoten, und wenn man tatsächlich vorgekommene Absonderlichkeiten einer Kritik unterziehen will, so kann sich kein Mensch beklagen. Aber welchen Reiz hat doch solch verlogenes Wesen?

Der Geistliche, welcher so oft vor aller Augen steht, braucht eine dicke Haut und muss sich gründlich in der Tugend der Langmut üben. Es wird ihm nicht schaden, wenn er sich das Verhalten des guten Cotton Mather vor Augen stellt, eines durch seine Sanftmut merkwürdigen Mannes. Als er einst an den politischen Bewegungen seiner engeren Heimat in hervorragender Weise Anteil genommen hatte, erhielt er eine große Menge beleidigender Zuschriften. Er band sie alle in ein Bündel und schrieb oben darauf: „Pasquille. Vater, vergib ihnen.“ Kein Gottesmann darf sich über Verleumdungen wundern, als ob ihm etwas Seltsames widerfahren wäre; denn die besten Diener Gottes haben in gleicher Anfechtung gestanden. Sehr wahr sagt Whitefield: „Tausende von Gebeten steigen für uns empor; tausende

von Lügen gehen über uns um.“ Von ihm selbst und seiner Reise nach Schottland hieß es: „Wo er ging und stand, war er von einer gaffenden Menge umgeben, welche er zu überreden suchte, ihre Barschaft mit ihm zu teilen. Er war ein Beutelschneider und reiste mit vollen Taschen nach England, hinterließ aber einen schlechten Namen bei allen ausgenommen bei seinen abgöttischen Bewunderern.“ Und auch dies war noch eine Lüge.

Ich empfehle jungen Geistlichen, welche auf ähnliche Weise angefochten werden, die weisen und gehaltvollen Worte von Thomas a Kempis: „Mein Sohn! Kränke dich nicht darüber, wenn einige Menschen schlecht von dir denken, und sagen, was du nicht gerne hörst. Du sollst noch viel schlimmer von dir selbst denken und niemand für schwächer halten, als dich selbst. Wenn du im Geiste wandelst, wirst du nicht viel achten auf flüchtige Worte. Es ist eine große Weisheit, in den Tagen der Lästerung zu schweigen, in das Inwendige zu Gott einkehren und sich durch das Richten und Urteilen der Menschen nicht beunruhigen zu lassen. Dein Friede steht nicht auf den Zungen der Menschen. Denn die Menschen mögen gut oder böse von dir urteilen, deswegen bist du doch kein anderer Mensch. Wo ist denn der wahre Friede, die wahre Ehre? Wo anders, als in Gott? Wer nicht angesteckt ist von der Sucht, den Menschen zu gefallen, noch von der Furcht, ihnen zu missfallen, der genießt die Fülle des Friedens. Denn die ungeordnete Liebe und die eitle Furcht ist die Quelle, aus welcher alle Unruhe des Herzens und alle Zerstreuung der Sinne entspringt.“

Dr. Campbell erzählte mir einst Folgendes: „Eines Tages sagte Wesley in einer Predigt: „Man hat mir fälschlicherweise schon jeden Frevel schuld gegeben, dessen ein Menschenkind überhaupt fähig ist, nur eins nicht - Trunkenheit.“ Kaum hatte er's gesagt, als ein wüstes Frauenzimmer aufsprang und mit lautkreischender Stimme schrie: „Du alter Halunke, kannst du das leugnen? Hast du nicht gestern Abend deine Uhrkette für eine Kanne Schnaps versetzt und hat nicht das Weib sie an unsere Frau Pfarrerin verkauft?“ Nachdem sie so sich dieser fürchterlichen Lästerung entledigt hatte, setzte sich das Mannweib nieder, während die Versammlung vom Donner gerührt war. Wesley aber hob seine Hände gen Himmel und dankte Gott, dass das Maß nun erfüllt wäre; denn sie hätten jetzt um Christi willen „allerlei Übels fälschlich wider ihn geredet.“ Hiernach werden wir wohl die müßigen Geschichtchen erträglich finden, welche rings um uns von Mund

zu Mund schwirren, da sie uns wohl einen Augenblick ärgern, aber sonst nicht weiter schaden können.

Ich gebe mich gerne der Hoffnung hin, dass eine zufällige Quelle vieler Unwahrheiten über treffliche Männer in entstellten Berichten zu suchen ist. In unseren Tagen müssen die Berichterstatter kurze Auszüge aus öffentlichen Reden liefern. Da ist es meistens geradezu unmöglich, dem Redner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In ihrer Eilfertigkeit hören sie ungenau, und bei der unvermeidlichen Kürze geben sie notgedrungen einen lückenhaften Bericht. Nun aber kann die Auslassung eines einzigen Satzes den Sprecher sehr abgeschmackt und exzentrisch erscheinen lassen. Hierfür gibt uns unser teurer Freund C. A. Davis zu Bradford ein merkwürdiges Beispiel. Er hat etwas Zartes, Poetisches, ruhig Edles in seinem Wesen; und doch würde man ihm dies nach einem Zeitungsbericht über seine kürzlich in einer Versammlung unseres Predigerseminars gehaltene Ansprache nicht zutrauen. Folgendermaßen soll er sich da geäußert haben: „Möchte jedes Haar eures Hauptes eine Wachskerze sein, um euch in die ewige Herrlichkeit zu leuchten, und möchte der Teufel erst erfahren, dass ihr tot seid, wenn ihr schon zehn Minuten im Himmel seid.“ So wie es da steht, klingt's allerdings unsinnig; aber hört von einem Ohrenzeugen den ganzen Zusammenhang. Unser Freund sagte, er möchte wohl seiner Liebe zu uns allen recht innigen Ausdruck geben, und uns recht viel Liebes und Gutes wünschen können; er möchte jene arme Irländerin um ihre schwärmerische Treue beneiden, welche ihren Dank gegen einen Wohltäter in obigen Worten ausdrückte: „Möchte rc.“ Nun war zwar der Berichterstatter uns allen befreundet. Aber vermutlich musste man in der Druckerei Raums halber die vorangehenden Sätze streichen und so stand jener katholische Segenswunsch in seiner ganzen Überschwänglichkeit da. Es hat mich recht erheitert, dass verschiedene Zeitungen meinen Bruder Davis deswegen angegriffen haben, denn er ist einer der ruhigsten, maßvollsten, mildesten Redner, die ich kenne; darum gratuliere ich ihm, dass er durch reinen Zufall in den Ruf der Exzentrizität gekommen ist.

Könnt ihr euch wohl denken, welch schweres Kreuz es ist, wenn man niemals ein scherzhaftes Wort aussprechen kann, ohne ein Opfer der Kritik zu werden? Oftmals möchte ich gern vertraulich mit meinen Freunden reden, und mich so geben, wie man sich im trauten Familienkreise gibt, aber

„Das Blei wird heimlich angespitzt,  
Der Zeitungsschreiber lacht verschmitzt.“

So etwas bedrückt einen Menschen mit warmem Herzen, der sich nicht gern immerfort einen Zwang auferlegt. Ich stimme ganz mit dem Archidiakon<sup>8</sup> Tillotson überein, wenn er sagt: „Es ist keine Kleinigkeit, wenn man immer auf dem Präsentierteller sitzt und beständig auf seiner Hut sein muss, wenn man niemals im Stande ist, in seinen Worten oder seiner Haltung sich zwanglos gehen zu lassen, ohne beobachtet und sofort kritisiert zu werden. Nur der Gedanke, dass es notwendig ist, oder die Hoffnung, mehr Gutes wirken zu können, als ein Privatmann zu wirken vermag, kann für die Unruhe und Unbequemlichkeit eines so öffentlichen und arbeitsvollen Lebens entschädigen.“ Die große Ungerechtigkeit liegt darin, dass man etwas, was jemand nur ein einziges Mal in einem scherzhaften Augenblick gesagt hat (und wer unter uns ist eine so elende Sklavenseele, dass er nicht auch gern einmal einen Scherz machte?), dass man so etwas ausposaunt, als ob sich daraus ein Schluss auf sein ganzes Leben ziehen ließe. Ein Mann jagt auf einem Spaziergange einen seltenen Schmetterling; sofort macht man aus ihm einen knabenhaften Menschen, der seine Zeit mit Fliegenfangen totschießt. Ist denn das ehrlich? Ist das nicht eben so gut, wie eine direkte Lüge? Ich für meine Person habe nun schon so lange in einem Glashause gewohnt, dass ich gerade so wie die Bienen, welche ich einst im Kristall-Palast sah, ruhig meinen Geschäften nachgehe, und mich bemühe, lästige Zuschauer gar nicht zu beachten. Wenn trotzdem das, was ich tue und treibe, haarklein weiter erzählt wird, so ist mir das völlig gleichgültig ausgenommen in Zeiten einer niedergedrückten Gemütsverfassung; dann seufze ich nach einer Hütte in einer weiten Wildnis, wo der Lärm der Zeitungsmenschen und zudringliche Besucher (interviewers) mich nicht erreichen könnten. Würde nicht wahrhaftig mancher unserer Zuhörer zehnmal exzentrischer sein, als ihre Pastoren sind, wenn sie ebenso gehetzt und von Berichterstattern belagert wären, wie wir? Gott bewahre sie vor solcher Heimsuchung!

Hier erlaube ich mir einen Wunsch auszusprechen: möchte man doch solchen, von geistlichen Personen erzählten, spaßhaften Historien gegenüber nicht gar zu leichtgläubig sein, und noch viel vorsichtiger und bedachtsamer, ehe man sie wieder erzählt. Dieselben haben genug zu tragen, auch ohne dass man sie dem Hohngelächter der Welt preisgibt, noch dazu um Dinge, an denen sie völlig unschuldig sind. Als Stand angesehen, haben sie sich

wahrscheinlich viel weniger Überspanntheiten zu Schulden kommen lassen, als irgendeine andere Klasse von Menschen. Die eigentliche Standessünde liegt tatsächlich viel eher darin, dass sie dazu neigen, ihren Eifer völlig einzufrieren zu lassen. Daher ist es unter allen Umständen die größte Torheit, durch Übertreibungen und Lügen ein ungewöhnliches Feuer zu dämpfen, weil es möglicherweise im Verein mit sprudelndem Geist und in origineller Form auftritt.

Es hat auch noch andere exzentrische Männer gegeben, ja man trifft Namen, mit welchen dieses Beiwort stehend verbunden erscheint. Wer sind sie? Ich will mich bei Robert South nicht aufhalten, einem meisterhaften Prediger, von welchem einige beißende Aussprüche ebenso stark wie heftig sind. Erwähnen will ich auch nur solche Persönlichkeiten, wie Dekan Swift und Lorenz Sterne; ebenso jenen berühmten Witzbold Reverend Sidney Smith nur nennen. Denn bei diesen Herren war, trotz aller ihrer hohen Gaben, das Evangelium nicht gerade ihre stärkste Seite, und sie würden selbst schwerlich sehr erbaut davon sein, wollte man sie mit den ausgezeichneten Männern in eine Linie stellen, von welchen ich ausführlicher reden werde. Auch will ich nicht bei den exzentrischen Hitzköpfen verweilen, welche von ihren Kanzeln herunter gegen Methodisten und Erweckungsprediger donnerten und wetterten, einen ausgenommen, welcher wert ist, „ehrentoll erwähnt“ zu werden.

„Samuel Roe, im vorigen Jahrhundert Landprediger zu Stotfold in der Grafschaft Bedfordshire, gehörte zu jenen streitbaren Helden, deren es nicht wenige gibt; er war ein Eiferer gegen den Eifergeist. Ohne hervorragende Gaben und Fähigkeiten, hätte er möglicherweise ganz unbeachtet leben und namenlos sterben können, hätte er nicht dadurch von sich reden gemacht, dass er anfang gegen das weitere Umsichgreifen des Methodismus zu Felde zu ziehen - ein Plan, der von ebenso großem Verständnis, wie von edler Gesinnung zeugt. Wir wollen einmal diesen lebenswürdigen und wohlwollenden Herrn mit seinen eigenen Worten reden lassen: „Ich mache in aller Demut den regierenden Gewalten den Vorschlag, falls sie es für ausführbar erachten sollten, an den Zeltpredigern ein Exempel zu statuieren. Man gebe ein Gesetz, wonach ihnen die Zunge ausgeschnitten werden muss; ebenso den Feld- und Wald-Lehrern, und allen andern, welche in Häusern, Scheunen oder sonstwo ohne apostolische Ordination oder ohne amtliche Berufung predigen.“<sup>9</sup>

Genug davon; ich werde mich fortan ausschließlich auf solche Männer beschränken, welche die Kirche Gottes gebaut und Sünder zur Buße geführt haben.

Ich fange mit dem Zeitalter der Reformation an und nenne in allererster Linie den gewaltigen alten Hugh Latimer. Die Mitra auf seinem Haupte dämpfte weder seinen Eifer, noch seinen Witz. Gibt es irgendeinen reformatorischen Mann, dessen Name das Ohr eines Engländers heimatlicher berührt, als der Name Latimers? Wir bewundern Cranmer, Ridley, Hooper und die andern alle; Latimer lieben wir. Es ist etwas so Goldechtes, so durch und durch Englisches in dem Wesen dieses redlichen Dieners Gottes, dass, mag er nun im Tode den Marterpfahl küssen, oder lebend Könige strafen, unsere Herzen ihm entgegenschlagen. Aber daneben war er zugleich manchmal so sonderbar und eigentümlich in seinen Reden, dass wir ihn, da er noch dazu ein Bischof war, für sehr exzentrisch halten müssen. Sprach er doch einst von einer Frauensperson, welche nicht einschlafen konnte; schließlich habe sie gebeten, man möchte sie in die Kirche bringen, wo sie so oft während der Predigt geschlafen hätte und wo sie sicherlich sofort einschlafen würde. Erzählte er doch einst seinen Zuhörern eine drollige Geschichte von einem Bäuerlein, welches glaubte, der Kirchturm von Tenterden wäre schuld an den Goodwin Sands<sup>10</sup>. Hört, wie gemütlich er seine Gemeinde anredet: „Ich will euch nun noch eine schöne Geschichte von einem Mönch erzählen, die euch allzumal ein wenig aufmuntern soll. Einer von den grauen Brüdern predigte sehr fleißig, aber er hielt allezeit nur eine Predigt, und dieselbige war über die zehn Gebote. Da er nun schon oftmals diese Predigt gehalten hatte, so erzählte einst jemand, der es zuvor selbst erfahren, dem Knecht des Bruders, die Leute nannten seinen Herrn niemals anders, denn „Bruder Johannes Zehngebot.“ Jener hat das seinem Herrn alsbald hinterbracht, und hat ihm den Rat gegeben, nun auch einmal von etlichen anderen Sachen zu predigen; denn es bekümmerte ihn, dass sein Herr also sollte von den Leuten verlacht werden. Der Klosterbruder hat darauf diese Antwort gegeben: „Nachdem du also meine Predigt über die zehn Gebote so oft gehört hast, wirst du dieselbigen ganz genau auswendig wissen?“ „Freilich,“ hat da der Knecht geantwortet, „das könnt Ihr gewiss glauben.“ „Wohlan denn, lasse sie hören,“ befahl darauf der Klosterbruder. Und der Knecht begann: „Hoffart, Geiz, Unzucht - -“ und nannte also alle sieben Todsünden, anstatt der zehn Gebote. Also gibt es auch heutzutage gar viele

Leute, welche vom alten Evangelio nichts mehr hören mögen, dieweil sie glauben, sie wissen dasselbige ganz auswendig, auch wenn sie nicht mehr davon wissen, als jener Knecht von den zehn Geboten.“

Womöglich noch gemüthlicher ist eine Auseinandersetzung über die verschiedenen Arten von Betrügereien zu seiner Zeit. „Ich will euch von etlichen nichtsnutzigen Kniffen erzählen, so man in meiner Heimat anzuwenden pflegt. Doch erzähle ich es euch nicht, auf dass ihr's nachmacht, sondern dass euch solches eine Warnung sei. Denn alle die, so dergleichen Lug und Trug gebrauchen, kommen einst in die ewige schwere Höllenpein. Es hatte nämlich jemand eine unfruchtbare Kuh, und hätte doch gerne solche um viel schweres Geld verkauft. Wie stellte er's an? Er nahm das Kalb von einer anderen Kuh, und tat selbiges zu seiner Kuh. Also fuhr er zu Markte, und log allda, seine Kuh habe dieses Kalb zur Welt gebracht. Dadurch gewann er 3-4 Gulden mehr für dieselbige, als er sonst hätte dafür gewinnen mögen. Der Käufer kommt mit seiner Kuh heim, und da er vielleicht viele Kinderlein hat, so freut er sich, dass er denselbigen frische Milch wird geben können. Da er aber die Sache genauer besehen, fand sich's, dass seine Kuh unfruchtbar und er arg betrogen war. Der Andere aber, so die Kuh verkauft hat, hält sich für einen pffiffigen Kopf, für einen gescheiten Handelsmann, und wird von den andern als einer angesehen, der sich auf seinen Vorteil wohl verstehe. Aber ich sage dir, wer du auch bist: mach's gleich also, so dich's gelüstet - aber solches wird dein Lohn sein: du fährst zum Teufel, und da wirst du hängen müssen an dem feurigen Galgen in der ewigen schweren Höllenpein. - Ich will euch noch von einem anderen Betrug erzählen. Es fährt wohl mancher Bauersmann etliche Säcke Korn zu Markte; da er nun das schlechteste gern um ebenso viel Geld verkaufen möchte, wie das Beste, so tut er also: er nimmt ein Viertel des besten Korns und schüttet es unten in den Sack; alsdann tut er zwei Viertel vom schlechtesten darüber, und zuletzt noch ein Viertel vom besten obenauf, bindet danach den Sack zu und bringt ihn auf den Markt. Kommt nun jemand daher, der Korn zu kaufen begehrt, und fragt: „Ist das guter Weizen?“ so antwortet er flugs: „Sicherlich, so guter Weizen, dass ihr in der ganzen Stadt nicht mögt besseren finden.“ Und so verkauft er den ganzen Sack voll um so viel, als wie der beste gilt, und ist doch nur ein halber Sack voll guten Korns gewesen. Der Mann aber, so ihn gekauft, denkt bei sich, er habe guten Weizen, und da er heimkommt und den Sack ausschüttet, so kommt nun das Korn, so zuvor unten gewesen, obenauf und bedeckt den ganzen Haufen, somit auch die zwei Viertel

schlechten Weizens. Und also geschieht es, dass er des Betrugers nicht eher gewahr wird, als bis er anfängt, von dem Korn zu gebrauchen. Der andere aber, welcher es verkauft, meint, er habe gar klug gehandelt; aber vor Gott ist's gemeine Dieberei, und er ist gehalten, genau so viel heraus zu zahlen, als er für seine zwei Viertel nichtsnutzigen Kornes zu viel empfangen hat. So viel muss er wieder zurück erstatten, sonst wird er nimmermehr in den Himmel kommen, wenn Gottes Wort wahrhaftig ist. Ich könnte euch noch mehr erzählen, zum Exempel wie man es anstellt, dass die Wolle recht schwer wiege; aber es ist nun genug.“

Wie würden die Köpfe auf den steifgestärkten, weißen Halsbinden zu wackeln anfangen, wollte Seine Bischöfliche Gnaden heutzutage eine solche Sprache führen. „Unerträglich exzentrisch,“ so würde das Verdikt von Canterbury und Winchester, und ebenso von Sodor und Man lauten.

Wir machen nun einen großen Sprung und kommen auf die neuere Zeit. Indem wir da an die große religiöse Erweckung unter Whitefield und Wesley erinnern, fragen wir: Wer ist hier eigentlich der exzentrische Mann? Da ließe sich nun mancher anführen; doch der hervorragendste unter allen bleibt John Berridge zu Everton. Derselbe war ganz und gar aus Wunderlichkeiten zusammengesetzt; trotzdem - wer spricht heute ohne Bewunderung von ihm? Wer sein Bildnis ansieht, muss lachen, und wer seine Briefe liest, kann vollends gar nicht ernst bleiben. Und doch wie gewaltig konnte er die Seelen aufrütteln und sie dem Erlöser in die Arme treiben. Tornton hat es ihm einmal ernstlich verwiesen, dass er in einem Gebet zu Tottenham Court Road die Bitte ausgesprochen hatte, Gott möchte doch seinem Volk kein altbackenes Brot bescheren, sondern welches ganz frisch aus dem Ofen. Ich vermag in diesem Gebet keine so besonders tadelnswerte Ungehörigkeit zu finden. Doch wenn Tornton fragt: „Sie haben mir einst im Scherz gesagt, Sie seien mit einer Narrenkappe auf die Welt gekommen bitte, lieber Herr, wär's nicht doch endlich an der Zeit, sie abzusetzen?“ so finde ich diese Frage am Platze. Besser noch gefällt mir aber doch Berridges Antwort: „Eine Narrenkappe lässt sich nicht so geschwind absetzen, wie eine Nachtmütze. Diese sitzt auf dem Kopf, jene auf dem Herzen. Krauses Zeug reden gehört gradeso zu meiner Natur, wie zum Raben sein Gekrächze.“ Berridge konnte nicht leben, ohne von Zeit zu Zeit seinem Herzen durch witzige Einfälle Luft zu machen. Man möchte glauben, dass er ein frisches, freies Gemüt gehabt haben müsse, welches seinen inneren Impulsen folgte, ohne da-

nach zu fragen, was andere darüber denken würden. Gleichwohl war er jederzeit bereit, seinen Fehler einzugestehen, wenn er einmal zu weit gegangen war. An einer Stelle schiebt er sogar die Schuld auf körperliches Unwohlsein. Das könnte vollends ganz verdreht erscheinen; ist es aber durchaus gar nicht. Ich selbst habe Zeiten gehabt, wo ich an Neuralgie litt oder geistig gänzlich niedergeschlagen war: in solchem Fall durfte ich nur dann hoffen, zum Reden überhaupt fähig zu sein, wenn ich meinen Geist jede Fessel sprengen und den allerfreiesten Aufschwung nehmen ließ. Je heftiger mir der Kopf schmerzte, desto frischer ließ ich alle Bäche des Humors sprudeln hätte ich überhaupt aufs Reden verzichten müssen. Ähnlich spricht sich Berridge in der eben angedeuteten Stelle seiner Briefe aus: „Im Himmel lacht man nicht mehr; weil alle unaussprechlich glücklich sind, verstummt das Lachen. Dieses ist eine Krankheit der gefallenen Kreatur, und als solche plagt es mich gerade dann am allergewaltsamsten, wenn mein Geist durch ein nervöses Leiden auf den denkbar tiefsten Grad der Verstimmung herabgedrückt ist. Es überfällt mich dann ohne jeden Anreiz und hält mit solcher Hartnäckigkeit an, als wollte mich's völlig überwältigen; es ist mir auch rein unmöglich, es zurückzuhalten, höchstens kann ich es ersticken, dadurch dass ich mir ein Taschentuch in den Mund stopfe.“ Solche Anwandlungen waren zwar nicht häufig, doch lachte er beständig mit dem ganzen Gesicht. Ich bewundere seine Energie, mit welcher er sich zum Lachen zu zwingen vermochte, wenn er so schmerzlich litt. Der Eindruck, welchen seine Persönlichkeit auf den sehr nüchternen Sinn Andrew Fullers machte, verdient erwähnt zu werden; dieser sagt nämlich: „Ich bewunderte aufs höchste den Duft heiliger Weihe, welcher durchweg das drollige Wesen Berridges verklärte und durchgeistigte. Die Wirkung seiner Unterhaltung war die, dass man oft und rückhaltlos lachen musste, während eine Freudenräne im Auge perlte. Er scheint von einer brünstigen Liebe zu Christo erfüllt zu sein. Der Besuch bei ihm hinterließ in meinem Herzen einen tiefen und dauernden Eindruck; ich hatte gesehen, wie hinreißend schön Heiligkeit, ja eine nahezu gereifte Heiligkeit ist.“

Wenn ich bedenke, dass nach glaubhaften Berichten in einem Zeitraum von etwa 12 Monaten gegen 4000 Seelen durch seine Predigt zu Christo bekehrt wurden, und dass in der Gegend, wo er lebte und wirkte, sein Name noch heute als der eines großen Heiligen verehrt wird, so drängt sich mir die Überzeugung auf, dass in der Exzentrizität eines Berridge auch nicht ein Zug gewesen sein kann, der ihm zur Unehre gereichte.

Hill, welchen Berridge „lieber Rowley“ nannte, arbeitete schon wacker im Dienst seines Herrn, als der alte Landpfarrer vom Schauplatz abtrat, und trefflich hat er sich den Rat des alten Freundes gemerkt: „Mühe dich nicht ab, ein feiner Prediger zu werden; die Mauern Jerichos wurden mit Bockshörnern umgeblasen. Erwarte einfach von Christo den Stoff für deine Predigt; was du brauchst, wirst du empfangen; was du empfängst, wird gesegnet sein, gleichviel ob es Gersten- oder Weizenbrot, Kruste oder Krume ist. Dein Mund wird einem fließenden Strom, oder einem versiegten Quell gleichen, je nachdem dein Herz bestellt ist. Vermeide alle Zänkereien in der Predigt, in Wort und Schrift. Predige niemandem zu Leide - außer dem Teufel, und niemandem zu Ehre außer Jesu Christo.“

Neben Rowland Hill stellen wir naturgemäß Matthew Wilks, welcher das Tabernakel füllte, während jener in Surrey Chapel dichte Scharen um sich sammelte. Auf beide hoffen wir unten ausführlicher einzugehen.

Amerika brachte in der Zeit seines ersten Aufblühens Hinterwäldler-Prediger seltsam-exzentrischer Art hervor, z. B. Jakob Gruber, William Hibbard, James Oxley, Peter Cartwright und andere, eine wackere Brüderschaft von Männern, welche mit der Axt in der Hand, mit dem Evangelium auf redfertiger Zunge arbeiteten. Dasselbe Land schenkte uns den Vater Taylor, den Matrosenprediger von Boston. So grotesk manche von diesen Männern uns auch erscheinen, so können wir doch nicht umhin, ihren unverdrossenen Eifer und ihren unüberwindlichen Mut zu bewundern. Man bedenke nur, dass die Leute, welche ihres Dienstes begehrten, oft genug folgendermaßen schrieben: „Schickt uns doch ja einen tüchtigen Schwimmer, denn er muss durch eine unzählige Menge Flüsse.“ „Georg,“ sagte Bischof Asbury zu Georg Roberts, „wo hast du dein Gepäck?“ „Auf dem Rücken, Bischof,“ lautete die Antwort. Dieser Mann führte Nadel und Zwirn bei sich, um nötigenfalls seinen einzigen Anzug selbst ausbessern zu können. Allerdings die Vorliebe Cartwrights für kriegerische Unternehmungen können wir nicht gutheißen, und hoffen und wünschen, diese Eigentümlichkeit, dass ein Geistlicher gleicherweise zum Predigen wie zum Fechten bereit ist, möchte auf Amerika beschränkt bleiben. Wenn auch manche Menschen nichts Besseres wert sein mögen, als dass sie abgetan werden, so ist doch, wer sie abtut, schlimmer, als sie selbst. Indessen, diese Glieder der streitenden Kirche waren eben einmal raue Männer, die mit rauen Männern umgingen; wir un-

sernteils sind froh, dass man bei uns nicht in solche Versuchung, mit den Fäusten dreinzuschlagen, kommen kann.

Die Baptisten haben außer vielen weniger bekannten einen Robert Robinson zu Cambridge gehabt, von welchem Robert Hall sagte, er könne reden „was er wollte, wann er wollte und wie er wollte;“ und John Ryland zu Northampton, den sein gewaltiger Eifer und natürliches Wesen oft in exzentrische Bahnen trieb.

Aus den Reihen der Methodisten sind William Dawson, Gideon Ousely, Squire Brooke und andere hervorgegangen, deren Namen nicht sobald in Vergessenheit geraten werden. Und damit dürften, da wir nun doch einmal ein Verzeichnis tüchtiger und gesegneter Erweckungsprediger aufstellen wollten, Namen genug genannt sein. Nur eins sei schließlich noch bemerkt, dass es doch auffallend ist, wie oft diese bösen, exzentrischen Männer ausgewählte Rüstzeuge gewesen sind, ja zu den bedeutendsten Männern ihrer Zeit gehört haben. Der Zeugenbeweis, durch welchen Matthew Wilks die Einwendungen gegen seine Schnurren und Schrullen entkräftete, war gar nicht so übel. Einst erschien eine Anzahl von Freunden bei dem alten Herrn, in der Absicht, ihm deswegen Vorstellungen zu machen. Viele treffliche Leute hatten sich an ihm geärgert, und seine Ratgeber hofften, dass er deshalb geneigt sein würde, sich zu bessern. Er antwortete ihnen: „Gut, meine Herren, wenn Sie mit Ihrem Anliegen fertig sind, so bitte ich, warten Sie einen Augenblick ich komme gleich wieder.“ Er ging in sein Zimmer hinauf und holte eine Papierrolle, welche er mit feierlicher Miene auseinander faltete. „Sehen Sie sich das einmal an.“ Es geschah. „Sehen Sie diese Menge Namen?“ „Ja.“ „Hier ist noch eine zweite Liste, sehen Sie diese auch an! Zählen Sie die Namen! Hier ist Numero drei, betrachten Sie die auch! Nun, meine Herren, Sie sehen diese Namen alle. So hören Sie denn: alle diese kostbaren Seelen bekennen, dass sie den Heiland und den Weg zum ewigen Leben eben durch das gefunden haben, was Sie meine „Schnurren und Schrullen“ zu nennen liebten. Wenn Sie eine längere Liste in den Händen derer finden, welche keine solche Schnurren und Schrullen an sich haben, dann will ich versuchen, anders zu werden, um Ihnen zu gefallen. Bis dahin bin ich entschlossen, in gewohnter Weise fortzufahren.“ Und jeder verständige Beurteiler wird ihm Recht geben. Wir wollen zwar nicht behaupten, dass der Zweck die Mittel heiligt. Aber Mittel, welche zu einem solchen Ziele führen, bedürfen keiner Rechtfertigung.

Mögen diejenigen, deren unfruchtbare Amtsführung so sauber und akkurat aussieht, wie eine Reihe Leichensteine, sich immerhin aufhalten über die Ausschreitungen derer, welche tausende zu Christo führen. Wir unsererseits haben keine Freude daran, den Fehlern anderer nachzuspüren, wir wünschen sehnlichst nur eins, nämlich, ohne ihre Exzentrizität blindlings nachzuahmen, in das Geheimnis des Erfolges dieser Männer einzudringen, ob nicht vielleicht auch wir so oder so etliche erretten können. Ob dann exzentrisch oder nicht exzentrisch, das soll uns nur wenig verschlagen, sobald Menschenseelen vom zukünftigen Zorn erlöst zu Christo kommen und an ihn glauben lernen durch das Wort, welches wir ihnen gepredigt haben.

### III. Ursachen der Exzentrizität.

Wir haben bisher von exzentrischen Leuten gesprochen, haben aber noch nicht gesagt, wodurch man exzentrisch wird. Diese wichtige Frage wollen wir jetzt ins Auge fassen.

Manche Geistliche hat man einzig und allein deswegen für exzentrisch angesehen, weil sie natürlich gewesen sind. Sie haben sich selbst gegeben, nicht andere nachgemacht. Was in ihnen steckte, haben sie nicht verleugnet, sondern vielmehr allen ihren Fähigkeiten freien Spielraum gewährt. Nehmen wir z. B. John Berridge - der war wunderbar von Natur. Wir haben uns im vorigen Abschnitt hauptsächlich auf seine Briefe bezogen, weniger auf seine Predigten und lehrhaften Schriften; denn im Brief findet man den Mann am ersten so, wie er wirklich ist. Berridge nun konnte nicht anders, er musste wunderbar sein. Sein Wesen war ganz und gar darauf angelegt, und sein Junggesellenleben trug nicht wenig dazu bei, seine schrullenhaften Neigungen vollends zu entfalten. Diese waren ihm daher ureigentümlich. Das sieht man schon an seiner häuslichen Einrichtung, z. B. wenn er an einen Freund schreibt: „Das ist ja wunderschön, dass Du mich in Everton besuchen willst. Pferdefutter haben wir immer in Hülle und Fülle. Aber für Dich selbst findest Du, wenn Du mir Deine Ankunft nicht genau meldest, weiter nichts, als magere kalte Küche. Denn Gebratenes gibt's bei uns bloß zweimal die Woche. Schickst Du mir aber eine Zeile, so werde ich Dich ebenso, wie immer den lieben Whitefield, mit einem wohlgemästeten Fünfzehn-Groschen-Huhn regalieren<sup>11</sup>. Das wird weder Deinen Magen noch meine Kasse sprengen. Die Hälfte gibt's zu Mittag zu einem Pudding, die andere Hälfte Abends. Gott schenke Dir und Deiner Gattin viel Barmherzigkeit, Liebe und Frieden; Deine Kinder segne er und gebe ihnen ein neues Herz. Mit vielem Dank bleibe ich Dein treu ergebener Diener F. B.“

Ganz ebenso zeigt er sich in seinen Liedern, selbst in den ernstesten; so z. B. in dem wohlbekanntem Gesang, worin er von den Seligen im Himmel spricht und worin es heißt:

„Mühselig dringt mein Lied empor,  
Weil Lust so oft sich kehrt in Leid;  
Streifst du einst ab mein irdisch Kleid,  
Laut sing' ich dann im sel'gen Chor.“

Wir können den lieben Mann für seine Wunderlichkeiten kaum strenger beurteilen, als er sich selbst in folgenden Versen beurteilt:

„Süß und sauer, kalt und warm,  
Eben fröhlich, jetzt voll Harm,  
Kaum bei Jesu andachtsvoll,  
Fasst's mich wieder wirr und toll.  
Wetterwendisch ist mein Sinn,  
Zerret mich her und zerret mich hin!  
Krank ist sicher mein Gebein,  
Könnt' ich sonst so närrisch sein?“

Rowland Hill hinwiederum war auch originell von Natur; er tat sich aber Zwang an. Dennoch konnte er nicht hindern, dass sein originelles Wesen doch zum Durchbruch kam. Einst predigte er in der Kapelle des Dr. Collyer zu Peckham, wo immer alles ehrbar und in strengster Ordnung zu verlaufen pflegte. Hier sprach er volle 25 Minuten in einem tiefersten feierlichen Tone; aber zuletzt zeigte der echte Rowland Hill sein wahres Gesicht, und 15 Minuten lang drängte eine Schnurre die andere. In der Sakristei bekannte er nachher, dass er immer und immer wieder sich zusammengenommen habe, um sich keinen Ausdruck entschlüpfen zu lassen, der zum Lachen reizen könnte. „Aber, meinte er, das hilft mir rein gar nichts. Wenn's mir den Kopf kosten sollte, ich kann nicht anders.“ Er ging nie darauf aus, wunderliche und überraschende Dinge zu sagen, ja, er gab sich alle erdenkliche Mühe, sie zu vermeiden. Aber es lag so sehr in seinem Wesen, dass er ohne sie nicht mehr er selbst gewesen wäre. Wollen wir den Mann darum tadeln? Im Gegenteil! wir finden es lobenswert. Originelles Wesen soll nicht bekrittelt und eingeschüchtert, sondern ermutigt werden.

Sir Josua Reynolds sagt in Bezug auf die Maler: „Wenige haben überhaupt etwas gelernt, wenn sie es nicht aus sich selbst gelernt haben.“ Darin liegt eben die starke Seite eines Gainsborough, dass er sein Genie selbständig in Feld und Wald, nicht in den Ateliers einer Akademie ausbildete. „Die künstlerische Methode, durch welche er seine Erfolge erzielte, verrät ganz einen Künstler, der nicht anderen die üblichen schulgerechten Handgriffe abgelernt hat, sondern welcher, erfüllt von einer lebendigen und klaren Anschauung dessen, was er darzustellen beabsichtigt, mit glücklichem Griff allemal die rechten Mittel findet, um selbständig sein Ziel zu erreichen.“ Solche

Leute brauchen wir auf der Kanzel; schulmäßig dressierte Köpfe aller Art haben wir genug.

Wie diese kühlen, handwerksmäßigen Naturen im Gänsemarsch, einer in die Fußstapfen des andern tretend, daher gezogen kommen, erinnern sie mich lebhaft an jene Prozessions-Raupen, welche ich einst bei Mentone sah: in langem Zuge marschierten sie vorüber, jede den Kopf so dicht am Schwanz des Vordermanns, dass man hätte glauben können, es sei ein einziger endloser Wurm. Wer dagegen mit ganzem Herzen seinem Gotte dient, vermag alles um sich her zu vergessen und sich in seine Aufgabe so völlig hineinzuveresenken, dass jede Faser seines Wesens mitzuarbeiten anfängt und auch sein Humor, wenn er solchen besitzt, mit auf den Kampfplatz tritt.

Andere haben sich dadurch den Titel „exzentrisch“ erworben, dass sie aufrichtiger gewesen sind, als die andern. Strenge Wahrhaftigkeit findet sich ja bei uns nicht allzu häufig. So sagen manche, sie haben keine Zeit und können Personen, die sie besuchen wollen, nicht vorlassen. Schreiben sie an Jemand, den sie verachten, so fangen sie an: „Sehr geehrter Herr!“ und an solche, die ihnen gar nichts zu sagen haben, unterschreiben sie sich: „Gehorsamer Diener.“ Ich führe dies nur als ganz gewöhnliches Beispiel einer heuchlerischen und unwahren Höflichkeit an: solche Leute sind Rohre, die sich vor jedem einmal wehenden Winde neigen. Wenn nun Jemand von solcher verlogenen Artigkeit nichts hält, sondern die blanke Wahrheit sagt, gleichviel ob er sich dadurch missliebiger oder angenehmer macht: so nennt man ihn exzentrisch. So geschah es kürzlich einem Herrn, welcher auf die Frage, wie ihm der Tee schmecke, die Antwort gab: „schlecht, denn er ist sehr dünn und beinahe kalt.“ Andere hatten eine nichtssagende Redensart erwidert, oder hatten sich für sehr befriedigt von dem widerlichen Gebräu erklärt sie entgingen natürlich der Verurteilung. Kein Wort weiter davon! Wo Wahrhaftigkeit für verschroben gilt, da muss das Geschlecht selbst verschroben sein.

Vater Taylor leitete einst eine Gebetsversammlung seiner bekehrten Matrosen, als ein angesehener Mann aus den vornehmen Kreisen der Stadt erschien, um die armen Leute mit seiner Gegenwart zu beehren und sich als Gönner ihres Missionars auszuspielen. Er hielt eine Ansprache, worin er den Edelmut der wohlhabenden Christen von Boston herausstrich, welche dem Herrn Taylor hätten eine Kapelle bauen helfen und zu seinem Gehalt Beiträge zahlen. Er pries diese vornehmen Herrschaften, weil sie sich so

viel um arme heruntergekommene Matrosen bekümmerten, und erfreute die Zuhörerschaft mit einer so wohlgeuogenen Portion von Herablassung, dass sie sich sechs Monate zum mindesten daran letzen konnten. Sobald der großmütige Herr fertig war, fragte Taylor ganz ruhig: „Ist vielleicht noch so ein alter Sünder aus der Stadt hier, der gern ein paar Worte sprechen möchte, ehe wir fortfahren?“ Die Exzentrizität dieses Ausdrucks lag in der Offenherzigkeit, welche den Redner für seine taktlose Unverschämtheit so derb züchtigte.

Der treffliche Pfarrer Grimshaw bewies sich einst auch als exzentrisch, als Whitefield in seiner Kirche predigte. Whitefield hatte sehr ernst von solchen Bekennern des Evangeliums gesprochen, deren unordentlicher und schlechter Wandel daran schuld wäre, dass die Wahrheit verlästert würde. Er sprach darauf die Hoffnung aus, dass es nicht nötig sein möchte, über diesen Punkt ausführlicher zu der vor ihm versammelten Gemeinde zu reden, weil sie so lange den Vorzug genossen hätte, die ernstesten Predigten eines so tüchtigen und treuen Geistlichen zu hören. Auf springt Grimshaw und ruft mit lauter Stimme: „Um Gottes willen, sagen Sie das nicht, lieber Herr! Bitte schmeicheln Sie ihnen nicht! Ich fürchte, die meisten von ihnen rennen mit offenen Augen zur Hölle.“ Wie verschieden von jenem glätzüngigen Schmeichler, welcher sich den Besuch eines Reisepredigers verbat, weil solche Art Leute bloß fähig wären, vor Gottlosen zu predigen, und er sich nicht denken könnte, dass es einen einzigen solchen Menschen in seiner Gemeinde geben sollte!

Einst verwarnte Hill einen Trunkenbold. Derselbe fragte ihn mit pffiffigem Blick: „Glauben Sie denn wirklich, Herr Pastor, dass ein Glas Branntwein den Heiligen Geist aus meinem Herzen treiben kann?“ „O nein,“ antwortete der treue alte Mann, denn da ist noch gar kein Heiliger Geist d'rin.“ Das traf den Nagel auf den Kopf, und eben deswegen nennt man es exzentrisch<sup>12</sup>.

Matthew Wilks hasste ganz besonders die schmeichelhaften Redensarten, mit welchen manche salbungsvolle Brüder ihn bei jeder Gelegenheit zu überschütten pflegten. „Heute Abend,“ sagte er einmal, „haben mir die Gebete meiner Leute recht gefallen. Keine Salbaderei, keine Schmeichelei, kein Gerede von mir als von einem Heiligen, so dass man schier die Krämpfe bekommen möchte. Schöner Heiliger! Ich elender Wurm! Ich kann kaum an mich halten, dass ich nicht dazwischen fahre, wenn solch Geschwätz mich in die Ohren sticht.“ Zu einem wohlhabenden Mann, welcher

ein Gabenverzeichnis für eine wohltätige Anstalt mit einer sehr kleinen Summe eröffnet hatte, sagte er: „Ich will gar nichts mehr damit zu tun haben, nachdem Sie so wenig dafür getan haben. Sie hätten sollen das Kind nähren und pflegen, bis es auf eigenen Füßen hätte stehen können statt dessen haben Sie es in der Geburt erstickt!“

In allen diesen Fällen war freimütige Aussprache die Ursache der Exzentrizität. Von dieser Art könnten wir wohl nicht leicht zu viel bekommen, sobald sie mit echter Liebe und Sanftmut gepaart ist. Aber das steht fest: sobald Jemand sich vornehmen wollte, in jedem Wort unerbittlich streng bei der Wahrheit zu bleiben, so würde er vor Sonnenuntergang für schrullig und exzentrisch gelten.

Wieder bei anderen Geistlichen lag die Exzentrizität darin, dass sie mannhaft gewesen sind, zu mannhaft, um sich von den Sitten und Gewohnheiten ihrer Zeit knechten zu lassen. Sie haben sich erdreistet, die eine oder die andere Schranke zu durchbrechen, welche man errichtet hatte, um für Gliederpuppen einen Halt abzugeben, und haben sich als echte Männer bewiesen. So erging es sehr oft Binney, der weiter nichts sich zu Schulden kommen ließ, als dass er sich zwanglos und frei von allen Kanzelmanieren bewegte. Je nun, am Ende gibt es auch noch Leute, welche es exzentrisch finden, wenn man so redet, dass die Schlafenden aufwachen; exzentrisch, wenn man seine Worte durch passende Gesten veranschaulicht; exzentrisch, wenn man irgendein einfaches Gleichnis anwendet; mit einem Wort exzentrisch Alles, was ein klein wenig packender ist, als das nichtssagende Wortgepränge eines Blair. Wer ein Mann ist, lässt sich nicht in die Zwangsjacke kindischer Gewohnheiten pressen, sondern denkt so, wie Matthew Wilks, wenn er sagt: „Das Fleisch schreit: was werden die Leute dazu sagen! Ein unter der Zucht des Geistes stehendes Gewissen schreit: was wird Gott dazu sagen!“ So lag die ägyptische Kunst im Banne einer hässlichen Monotonie, weil die Form für jeden Zug, für jedes Glied ihrer Bildwerke durch Gesetz und Herkommen fest vorgeschrieben war. Hätte ein Künstler die lebendige Anmut griechischer Skulpturen vorwegnehmen wollen, er würde von seinem Volk als gefährlicher Neuerer verdammt worden sein, während unbefangene Geschlechter ihn als Reformator gefeiert hätten. Ganz derselbe Fall liegt bei Predigern vor, welche künstliche Schranken durchbrechen und es kühn verschmähen, bloße Nachahmer anerkannter Muster zu sein. Hie und da kommt es auch vor, dass die Weise eines hochverehrten Seelenhirten,

selbst nachdem er zur Ruhe heimgegangen ist, für die Zukunft maßgebend bleibt. Der fadenscheinige Mantel, welcher ihm selbst vortrefflich gestanden hat, soll nun auch durchaus für den Nachfolger das geziemende Gewand bleiben, daher die alten Weiber beiderlei Geschlechts Ach und Weh schreien, über jeden, der lieber seinen eigenen Rock tragen will.

Dasselbe starre Festhalten an bestehenden Gebräuchen kann man sogar den Dissentern ganz leicht nachweisen, ja, dieselben scheinen in dieser Beziehung oft genug mit den Konzilien hochwürdiger Bischöfe zu wetteifern. Da kann man sich in Ansehung der Länge des Gesanges oder der Ordnung des Gottesdienstes keine auch nur haarbreite Abweichung gestatten, ohne sich an seinem eigenen guten Namen und an den Empfindungen des konservativen Teils der Gemeinde zu versündigen. Es gibt zwar nicht eben viele solcher Orte mehr, aber doch gerade genug, und wo dieses Übel herrscht, da halten die guten Leutchen nicht weniger hartnäckig an ihrem hergebrachten Unsinn fest, wie die englische Kirche nur irgend an ihren gedruckten Gebeten und Liturgien festhalten kann. Der Prediger aber muss sich all dem vorschriftmäßigen Plunder unterwerfen, als wäre es Gottes Wort selbst, oder sich als exzentrisch und würdelos verunglimpfen lassen. Wer wirklich ein Mann ist, wird sich nun zwar um des lieben Friedens willen fügen, so weit er, ohne seinen Geist in Fesseln zu schlagen, nur irgend kann; aber ehe er diese Grenze überschreitet, wird er doch fragen: wer gibt diese Vorschriften und wozu sollen sie helfen? Findet er dann, dass sie wertlos und schädlich sind, so wird er sie unter die Füße treten und damit hat der Unrat ein Ende. Manche Gemeinden hat der feierliche Anstand an den Rand des Todes gebracht; ein frischer Lebensodem tut ihnen dringend not, und der kann nur durch frisches, freies Wesen hineinkommen. Als Rowland Hill hörte, dass die Leute von ihm sagten, er springe mit Ordnung und Würde geradeso nach seinem Gefallen um, wie der Reiter mit seinem Gaul<sup>13</sup>, gab er seinen beiden Pferden die Namen „Ordnung“ und „Würde,“ um jenem Geschwätz, wenn auch nicht buchstäblich, so doch insofern einen Schimmer von Wahrheit zu verleihen, als er nun wirklich wenigstens mit ihnen umherkutscherte. Ordnung und Würde sind in manchen unserer Kirchen zur Todsünde geworden, ja, sie sind zu gleicher Zeit Tote und Totengräber. In manchen Gemeinden ist alles so ordentlich und abgemessen, dass sie einem Gewölbe gleichen, in welchem die Leichname jeder an seinem gehörigen Platze ste-

hen; keiner darf sich rühren, keiner sich mucksen oder nur im allergeringsten mausig machen.

Das kann nicht so bleiben: schnell die Posaune her! Blase Alarm! Wecke die Schläfer auf! Exzentrizität, ziehe das Schwert! (Wenn du Leben mit diesem Namen nennen willst.) Gott weiß, wie dringend Not sie uns tut!

Nach alledem liegt so viel auf der Hand, dass die „Auswüchse“ einer lebensfrischen Mannhaftigkeit etwas ganz anderes sind, als die Bocksprünge, welche zuweilen eine dürre, verschrumpfte Routine fertig bringt, trotzdem sie mit Vorliebe im Leichenträgerschritt einherwandelt oder noch lieber in den Armen des Todesschlafes sich wiegt. Man höre nur, was einst einem jener salbungsvollen Vorleser fremder Predigten widerfahren ist, ein Vorfall, wie er sich ähnlich oft genug zutragen mag. Derselbe hielt eine Predigt, in welcher folgende Stelle vorkam: „Wegen eurer Sünden, wegen eurer Verachtung des Gotteshauses, wegen eures in den Götzendienst des Fleisches versunkenen Lebens ist der Zorn des Allerhöchsten über euch entbrannt; darum hat euch diese schwere Pestilenz heimgesucht, darum wütet der Tod in allen Gassen!“ Als die Predigt aus war, erschienen Vertreter der Stadtbehörden, um sich zu erkundigen, was für eine Pestilenz das wäre und welche Opfer sie bereits gefordert habe? Alle Welt war in ängstlicher Spannung, zu erfahren, wo diese entsetzliche Seuche wütete. „Ich weiß es selber nicht,“ erwiderte der würdige Herr Pfarrer, „es stand so in meiner Predigt, also musst' ich's auch vorlesen.“ Es wäre ein Leichtes, noch viele Fälle anzuführen, wo dem Prediger seine geborgte oder richtiger gestohlene Predigt einen ähnlichen Streich gespielt hat. Es liegt das aber außer meiner Aufgabe. Ich habe das eine nur angeführt, um zu zeigen, wie eine geistlose Routine dazu kommen kann, sich selber lächerlich zu machen. Mir erscheint sie ohnehin lächerlich, sobald man sie mit einem von Wahrheitsliebe geschärften Auge betrachtet. Geschraubtes Wesen, gekünstelte Ziererei, pathetische Feierlichkeit streifen sehr nahe an das Lächerliche; selbst im besten Fall ist's nur ein Schritt von einem ins andere, und mancher tut diesen Schritt, ohne selbst in würdevoller Unbefangenheit irgendetwas davon zu merken.

Bei manchen andern Geistlichen bestand ferner, wie ich kühn behaupte, die Exzentrizität in nichts anderem, als darin, dass sie es aufrichtig ernst meinten und darum eifrig waren. Der Eifer setzt sich gern über gezogene Schranken hinweg, ja, ich halte dafür, es ist ihm unmöglich, immer „angemessen“ zu sein.

Z. B. möchte es ja wohl am Ende Mittel und Wege geben, um bei einer Feuersbrunst eine Dame auf schickliche und anständige Weise aus ihrem Schlafzimmer herauszuholen. Doch fragt unsere Feuerwehr in solchem Fall wohl wenig danach, was sich schickt: sie legen Hand an, so gut es eben geht, und machen keine Komplimente. Die Flammen greifen ungestüm um sich, so machen sie es auch; sonst geht es ans Leben. Ebenso mag es wohl auch ein Verfahren geben, um einen Ertrinkenden auf sanfte, anständige Art aus dem Wasser zu befördern. Ich habe aber wackere Leute gekannt, welche ihn an den Haaren herausgezogen hatten; das war grob und ungeschlacht, aber es half. Wer wird sie tadeln, wenn sie so ungeschlacht zugefahren? Die Seele ist doch nun aber viel mehr wert, als der Leib - soll sie aus Anstandsrücksichten verloren gehen? Lasst nur einmal einen Mann so zierlich und sein, wie möglich, mit den allerelegantesten Handschuhen angetan, auf die Kanzel steigen - wie solches tatsächlich vorkommt. Dann lasst ihn aber von einer Herzensangst um die Rettung der Menschen ergriffen werden: gebt acht, wie bald er seine feierliche Haltung vergessen, wie bald seine Handschuh zerplatzen werden, um sicher für immer in den Plunderkasten zu wandern! Man kann nur so lange zeremoniös und fein, zart und elegant sein, bis man anfängt, dem Gewissen der Menschen ernstlich und scharf zu Leibe zu gehen; dann hört's auf, und wie jener Soldat bei Waterloo, welcher seufzte: „ach, dass ich doch in Hemdsärmeln arbeiten könnte“, fühlt man sich beengt durch Leinwand und Stärke, dann redet man als Mensch zum Menschen. Dann schlagen aber auch die Einfaltspinsel und sonstige Tröpfe die Hände über den Kopf zusammen und schreien: „Liebste Zeit, wie schrecklich, wenn der Mensch so exzentrisch wird!“

Einige Theologen hat auch der schwungvolle, hochpoetische Reichtum ihrer Reden exzentrisch erscheinen lassen. Was prosaische Alltagsgeister sind, solche geraten natürlich außer Fassung über Ausdrücke, welche poetischen Gemütern ganz natürlich und an sich durchaus nicht absonderlich sind. Um sich am Geist des Predigers zu erfreuen, muss der Zuhörer eben auch ein wenig Geist besitzen. Einer meiner persönlichen Freunde, dessen Predigten die reinen Gedichte waren, lachte einst über folgenden Ausdruck eines bewundernden Zuhörers, welcher ihn früher nicht recht hatte würdigen können. „Es tut mir gar zu leid, sagte derselbe, dass ich so dumm gewesen bin, Ihre Predigten so lange zu meiden; ich habe Sie damals eben mit gelbsüchtigem Auge angehört.“ Freilich mit den gelbsüchtigen Augen eines kalten Verstandesmenschen kann man die hohe Schönheit glänzender Metaphern

und Bilder nicht fassen, und sieht darum in ihnen nichts anderes, wie Exzentrität. In jüngeren Jahren habe ich oft einfältige Gebete gehört, von deren begeistertem und selbst poetischem Schwunge ich tief ergriffen wurde, während andere über ihre schwülstige Sprache zeterten. Ein exzentrischer Mann dieser Art stand mir einst sehr nahe, und ich habe seine packenden Aussprüche, seine kostbaren Gedanken, seinen seltenen Bilderreichtum noch heute sehr wohl im Gedächtnis, während andere Predigten mir ganz und gar entfallen sind, weil sie mir nie zu Herzen gegangen waren. Von ihm könnte ich sagen, was John Bradford von Latimer sagte: „Für andere Theologen habe ich Ohren, für Sie ein Herz.“ - So werden ohne Zweifel genug andere von den Tölpeln ihrer Umgebung als exzentrisch verurteilt, weil sie schöpferischen Geist haben und mit vollen Händen Perlen ausstreuen.

Noch andere konnten dem Rufe der Exzentrität nicht entgehen, weil sie mit scharfem gesundem Verstand begabt waren. Sie haben etwa einen Anschlag, den man gegen sie ins Werk setzen wollte, durchschaut und vereitelt aus Rache hängt man ihnen den Ehrennamen „exzentrisch“ an. Sie ließen sich nicht so leicht hinters Licht führen, wie andere, sondern fertigten Gleisner, Heuchler und Spötter mit einer Dosis Mutterwitz ab es müssen also durchaus absonderliche Gesellen sein. Ich will diesen Punkt nicht näher erörtern, sondern will ihn durch die Geschichte eines exzentrischen Schäfers illustrieren, dessen Schlagfertigkeit für jeden Diener Gottes eine höchst wünschenswerte Gabe wäre freilich würde sie ihn unfehlbar in den Ruf der Exzentrität bringen. Ein überaus eingebildeter geistlicher Herr ritt über einen Gemeindeanger, als er einen Schäfer sah, der seine Herde weidete und einen neuen Rock an hatte. Er fragte ihn in hochmütigem Ton, wer ihm denn den Rock geschenkt hätte. „Dieselben Leute,“ antwortete der Schäfer, welche Ihnen die Kleider liefern - die Gemeinde.“ Der Geistliche ärgerte sich und ritt brummend weiter. Nachdem er eine Strecke weit geritten war, schickte er seinen Reitknecht zurück und ließ den Schäfer fragen, ob er nicht mitkommen und bei ihm bleiben wollte; er hätte die Absicht, sich einen Hofnarren zu halten. Der Knecht richtete seinen Auftrag aus in der Meinung, sein Herr wolle wirklich einen Narren halten. „Gehen Sie denn etwa fort?“ fragte der Schäfer. „Nein,“ antwortete der andere. „Dann sagen Sie nur Ihrem Herrn, sein Haus wäre für unser drei zu klein.“ Mit solchen vernichtenden Antworten verstanden Rowland Hill und Andere Heuchlern und Spöttern trefflich zu dienen; sie haben sie wohlweislich verschwiegen, aber trotzdem deswegen die Nachrede geerntet, dass sie exzentrisch seien.

Noch andere sind durch den außerordentlich hohen Grad dramatischer Energie, womit sie begabt waren, exzentrisch geworden. Manche Leute begleiten ja ihre Worte mit einer angeborenen und durch Gewöhnung noch gesteigerten Lebhaftigkeit der Gestikulation. Es liegt bei ihnen im Blute, dramatisch zu werden. Man sehe einen Franzosen an, wie bei ihm die Hände, die Schultern, die Augenbrauen, die Füße, ja, der ganze Mensch mitspricht. Der Engländer gestikuliert nicht so lebhaft; doch trifft man zuweilen Personen, welche hierin den lebendigsten unserer gallischen Nachbarn nichts nachgeben. Warum sollen sie nicht? Der berühmte William oder, wie man ihn gewöhnlich gemütlich nannte, „Billy“ Dawson wäre gar nichts gewesen, wenn er nicht hätte dramatisch sein wollen.

Ich hörte einmal einen wohlbekanntem Geistlichen von einer Predigt Dawsons über die Arche Noahs erzählen. Da er sich auf der Kanzel zu sehr beengt sah, sprach er: „Das geht so nicht.“ Damit machte er die Kanzeltür wieder auf, stieg hinunter und stellte sich unter die Kanzel. Nun begann er, Bäume zu fällen, zu behauen, zu zersägen; dann hämmerte er darauf los, als ob er an der Arche arbeitete: die Kanzel stellte die Arche vor. Vor aller Augen baute er dieselbe fertig, und die Erregung des Volkes stieg aufs Allerhöchste, als nun Dawson rief: „Die Sündflut kommt, und ich baue diese Arche, um mich und mein Haus zu erretten. Nur wer mit in die Arche kommt, kann gerettet werden!“ Dann schien er einen großen Kessel voll Pech zu kochen, bis er schließlich eine lange Bürste nahm, und die Arche inwendig und auswendig verpichte. Als er das alles gemacht hatte und sein Schiff fix und fertig dastand, ging er wie Noah umher und fragte alles Volk zum letzten Mal, ob sie mit hineinkommen und gerettet werden wollten. Da sich niemand bereitfand, so erklärte er: „Dann gehe ich allein hinein!“ Damit stieg er auf die Kanzel, und machte die Tür mit den Worten hinter sich zu: „Und Gott schloss die Arche zu.“ Jetzt kam die Flut und unser Gewährsmann erklärt, dass es ihm gerade so zu Mute gewesen sei, als ob der Fußboden der Kirche aufbräche und die Gewässer von unten heraufsprudelten, während in mächtigen Strömen ungeheure Wasserfluten von oben herab sich ergossen. Und mitten darin stand Dawson, ein zweiter Noah, lebendig und gerettet, und rief mit mächtiger Stimme: „Nun ist es zu spät, die Türe ist verschlossen!“ Alle waren erschüttert und hörten mit atemloser Spannung zu, wie er sie schließlich bat, daran zu denken, dass solches alles bald geschehen würde, und ihnen Christum predigte als den einzigen Erretter. Niemand von uns würde so etwas wagen dürfen; und doch möchte ich an

Dawson keinen Finger legen. Warum sollte er die Szene nicht in seiner Weise ausmalen? Wenn ihm Gott dramatisches Talent gegeben hat, warum sollte er sich desselben nicht bedienen dürfen, um einen Eindruck auf seine Zuhörer hervorzubringen? Vielleicht wusste er, dass die Leute, welche um ihn herum saßen, auf andere Weise nicht anzufassen waren. Er war es auch, der ein anderes Mal die Geschichte von David und Goliath beschrieben hat. Er stellte David dar, wie er mit seiner Schleuder daherkommt, und den Riesen, wie er prahlte, dass er sein Fleisch den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes geben würde usw. Aber David antwortete: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth.“ Er legte behutsam den Stein in seine Schleuder, wirbelte sie herum, und man hörte förmlich den Stein gegen die Stirn des Riesen sausen. In diesem Augenblick sprang Sammy Hick, der Grobschmied, welcher dicht dabei saß, in fürchterlicher Aufregung empor und schrie: „Jetzt, Billy, hau ihm den Kopf ab!“

Ich für mein Teil habe solche dramatische Predigten gern, falls sie sich in geziemenden Grenzen halten und durchweg sehr gut ausgeführt werden. Man konnte dieselbe Art der Darstellung in bewunderungswürdiger Weise an Herrn Gough sehen. Habe ich selbst ihn doch in seiner Predigt, wie es den Anschein hatte, meilenweit wandern, über die Ebene und über die Flüsse dahineilen sehen, bis er zuletzt am Vesuv anlangte - alles reine Phantasie! Mir ist, als sähe ich ihn noch, wie er mit beiden Füßen in der heißen Asche versank, wie er vergebens sich dagegen wehrte, und endlich vor unseren Augen unterging. Das alles war großartig dargestellt und kein Mensch hat ein Recht, darüber unwillig zu werden. Gough hatte Garricks Gedanken erfasst und redete von Wahrheiten wie von wirklichen Tatsachen, indem er sie uns handgreiflich vor die Augen malte. Ich kenne hier recht gut die sehr wohlfeilen Urteile über schauspielerhafte Darstellung, theatralische Aktion, fromme Komödie und dergleichen; ich unterschätze auch keineswegs die großen wirklichen Gefahren. Aber viel lieber nehme ich doch alle erdenklichen Gefahren mit in den Kauf, ehe ich mich entschließe, eine Naturgabe von so erwecklicher Gewalt kurzweg von der Kanzel zu verbannen.

Endlich hat die Exzentrizität vieler Prediger ihren Grund darin gehabt, dass sie ihre Sache praktisch angegriffen haben. Ein einzelner Fall erfordert oft Maßregeln, welche unter verschiedenen Verhältnissen sich nicht würden rechtfertigen lassen. Wenn nun andere die näheren Umstände nicht genau

kennen, so stellen sie häufig die Worte und Handlungen in ganz anderem Lichte dar, und dadurch erscheinen sie tadelnswert.

So wollten jene um jeden Preis mit Gottes Hilfe Menschen selig machen; darum war ihnen jedes Mittel recht, durch welches sie an die Stumpfsinnigen, Unwissenden und Gleichgültigen herankommen zu können hofften. Aus diesem Grunde entschlossen sie sich zu allerlei Dingen, welche auffallend und übertrieben waren - die Not drängte sie dazu. Derartige Worte und Handlungen sind dann aus dem Zusammenhange mit den besonderen Umständen, durch die sie veranlasst wurden, herausgerissen und isoliert worden. Die Meinung und Absicht des Predigers ist vergessen, und nun erscheint allerdings das, was er getan, mindestens exzentrisch, wo nicht gar unverantwortlich. Aber wohlgemerkt, hättest du an derselben Stelle gestanden, hättest du den schlagfertigen Witz und den über die Maßen brennenden Eifer des andern gehabt, du hättest es schwerlich anders und besser gemacht. Ich will ein paar Beispiele anführen. Das erste ist aus Grants Skizze über Rowland Hill in den „Kanzeln der Hauptstadt“ (The Metropolitan Pulpit); es ist etwas umständlich erzählt; man verzeihe, wenn ich's nach meiner Weise etwas kürzer fasse.

Eine fromme Frau, Mitglied der Surrey Chapel-Gemeinde, hatte einen Ehemann, welcher zwar gegen sie freundlich war, jedoch gar keinen Sinn für Religion hatte. Während sie die Predigt des Evangeliums fleißig besuchte, verbrachte er die Zeit hinter dem Bierglase. Nun geschah es einst, dass in Folge schlechter Geschäfte das Paar nicht im Stande war, zu einem bestimmten Termin seine Miete zu bezahlen. Deshalb wurde ihr Mobiliar mit Beschlag belegt und ein Teil verpfändet. Nachdem sie hin und her überlegt hatten, wie sie sich aus dieser Verlegenheit ziehen könnten, waren sie nahe daran zu verzweifeln, als die Frau auf den Gedanken kam, ihre Lage dem Pastor Hill zu offenbaren. Sie suchte ihn auf, fand sofort Einlass, und mit nicht geringer Beklommenheit stellte sie ihm kurz und einfach die Sache dar.

„Wie viel würden Sie brauchen, um Ihre Möbeln wieder zu bekommen?“ fragte Hill. „Achtzehn Pfund<sup>14</sup> wäre vollkommen hinreichend,“ erwiderte die arme Frau mit pochendem Herzen.

„Ich werde Ihnen zwanzig leihen; Sie können sie mir zurückzahlen, wie es Ihnen bequem ist. Schicken Sie Ihren Mann her; bis er kommt sollen zwei

Zehnpfund-Noten zur Stelle sein. Ich möchte sie lieber ihm, als Ihnen geben.“

Frau O. verließ Hill und eilte mit leichten Füßen und noch leichterem Herzen nach Hause. Nachdem sie ihrem Manne mitgeteilt hatte, was zwischen ihr und ihrem Seelsorger verhandelt worden war, säumte er keinen Augenblick, sich zu Hill zu begeben, welcher ihn freundlich empfing.

„Sie haben also das Unglück gehabt, begann er, ausgepfändet zu werden?“

„Leider! Herr Pastor.“

„Und für zwanzig Pfund würden Sie Ihre Möbel wiederbekommen können?“

„Jawohl, Herr Pastor.“

„Gut, sagte Hill auf den Tisch deutend, dort liegen zwei Zehnpfund-Noten für Sie; stecken Sie sie ein. Sie können sie mir wiedergeben, wann es Ihnen möglich ist.“

Der andere ging an den Tisch, nahm die Banknoten, und war eben daran, sie zusammenzufalten, wobei er Hill seinen wärmsten Dank für die bewiesene Güte und die Hoffnung aussprach, die Summe recht bald zurückzahlen zu können; - als der Letztere plötzlich ausrief: „Halt, warten Sie noch! Legen Sie schnell das Geld wieder hin, bis ich um einen Segen für dasselbe gebetet habe.“

Der andere tat es, worauf Hill beide Hände aufhob und folgendermaßen betete: „O Herr, du Quell aller Gnade, du Geber aller guten und vollkommenen Gabe, wir bitten dich demütig, segne das Geld, welches der Mann, der hier vor deinem Angesicht steht, erhalten hat, damit es zu seinem zeitlichen und ewigen Heile dienen möge, durch Jesum Christum! Amen.“

„Nun,“ fuhr Rowland Hill nach diesem kurzen Gebet fort, „nun stecken Sie Ihr Geld ein.“

Sein Gegenüber nahm zum zweiten Mal die Banknoten, und war wiederum gerade daran, sie zusammenzufalten, als Hill ihn noch einmal unterbrach, und sagte, er hätte etwas vergessen. Man kann sich denken, dass er diesmal in einige Verwirrung geriet. Dieselbe wuchs um ein Beträchtliches, als Hill hinzufügte:

„Guter Freund, Sie haben selbst noch nicht um einen Segen für das Geld gebeten. Tun Sie das doch gleich.“

„Herr Pastor“, stotterte der andere, völlig außer Fassung, „Herr Pastor, ich kann nicht beten; ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gebetet.“

„Umso mehr tut's not, dass Sie endlich anfangen“, sagte Hill ruhig, aber streng.

„Ich kann nicht, Herr Pastor, ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Versuchen Sie's doch! Danken Sie Gott, bitten Sie um Segen, nur ein paar Worte!“

„Ich kann nicht, Herr Pastor, mir fällt rein gar nichts ein!“

„Dann kann ich Ihnen das Geld auch nicht geben. Ich werde mich doch hüten, einem Menschen, der nicht beten kann, zwanzig Pfund zu borgen.“

Der andere zauderte noch einen Augenblick, schloss dann beide Augen, hob die Hände auf und sprach mit feierlichem Ernst: „Mein Gott, was soll ich denn nun bloß zu dir und zum Herrn Pastor Hill sagen!“

Er wollte einen zweiten Satz anfangen, doch Hill unterbrach ihn: „Genug, genug! Ein herrliches Gebet für den Anfang, weil's aus dem Herzen kam! Nun stecken Sie Ihr Geld ein, möge Gottes Segen darauf ruhen.“ Mit diesen Worten nahm Hill die zwei Banknoten, überreichte sie dem ganz verblüfften Mann, und sagte ihm mit herzlichem Händedruck Lebewohl.

Ich will nur noch erwähnen, dass Mann und Frau nicht bloß in zeitlichen Dingen Glück hatten, sondern dass dies Ereignis einen so tiefen Eindruck auf das Gemüt des Mannes machte, dass er sich schließlich auch noch zu Gott bekehrte.

Gewiss war dies eine ungewöhnliche Art, einen Menschen zum Gebet zu treiben, aber wer mag behaupten, dass es unrecht war?

Meine zweite Geschichte ist noch ungewöhnlicher. Ich muss sie nach dem Gedächtnis mitteilen; es tut mir aber leid, dass ich mich nicht mehr aller Einzelheiten genau zu entsinnen vermag. Doch werde ich erzählen, so genau ich kann. Ein Methodistenprediger ging in eine Stadt im Norden, fand aber kaum eine Seele, welche ihn hören wollte. Er predigte eine Weile, ohne dass unter den Totengebeinen ein Rauschen vernehmbar geworden wäre.

Eines Sonntagmorgens sagte er: „Ich will euch etwas sagen, liebe Freunde. Diese Stadt ist dem Herrn verantwortlich, weil sie die Gnadenmittel besitzt, ohne sie zu gebrauchen. Zum Hören kann ich sie nicht bringen. Aber ich kann ihre Verantwortlichkeit wenigstens dadurch geringer machen, dass ich die Kanzel, welche sie verachten, und das Gotteshaus, das sie doch nicht betreten, zerstöre. Wohlan, legt Hand an! Wir wollen den Predigtstuhl in Stücke zerschlagen, und wenn dann noch niemand kommt, wollen wir die Bänke und alles Übrige ausräumen, und ihnen die Kapelle als Ruine stehen lassen. Das Volk soll nicht umkommen, während ihm das Evangelium so nahe ist. Der Leuchter soll hinweggestoßen werden, da sie von dem Licht nichts wissen wollen.“ Er fing an, hieb mit der Axt in die Kanzel und zertrümmerte einen Teil derselben vor den Augen der wenigen Leute, welche anwesend waren. „Nun,“ sagte er, ist schon ein Teil der Verantwortung von ihnen genommen; der Rest wird hinterdrein folgen.“ Die erstaunten Zuschauer gingen nach Haus, verbreiteten die überraschende Kunde, und binnen kurzem war der ganze Raum gedrängt voller Menschen. Ihr sagt, das war aber wirklich ein exzentrischer Mann! Nun ja, ich will sein Verfahren auch nicht rechtfertigen; doch glaube ich, er selbst wusste besser, was er zu tun hatte, als wie ich es ihm hätte sagen können. Überdies opferte er bloß ein paar Bretter, und durchbrach den Bann der Gleichgültigkeit; wer weiß, ob man mit einem Aufwand kostbarer Mittel einen auch nur annähernd ähnlichen Erfolg erzielt hätte! Nach kurzer Zeit erhob der Methodismus sein Haupt in der Stadt und Lobgesänge erschallten in dem einst verödeten Gotteshaus. Was gilt's? Wenn unser Tabernakel leer wäre, und wir es nur dadurch füllen könnten, dass wir irgendetwas Auffallendes sagten oder täten, ich glaube, auch wenn's das allererste Mal in unserm Leben wäre, wir würden es darauf ankommen lassen, wie man es beurteilte, und etwas Exzentrisches wagen!

All und jedes Ding ist lächerlich und nicht lächerlich je nach Umständen. Weisheit und Witz können zur Narrheit, ja zur Lüge werden, sobald man die ursprüngliche Beziehung außer Acht lässt. Bekannt ist z. B. die Geschichte von jenem Reisenden, welcher einen so großen Kohlkopf gesehen haben wollte, dass ein ganzes Regiment Soldaten darunter vor einem Regenschauer Schutz suchen konnte. Ein anderer, der kein Reisender war, fragte dagegen, ob er wohl glaubte, dass er selbst gerade an demselben Tage, an welchem jener den Kohlkopf gesehen, an einem Orte vorübergekommen wäre, wo vierhundert Kupferschmiede an einem Kessel arbeiteten, zweihundert

hämmerten draußen, zweihundert machten inwendig die Nieten fest. Der Reisende fragte höhnisch, wozu man denn solchen Riesenkessel hätte brauchen wollen; und erhielt zur Antwort: „darin sollte Ihr Kohlkopf gekocht werden.“ Wenn nun diese zweite Geschichte für sich allein erzählt würde, vielleicht noch ein klein wenig verändert, so würde sie Jedermann mit Fug und Recht für eine großartige Aufschneiderei halten. So wird aber manches Wort, womit ein Weiser einem Narren, indem er auf die Narrheit scheinbar einging, trefflich heimgeleuchtet hat, gegen ihn selbst gewendet und die Narrenkappe kommt an den unrechten Mann.

Bemerkenswert ist auch folgende Geschichte vom Pater André, einem durch sogenannte Exzentrizität berühmten französischen Prediger. Er predigte eines Nachmittags vor einer Versammlung von Personen, welche sowohl für sich, als auch für ihre Familien die Religion für etwas Überflüssiges hielten. Er wünschte sie dafür nicht nur zu strafen, sondern auch zu überführen, dass sie ihre Kinder schlecht erzögen. Er richtete daher an die Kinder zuerst Fragen über den Katechismus; aber keins wusste zu antworten. Da schüttelte er auf einmal seinen Ärmel und heraus flog ein Spiel Karten. Die Leute machten natürlich große Augen, er aber blickte kaltblütig nieder und sagte zu einem Knaben: „Gib mir mal eine Karte her!“; und zu einem andern: „Du auch eine!“ „Du auch eine!“ so ließ er alle Karten von der Erde aufsammeln. Dann fuhr er fort: „Nun sage mir, mein Sohn, was für eine Karte ist das?“ Der Knabe antwortete prompt. Er fragte ein Mädchen, und sie wusste ebenso gut Bescheid. So machte er fort, bis er das halbe Spiel durchgenommen hatte, und erhielt lauter richtige Antworten. „Aha,“ begann er darauf zur Gemeinde, „da sieht man, wie ihr eure Kinder erzieht! Die Karten kennen sie, aber vom christlichen Glauben wissen sie nichts! Schämt ihr euch nicht?“ Ich enthalte mich jedes Urteils; ich selbst hätte es nicht tun mögen, möchte auch von keinem meiner Freunde hören, dass er es getan. Aber ich weiß eben auch nicht, was sich in Frankreich für Katholiken vor so langer Zeit etwa geschickt haben mag.

Lassenius, ein holländischer Hofprediger am Ende des 17. Jahrhunderts, hatte sich einst sehr darüber geärgert, dass ein großer Teil seiner Gemeinde geschlafen hatte. Daher schwieg er eines Tages plötzlich still, holte ein Federballspiel hervor und fing an, damit zu spielen. Natürlich wachten sofort alle Schläfer auf, da die Nachbarn sie anstießen, um ihr Erstaunen zu teilen. Jetzt wandte sich Lassenius mit strenger Rüge an sie: „Wenn ich euch ernste

und wichtige Wahrheiten vorhalte, schämt ihr euch nicht, zu schlafen. Wenn ich aber Narrheiten treibe, sperrt ihr Alle Augen und Ohren auf!“ Wahrlich, eine scharfe Arznei für einen verzweifelten Schaden, und der Arzt, welcher sie verabreichte, war in nicht geringer Gefahr, sich selbst am meisten zu schaden. Ich kann mich nicht entschließen, dies Verfahren gut zu heißen; aber ich kenne auch andererseits die Holländer nicht so gut, wie Lassenius. Meine Leute schlafen nie, daher getraue ich mir nicht, in der einen oder anderen Richtung mir ein Urteil zu bilden. Empörend muss es freilich sein, die Zuhörer schlafen zu sehen; aber man darf sich doch auch nicht allzu sehr darüber wundern, wenn man bedenkt, was für schläfriges Zeug sie manchmal zu hören verdammt sind.

„Ich habe das Predigen herzlich satt,“ sagte einst ein junger bombastischer Prediger zu einem alten Zuhörer. „Lieber Herr, erwiderte boshaft der andere, wenn Sie es halb so satt haben, wie ich, dann bedauere ich Sie.“

Folgende Geschichte verdient weiter erzählt zu werden. Ich nehme nicht Anstand, zu erklären, dass ich es ebenso gemacht und mich für vollkommen berechtigt gehalten haben würde, eine filzige Gemeinde so handgreiflich dafür zu züchtigen, dass sie ihr Gotteshaus in einem so schandbaren Zustande ließ.

„Der Reverend Zabeliel Adams vertrat einst seinen Nachbar, einen milden gutmütigen geistlichen Herrn. Derselbe konnte seine etwas geradezu fahrende Art und sagte daher: „Sie werden einige Scheiben im Kanzelfenster zerbrochen finden, so dass es Ihnen vielleicht ein wenig ziehen wird. Auch das Polster ist sehr defekt. Aber bitte, sagen Sie darüber nichts, meine Gemeinde ist arm und sehr empfindlich.“ „Nein, nein,“ erwiderte Adams, „seien Sie ganz ruhig, ich werde kein Wort sagen.“ Ehe er aber von Hause fortging, steckte er ein Beutelchen mit Lumpen zu sich. Als er ein Weilchen auf der Kanzel gestanden hatte, fühlte er allerdings, dass es unangenehm zog. Er nahm daher eine Handvoll Lumpen aus seinem Sack und stopfte sie behutsam in die Fenster. Gegen Ende seiner Predigt, welche mehr oder weniger von den Pflichten einer Gemeinde gegen ihren Seelsorger handelte, wurde er lebendiger, und schlug absichtlich mit beiden Fäusten aus Leibeskräften auf das Kanzelpolster. Die Federn stäubten nach allen Richtungen heraus, so dass das Polster fast ganz leer wurde. Da hemmte er den Lauf seiner Rede, rief nur: „Hui, wie die Federn fliegen!“ und fuhr dann fort. Sein Versprechen, die Leute nicht darauf anzureden, hatte er gehalten und

ihnen doch eine Lektion erteilt, die Niemand missverstehen konnte. Am nächsten Sonntag waren Fenster und Polster aufs prächtigste in Stand gesetzt.“

Ich habe euch in so heiterem Tone von exzentrischen Predigern erzählt, aber ich möchte doch nicht unausgesprochen lassen, welche ungeheuer ernste Seite die Sache hat. Hätte ich eine Gemeinde vor mir, so würde ich sie so anreden: Wenn ihr wüsstet, wie sehnlich uns verlangt, eure Herzen für Christum zu gewinnen, und wie gern wir feierlich wie der Tod selbst sein wollten, dürft wir nur hoffen, euch damit zu überwinden, so würdet ihr unsere gelegentlichen seltsamen Streiche nicht so heftig tadeln. Wenn ihr wüsstet, wie herzlich wenig uns an einem großen Namen, und wie unendlich viel uns an der Rettung eurer Seelen gelegen ist, ihr würdet rühmen, was wir sagen, und entschuldigen, wie wir's sagen. Weil ihr vom rechten Wege abweicht, müssen wir auch Seitensprünge machen. O, könnten wir doch die irrenden Schafe ergreifen und sie dem guten Hirten in die Arme führen. Ich wiederhole, wenn ihr wüsstet, wie wir uns danach sehnen. Menschen für Christum zu gewinnen, ihr würdet nicht nach jeder Kleinigkeit haschen, welche gegen die Gesetze des Geschmacks verstößt. Überdies - seit wann sind wir verpflichtet, euch um eure Meinung zu fragen? Wär's nicht vielleicht doch denkbar, dass wir ebenso gut wüsstet, was wir zu tun haben, als wie ihr? Wollt ihr einmal unsere Arbeit übernehmen und sie besser machen? Nur immer zu, wir wollen von Herzen gern von euch lernen! Ja, kritisiert nur euren Prediger, wenn ihr's nicht lassen könnt, aber vergesst nicht, dass etwas anderes doch eigentlich viel nötiger wäre, nämlich alle Tugenden, die in ihm stecken, herauszulocken, und den Herrn zu bitten, dass er ihm noch mehr verleihen möge. Ist er schrullig und absonderlich, je nun, gewinnt man denn nicht auch Perlen aus Austernschalen? So nehmt doch auch ihr willig an, was Gott an kostbaren Wahrheiten euch darbietet, und verachtet den himmlischen Schatz nicht, weil er in einem irdenen Gefäß enthalten ist. Versäumt doch eine Gelegenheit, reich zu werden, nicht darum, weil das Gold von gemeiner Erde umschlossen liegt.

Und ihr, meine lieben Brüder, welche auch daran arbeiten, Seelen zu gewinnen, lasst mich eins sagen: bei dem Gedächtnis aller jener edlen Männer, welche vor euch hergegangen sind, welche sich haben müssen verdreht schelten lassen: fürchtet keines Menschen Stirnrunzeln, buhlt um Niemandes Lächeln! Sagt, was recht und was wahr ist, sagt es, so gut ihr könnt, und

bittet Gott, dass ihr's so sagen möget, dass es den Menschen durchs Herz geht, auch wenn's sie zum Zorn reizt Denn selig ist der Mann, der vor dem lebendigen Gott ein unbeflecktes Gewissen hat. Opfere nicht die Seelen deiner Zuhörer, um deinen guten Namen zu retten. Sei ein Narr um Christi willen, wenn's sein muss, um die sicheren Sünder aufzuschrecken. Der Fluch unserer Zeit sind jene „überirdischen“ Pastoren, welche sie an der Nase herumführen. Ich sage absichtlich „überirdisch“; das soll aber nicht heißen, dass sie himmlisch sind, sondern dass sie unpraktisch sind, dass sie sich nicht mit beiden Füßen mitten in das pulsierende menschliche Leben hinstellen, vielmehr den Leuten über die Köpfe hinwegfahren, so dass ihnen auch nicht ein Blutstropfen schneller und heißer durchs Herz rinnt. Würden wohl z. B. unsere Arbeiter hier in London die Kirchen fliehen, wenn man ihnen gesunde, gemütvollere Predigten böte, welche sie verstehen könnten und die auf ihr alltägliches Leben eingingen? Ich meinerseits behaupte ohne Bedenken das Gegenteil. - Würde wohl England so bereitwillig sich nach Rom zurücklocken lassen, wenn seine Geistlichen alle das Evangelium so predigen wollten, wie sie es eigentlich müssten? Eine solche Schar von Predigern, welche alle Sonntage zweimal predigen, ohne die Wochenpredigten, müsste da unser Eiland nicht so voller Licht werden, wie am hellen Mittag, also dass römische Finsternis nie und nimmer mehr wiederkehren könnte? Es wäre manches anders gewesen, wenn auf den Kanzeln mehr Liebe zu den Menschenseelen, mehr Feuereifer, mehr Leidenschaft gewesen wäre freilich dann hätte es auch noch viel mehr exzentrische Männer gegeben! Fürchtet ihr euch davor? Ich fürchte mich nicht, sondern sage: Gott wolle das geben, damit eine reiche Saat echten, frischen Lebens daraus hervorsprosse!

## IV. Kurzer Lebensabriss exzentrischer Prediger.

### 1. Hugh Latimer. 1480-1555.

Katholische Geschichtsschreiber haben kein Bedenken getragen, Latimer als über alles Maß exzentrisch zu beschreiben. Lingard sagt: „Seine Beredsamkeit war rücksichtslos und heftig, sie ergoss sich in ungehobelter, beißender Sprache, und war mit absonderlich gemeinen Späßen und Possen gewürzt.“ Dieser Anklage sieht man es an, dass sie deshalb erhoben worden ist, um das Papsttum weiß zu brennen und die Reformation anzuschwärzen. Wir lesen sie mit Befriedigung; denn sie verschafft uns die Genugtuung, dass wir einen Bischof in die Schar bestverleumdeter Diener Gottes einreihen können. Wir leugnen gar nicht, dass Latimer außerordentlich seltsam war und sprühende Funken einer munteren Laune unter seine eindringlichen Ermahnungen und ernsthaften Beweisführungen mischte. Aber dabei hatte er es stets darauf abgesehen, Irrtümer zu bekämpfen und seinen Zuhörern ans Herz zu greifen.

Hier ein Beispiel, wie er sich treffend zu verantworten verstand. Buckingham, einer von den schwarzen Klosterbrüdern, unternahm es, Latimer zu widerlegen. Unter anderen merkwürdig gescheiterten Dingen behauptete er auch, das Lesen in der Heiligen Schrift in der Volkssprache würde dahin führen, dass die Menschen ihre Hantierung im Stich ließen und auf alle möglichen Torheiten verfielen. So z. B. meinte er, wenn der Bauer im Evangelio liest: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes;“ so wird er sicherlich seinen Pflug alsbald in die Ecke stellen. Ebenso wenn der Bäcker hört: „Ein wenig Sauerteig verdirbt den ganzen Teig;“ so wird er auf den Einfall kommen, sein Brot ungesäuert zu lassen, und unser Leib wird ungewürzt bleiben. Latimer hörte dies alles mit an, und beschloss, seinen Ausführungen entgegenzutreten. Er predigte am Nachmittag von derselben Kanzel herab, während Buckingham ihm mit seiner schwarzen Mönchskapuze gerade gegenüber saß. Nachdem er von der bildlichen Redeweise der Heiligen Schrift gesprochen hatte, sagte Latimer, dass solche bildlichen Ausdrücke allgemein in allen Sprachen gebräuchlich wären und von jedermann verstanden würden. „So z. B.“ fuhr

er nach dem Platz, wo Buckingham saß, gewendet fort, „wenn der Maler einen Fuchs in einer Mönchskapuze predigend darstellt, so ist kein Mensch so dumm, das für einen wirklichen Fuchs zu halten, sondern ein jeglicher sieht, dass er damit gewarnt werden solle, sich vor der Heuchelei, List und Verstellung in Acht zu nehmen, welche sich so oft hinter jenen Kapuzen verbergen.“

Vor wie nach seiner Erhebung zum Bischof predigte Latimer in der Regel überaus einfach und gemütlich, und ganz dem Gesichtskreis und dem Geschmack derjenigen angemessen, vor welchen er zu reden hatte. Seine Predigten sollten von jedem Freunde eines körnigen Englisch gelesen werden. Wir haben nur für eine Mitteilung Raum, welche zeigt, wie schlicht und populär er zu reden vermochte: „Ein Biedermann hatte einstmals einen Freund zu Tische geladen. Er sprach zu ihm: „Wenn du kommst, sollst du mir sehr willkommen sein. Aber das sage ich dir zuvor, du wirst nur eine karge Mahlzeit aufgetischt finden, nur eine Schüssel, mehr nicht.“ „Und was wird's denn geben?“ fragte jener. „Einen Pudding<sup>15</sup>, weiter nichts.“ „Meiner Treu,“ sagte der andere darauf, ich kenne ja gar nichts Schöneres! Von allerlei Speisen behagt diese meinem Gaumen ganz sonderlich. Um einen Pudding lief ich stracks um die ganze Stadt!“ Bestochene Beamte und Richter sind noch viel ärger hinter einem Trinkgeld her, als wie jener Mann hinter seinem Pudding.“ - Latimer hatte es darauf abgesehen, dass seine Worte im Gedächtnis haften und eine Sinnesänderung hervorbringen sollten.

Darum war es weise, sie in eine Form zu kleiden, von welcher man erwarten konnte, dass sie von Mund zu Mund getragen werden würde. Ich möchte wetten, dass diese Pudding-Geschichte mehr als ein Dutzend feingedrehter Reden zur Verbesserung der Rechtspflege beigetragen hat. Das nenne ich praktisch gepredigt. Bei alledem ging er mit den Sünden der Vornehmen ebenso rückhaltlos ins Gericht, wie mit denen gemeiner Leute, und das in Worten, welche viel zu aufrichtig und gut gemeint waren, um fein poliert zu sein.

Seinen unerschrockenen Mut bewies dieser edle Diener Gottes durch sein Auftreten gegen Heinrich VIII. Es war Sitte, am Neujahrstage dem Könige ein reiches Geschenk darzubringen. Latimer überreichte ihm statt dessen einst ein Neues Testament, in welchem er ein Blatt umgekniff hatte, worauf der Spruch stand: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“ Das hätte ihm den Kopf kosten können. Doch der dicke Heinz, anstatt zu zürnen, be-

wunderte seinen Mut. Ein anderes Mal predigte er vor Heinrich, und da Herr Hugo, wie er es liebte, seine Meinung sehr offenherzig heraussagte, so missfiel die Predigt Seiner Majestät. Er erhielt also den Befehl, am folgenden Sonntag noch einmal zu predigen und das gegebene Ärgernis zu sühnen. Nachdem er seinen Text verlesen, begann der Bischof folgendermaßen: „Hugo Latimer, weißt du auch, vor wem du heute predigen sollst? Vor dem hohen und mächtigen Monarchen, des Königs Allerhöchster Majestät, der dich töten lassen kann, wenn du ihn zornig machst. Also nimm dich in acht, dass du nicht ein Wort sagen mögest, welches ihm missfallen könnte. Aber halte dir auch ein anderes vor Augen, Hugo: weißt du nicht, von wannen du kommst, als wessen Botschafter du gesendet bist? Von wem anders, als von dem allmächtigen Gott! Dem Allgegenwärtigen, der alle deine Wege sieht, der deine Seele in die Hölle zu werfen Macht hat! Darum siehe zu, dass du deine Botschaft wohl ausrichtest!“ Und nun folgte dieselbe Predigt, nur noch um ein gut Teil kräftiger, als am vorhergehenden Sonntag. Die Kirche war aus, der Hof war voll gespannter Erwartung, welches das Schicksal des redlichen, kreuzbraven Bischofs sein würde. Nach dem Mittagmahl ließ der König Latimer vor sich rufen und fragte ihn mit finsterner Miene, wie er sich unterstehen könnte, solche Predigt zu halten. Dieser ließ sich auf die Kniee nieder und antwortete, er sei das seinem Gott und seinem königlichen Herrn schuldig, habe weiter nichts als seine Pflicht getan und Gewissens halber also geredet. Da erhob sich der König, ergriff ihn bei der Hand, umarmte ihn und sagte: „Gelobt sei Gott, dass ich einen so redlichen Diener habe!“

Unter Eduard VI. besaß Latimer großen Einfluss, aber die Regierung der Maria brachte ihn in ernstliche Konflikte. Unerschrocken, ehrenhaft, lauter wie er war, freute er sich bei der Aufforderung, sein Bistum niederzulegen; und als ihm der Prozess gemacht und er vor Gericht geladen wurde, wankte er nicht einen Augenblick, sondern erschien, um unseren allerheiligsten Glauben bis in den Tod zu verteidigen. Seine Worte am Marterpfahl waren für den Mann charakteristisch. Zum Bischof Ridley gewendet, der mit ihm zum Tode geführt wurde, sagte er: „Haltet euch brav, Magister Ridley, und seid ein Mann! Wir werden, will's Gott, heute in England ein Feuer anzünden, das nie wieder auslöschen wird!“

Ja, das walte Gott!

## 2. Hugh Peters. 1599-1660,

Der am meisten verleumdete Mann seiner Zeit war Hugh Peters, welcher nach der Restauration als Rädelsführer der sogenannten großen Revolution hingerichtet worden ist. Gewöhnlich wird er als gemeiner Spaßmacher und Marktschreier dargestellt, während man viel mehr Ursache hat, in ihm einen eifrigen Verkündiger des Evangeliums zu sehen. Wir gönnen ihm hier eine Stelle, nicht weil wir ihn durchweg bewundern, sondern um einem Mann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welcher fälschlich angeklagt worden ist.

Vor seiner Bekehrung war er ein frecher Sünder; aber hernach wurde er ein gewaltiger Prediger des Wortes Gottes. An der Heiligen-Grabes-Kirche war seine Predigt sehr beliebt, und gab, was viel mehr sagen will, Hunderten den Anstoß zur Bekehrung. Als er in einem Gebet für die Königin Worte eingeflochten hatte, welche voraussetzen schienen, dass sie der Buße bedürfe, - was ja wohl wahrscheinlich der Fall gewesen sein wird - wurde er durch Laud eingekerkert. Schließlich entwich er außer Landes und wurde Pastor in Holland, später in Amerika. Er erfreute sich dort eines so bedeutenden Rufes, dass seine Kolonistenbrüder ihn in einer wichtigen Angelegenheit als Vermittler nach der Heimat entsandten. Hier wurde er durch den Ausbruch des Bürgerkrieges zurückgehalten; während desselben war er Feldprediger, nahm an vielen Schlachten teil, und wurde oft an das Parlament abgeschickt, um über den Stand der Dinge Bericht zu erstatten.

Eine Zeit lang war Peters Sekretär Oliver Cromwells. Carlyle führt seine Beschreibung der Einnahme des Basing-Hauses<sup>16</sup> an und nennt ihn einen Mann, „über welchen der Leser so viel Lügen gehört hat.“ Mit äußerster Bosheit haben die Kavaliere<sup>17</sup> seinen Charakter angeschwärzt, in der Absicht, seine Hinrichtung durch Karl II. zu rechtfertigen, die aber tatsächlich nichts anderes, als ein Justizmord gewesen ist. Ein glaubwürdiger Biograph äußert sich über ihn folgendermaßen: „Peters war nicht in allen Dingen ein vorsichtiger Mann; er war vorschnell und übereilt im Reden. Aber er war ein wahrheitsliebender und aufrichtiger Mann, welcher eines unbescholtenen Rufes in Kreisen genoss, die nichts Gemeines und Niedriges unter sich duldeten; ein Mann, welcher unendlich hoch über denjenigen stand, die ihn verleumdet haben.“

Man pflegte damals allgemein der Redensart sich zu bedienen, dass die Heiligen das Lob Gottes im Munde und ein zweischneidig Schwert in der Hand führen müssten. Das traf bei Peters viel zu genau zu. Er war der „streitbare Pfarrer“ seiner Zeit. Aber gleich den Männern von Stahl und Eisen, unter welchen er amtierte, war er ein frommer Soldat, ja, seine Frömmigkeit machte ihn zum Soldaten. Unsere Überzeugungen und Sympathien gehören nicht jener Seite; aber wir sind den Kriegern der Republik zu großen Dank schuldig, um mit einem schnellen Urteil bei der Hand zu sein. Hugh Peters selbst erfüllte ein brennender Eifer, und da seine Predigten für Soldaten berechnet waren und auf stürmische politische Verhältnisse Bezug haben, so glichen sie aller Wahrscheinlichkeit nach knorrigem Eichenholz, so dass sie feinen Kavalieren allerdings keineswegs lieblich in die Ohren tönten. Aber die gemeinen Späße, welche ihm in die Schutze geschoben wurden, rühren offenbar gar nicht von ihm her, da sie schon umliefen, als er noch nicht geboren war. Ein Besitzer des kleinen, auch im britischen Museum befindlichen Büchleins, welches alle diese gemeinen Witze erzählt, hat auf Grund seiner Forschungen Anmerkungen dazu veröffentlicht und nachgewiesen, dass die Mehrzahl dieser Anekdoten lediglich untergeschoben sind. So z. B. „No. 1: Das ist eine normannische Geschichte aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. No. 14: Entlehnt aus Taylors „Werke des Wasserdichters“ usw.

Dessen ungeachtet mag in einigen Geschichten, wie z. B. den nachfolgenden, wohl ein Körnlein Wahrheit enthalten sein. Als er in einem Dorfe ein Gebet hielt, bemerkte er in der Kirche das Wappen des Königs. Sofort brachte er die Worte an: „Gütiger Gott, bewahre uns vor dem Joch der Tyrannei“; und indem er seine Arme gegen das königliche Wappen ausstreckte, setzte er hinzu: „Schirme deine Knechte vor den Krallen des Löwen und dem Horne des Einhorns!“

Als er den Vorzug der Christen vor den Heiden behandelte und zeigte, wie diese von einem natürlichen Instinkte geleitet würden, während wir die Predigt des Wortes Gottes haben, bemerkte er, das Wort habe ja auch in der Tat unter uns die freieste Bahn, „denn ich glaube sicher, kaum ist's zum einen Ohr hinein, so ist's zum andern auch schon wieder hinaus.“

Er traf einst einen Freund mit einer tiefen Wunde im Kopf, welche er in einem törichtem Streit davongetragen hatte. Erst hielt er ihm seine Unbesonnenheit vor, schließlich sagte er: „Jetzt kommt freilich der gute Rat zu spät;

geh' mit zum Wundarzt, ich werde dich verbinden lassen.“ Der Chirurg begann das Blut abzuwaschen und das Gehirn zu untersuchen, um zu sehen, ob es verletzt wäre. Da rief Peters: „Was fällt Ihnen ein, wie können Sie bei dem danach suchen? Wenn er Hirn besessen hätte, so hätte er sich auf einen so verrückten Handel nicht eingelassen.“

Hugh Peters versündigte sich durch seine eifrige Verteidigung der Sache des Parlaments an der gesamten kirchlich und königlich gesinnten Partei; gleichzeitig stieß er die Presbyterianer vor den Kopf, indem er für die Duldung aller Sekten eintrat. Dies letztere wurde ihm schließlich als das aller schlimmste Verbrechen angerechnet: denn Männer, welche ihrer Zeit voraus sind, pflegen immer um solcher Ansichten willen verunglimpft zu werden, welche, wenn ihre Zeit gekommen ist, bei Jedermann Eingang finden. So viel steht doch wohl moralisch fest: der Sekretär Oliver Cromwells, der Mann, welcher einen Philipp Nye und Goodwin zu intimen Freunden, einen Milton zum Apologeten hatte, kann kein schlechter Mensch gewesen sein. Seine Eigentümlichkeiten entsprangen aus seiner leidenschaftlichen Begeisterung für die Sache der Freiheit und aus seiner wunderbaren Doppelnatur als Pastor und Kriegsmann.

In den Schriften Hugh Peters' sind keinerlei Anzeichen dafür, dass er ein Spaßmacher gewesen; aber eine Menge Zeugnisse seines Geistes und Gedankenreichtums. Das kleine Büchlein, welches den Titel führt: „Eines sterbenden Vaters letztes Vermächtnis an sein einziges Kind“ schrieb er eigenhändig kurz vor seiner Hinrichtung. Es ist reich an Sprüchen heiliger Weisheit. Einige davon mögen hier zum Schluss einen Platz finden.

„Wer die Religion benutzen will, um irgendetwas anderes, als Gottes Ehre und das Heil seiner eigenen Seele zu gewinnen, der wird zuletzt ein böses Geschäft machen.“

„Lass Christum deine Weisheit sein, so wärst du solcher Weisheit voll! Der Witz muss tüchtig beschnitten werden, ehe er Segen stiften kann. Ich habe seine Wirkungen kennen gelernt, obgleich ich nicht behaupten kann, selbst davon viel besessen zu haben. Aber das habe ich erfahren: ist er nicht geheiligt, so gleicht er dem Schwert in der Hand eines Wahnwitzigen. Er wird missbraucht zu losem Geschwätz, törichten Späßen und zur Verspottung solcher Personen, welche schwächer sind als wir selbst; ja oft verleitet er den Menschen, mit Gottes hochheiligem Worte Scherz zu treiben.“

„Wenn ich in Kürze dahin fahren werde, wo die Zeit aufhört, wo weder Glockenton noch Hahnenschrei an der Stunden flüchtigen Lauf mehr gemahnen, dann verzage nicht, sondern lege dein Haupt an die Brust dessen, der dich behüten kann, weil er über den Wogen thront.“

### 3. Daniel Burgess.

1645-1713.

Der Name Daniel Burgess begegnet uns in der Regel nur in allerhand kurzweiligen Geschichten; das ist jedoch nur ein neues Beispiel dafür, wie ein würdiger Mann dazu kommen kann, in den Ruf der Lächerlichkeit zu geraten. Er war Dissenter und ein Mann von großer Kühnheit, freimütiger Sprache und einer eigentümlichen, anziehenden Predigtweise; daher ist es nicht zu verwundern, wenn er von übelgesinnten Menschen zum Lustigmacher gestempelt worden ist. Es gab damals noch kein Gesetz zum Schutz der Dissenter, oder wenigstens fand sich kein Beamter, der bereit gewesen wäre, es zu handhaben. Daher hatten Burgess und seine Gemeinde allerlei nichtswürdige Plackereien von Seiten gemeiner Menschen zu erdulden. Als man ihn aber dazu drängen wollte, die Störenfriede zu verklagen, gab er nur zur Antwort: „Nein, ich habe ihnen von Herzen vergeben und werde niemals auf Rache sinnen.“ Solche Worte kommen nicht aus dem Munde eines Possenreißers.

Seine Zuhörer erwarben für ihn ein Versammlungs-Haus in der Brydges-Street, Covent Garden, wo sich jederzeit eine sehr zahlreiche Versammlung einfand. Ein Biograph sagt: „Da sich dasselbe in der Nachbarschaft des Theaters befand und in seiner Umgebung viele gottlose Narren wohnten, welchen Sünde und Religion zum Gespött geworden war, so befanden sich unter seinen Zuhörern häufig solche, welche nur kamen, um sich über Religion, Dissenter und Daniel Burgess lustig zu machen. Vermöge seines unerschrockenen Mutes, seines beißenden Witzes und seiner schlagfertigen Beredsamkeit wusste er sich gerade diesen Umstand trefflich zu Nutze zu machen. Denn oft richtete er seine Augen direkt auf jene Spötter und redete sie persönlich in lebhaften, ernstesten, durchbohrenden Worten an, so dass er das gesegnete Werkzeug zur Bekehrung manch eines Menschen wurde, welcher nur gekommen war, um ihn zu verhöhnen!“

Dreißig Jahre lang war er Pastor seiner Gemeinde, während welcher Zeit man in der Carey-Straße ein neues Gotteshaus erbaute. Dasselbe wurde

durch Sacheverells<sup>18</sup> Pöbelhausen gänzlich zerstört, und auf Kosten der Regierung wieder aufgebaut. Jedoch belästigten die Ausgaben und Unruhen, welche man ihnen verursachte, die Gemeinde im höchsten Grade. Er starb im Januar 1713, im 68. Jahre seines Lebens, und wurde in St. Clement Danes-Strand begraben. Ein Schriftsteller sagt: „Es ist seinen Biographen entgangen, dass der berühmte Lord Bolingbroke einst sein Zögling war; die Welt hat alle Ursache zu bedauern, dass Seine Herrlichkeit eins nicht gelernt hat, was Daniel Burgess ihn wohl hätte lehren können. Denn dieser war, trotz all seiner Schnurren, welche ihn so manches Jahr zur Zielscheibe eines Swift, Steele und anderer Witzbolde jener Zeit gemacht haben, doch ein Mann von echter, aufrichtiger Frömmigkeit.“

Eine Geschichte wird von ihm erzählt, welche wohl wahr sein könnte; doch wissen wir's nicht bestimmt. Er predigte einst über das Kleid der Gerechtigkeit und sagte: „Wer von euch einen guten und billigen Anzug haben will, der geht wohl nach der Monmouth-Straße. Will er einen Anzug auf Lebenszeit haben, so geht er auf das Kanzleigericht, da bekommt er einen Prozess auf den Leib geschneidert, woran er sein Lebtag zu tragen hat<sup>19</sup>. Wollt ihr aber ein Gewand für die Ewigkeit, so müsst ihr zu Jesu Christo gehen, und das Kleid seiner Gerechtigkeit anlegen.“ Wahrscheinlich ist aber das Zitat zusammengestoppelt. Der Leser mag's cum grano salis nehmen.

Obschon sich die gottlosen Witzlinge damaliger Zeit in der Erfindung alberner Geschichten über Burgess gefielen, so ist doch für jeden unparteiischen Beurteiler so viel klar, dass er ein bedeutender Mann von tiefer Frömmigkeit gewesen sein muss. Denn als die „Gesellschaft zur Verbesserung der Sitten“ gestiftet ward, wurde kein anderer, als er ausersehen, um die erste Predigt zu halten. Sie erschien im Druck unter dem Titel: „Güldene Lichtputzscher“ und kann als schlagender Beweis dafür dienen, wie der treffliche Mann verunglimpft worden ist. Denn eine Rezension erklärt, sie „wimmle von erzwungenen Wortwitzen.“ Wir haben sie uns verschafft, können aber auch nicht ein einziges Wortspiel darin finden, ja kaum etwas, was sich als besondere Seltsamkeit anführen ließe höchstens die folgende Stelle: „Christi Diener sind die Ärzte eurer Seelen. Wir sind keine Musikanten, um euch die Ohren zu kitzeln; auch keine Zuckerbäcker, um euch den Gaumen zu letzen; sondern Ärzte, die eure Krankheiten heilen sollen. Und wenn euch auch unsere unentbehrlichsten Arzneimittel widerwärtig sind, so dürfen wir sie euch drum doch nicht vorenthalten, um euch mit süßem Gift auf-

zuwarten.“ Jener Rezensent hat diese Predigt ganz gewiss mit keinem Auge gesehen, sondern hat bloß nach dem Titel darüber geurteilt. Die allererste Wahl eines Predigers seitens einer Gesellschaft, welche über die hervorragendsten geistlichen Kräfte verfügte, würde wohl schwerlich auf einen bloßen Spaßmacher gefallen sein!

Der klarste Beweis aber dafür, dass Daniel Burgess ein trefflicher und gediegener Mann gewesen sein muss, liegt für uns in den drei Tatsachen, dass seine Zeitgenossen ihn für würdig hielten, um ihm in der Reihe der berühmten „Morgen-Andachten“<sup>20</sup> auch eine Predigt zu übertragen; dass ferner ein so ausgezeichnete Mann, wie Dr. Bates, ihn hoch verehrte; dass endlich Matthew Henry ihm eine Gedächtnis-Predigt hielt, worin seine populäre Redeweise hervorgehoben und gebührend gewürdigt wird. Ein Auszug aus derselben möge diesen kurzen Abriss beschließen:

„Er hat oft gesagt, er wolle lieber wirksam, als fein predigen, obschon er glaube, dass es ihm vielmehr Geistesmühe koste, einfach, als wie anderen, fein zu sein. Er wolle gern ungewöhnliche Wege einschlagen, um die Sünder zu treffen und zu überreden, sich zu Gott zu bekehren. Der beste Schlüssel sei derjenige, welcher ins Schloss passe und die Tür aufschließe - er brauche dann nicht von Silber oder Gold zu sein. Viele haben bekannt, dass sie zuerst in keiner anderen Absicht zu ihm gegangen sind, als um ihn zu verspotten, und ihren Scherz mit seinen Worten zu treiben; dass sie aber mit einem so tiefen Einblick in den Zustand ihrer Seele und in die Geheimnisse einer anderen Welt fortgegangen seien, dass, wie sie hoffen dürften, eine glückliche Sinnesänderung der schließliche Erfolg gewesen sei.“

„In seinen Predigten behandelte er vorwiegend die wichtigsten, allen wahren Christen gemeinsamen Grundlehren des Glaubens, und ein kompetenter Beurteiler sagt mir, dass er dieselben so trefflich und so überzeugend klar darzustellen verstand, wie nur irgendeiner, den er je gehört. Sehr oft beklagte er das Wachstum des Deismus und des Unglaubens unter uns, und legte kräftiges Zeugnis dagegen ab, indem er sagte: er hege alle Furcht vor einem „Christentum ohne Christum.“ Mit Parteiangelegenheiten und aussichtslosen Streitigkeiten befasste er sich jedoch grundsätzlich nicht, sondern ließ seine einzige Passion die sein, die Leute zum Glauben an Jesum Christum zu führen und selbst sein Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu führen. Mit ganz besonderer Sorgfalt legte er die zwei Testamente, vom Gesetz und von der Gnade, aus und warnte vor den beiden Klippen des geistlichen

Hochmuts und der Verzagtheit. Hin und wieder wandte er auch einfache Gleichnisse und überraschende Redewendungen an, auch kleine Erzählungen von der Art, wie man sie in Bischof Latimers Predigten in großer Menge findet. Dies letztere haben ihm manche zum Vorwurf gemacht; aber sicherlich sind ihm auch viele Geschichten boshafter Weise angedichtet worden. Das waren nichtswürdige Lügen, vom Lügengeist in der Absicht eingegeben, um seiner ausgezeichneten Wirksamkeit entgegen zu arbeiten. Es war gar nichts Ungewöhnliches, dass eine Menge Personen ihn wissentlich falsch schilderten, eine Neigung, in welcher ein höchst bedauerlicher Widerwille gegen ernste Gottseligkeit zu Tage trat. Ein Herr war einst aus reiner Neugierde hingegangen, um ihn zu hören; nachher wollte er durchaus nicht glauben, dass es Daniel Burgess gewesen sei, denn eine bessere Predigt (meinte er) habe er in seinem ganzen Leben noch nicht gehört.“

#### 4. John Berridge. 1716-1793.

John Berridge, Landpfarrer zu Everton, ist von John Wesley als einer der einfältigsten und zugleich gefühlsinnigsten aller jener Männer gepriesen worden, deren sich Gottes Gnade als Werkzeuge bedient hat, um lebendiges Christentum zu erwecken. Er war ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit; nicht nur war er mit den gelehrten Sprachen so vertraut, wie mit seiner Muttersprache, sondern er besaß auch eine gründliche theologische, logische, mathematische und metaphysische Bildung. Es findet also sein exzentrisches Wesen nicht etwa darin seine Erklärung, dass er ein Dummkopf gewesen wäre. Durch einen ungewöhnlich klaren Verstand, schnelle Auffassungsgabe, durchdringenden Scharfsinn, glänzende Phantasie übertraf er die meisten. Dabei rann eine Ader harmlosen Humors durch alle seine öffentlichen und privaten Reden. Sein Biograph sagt, dass dieser Umstand den (so zu sagen) strengen Ernst der Religion milderte, und seine Gesellschaft selbst für Personen von minder strengen Ansichten angenehm machte. Doch fügt er hinzu: „Es ist sehr merkwürdig, dass derselbe niemals seine eigene Ernsthaftigkeit zu stören vermochte; er selbst verzog keine Miene, auch wenn andere sich vor Lachen ausschütten wollten.“

Vor seiner Bekehrung hielt er reine Moralpredigten; aber nachdem er vom Heiligen Geist berufen worden, eiferte er für die Lehre von der freien Gnade und predigte das Evangelium in seiner allerlautersten Gestalt. Im Amte war er die Treue selbst: er durchreiste beständig die Grafschaften Cam-

bridge, Bedford, Hertford und Huntingdon und hielt durchschnittlich 10-12 Predigten in der Woche, wobei er von Ort zu Ort ritt. An einen Freund schrieb er: „Ich glaube, einem Londoner oder Bather Theologen würden meine wöchentlichen Rundreisen ebenso wenig behagen, wie einem verweichlichten Pastor, welcher sein liebes Ich am liebsten in Watte packen möchte. Lange Reittouren auf kotigen Wegen bei Wind und Wetter ungemütliche Wirtshäuser mit dürftiger Heizung - drei, vier Kinder um dich herum schreiend und lärmend gemeine Kost und kärgliches Getränk die Betten erbärmlich gemacht und die Decken so steif wie Bretter! Um fünf Uhr morgens heraus und predigen, um sieben Uhr zum Frühstück Tee, der ekelhaft duftet - um acht Uhr zu Pferde mit ewig ungeputzten Stiefeln - und endlich nach Hause, voll Lob und Dank für alle erfahrene Barmherzigkeit.“

Als einst eine Beschwerde gegen ihn erhoben worden war, ließ ihn der Bischof kommen und verwies es ihm, dass er zu allen Stunden und alle Tage predigte. „Hochwürdiger Herr Bischof,“ wandte er ein, ich predige nur zweimal.“ „Und wann, Herr Pfarrer?“ „Zur Zeit und zur Unzeit, hochwürdiger Herr Bischof.“

Die religiöse Erweckung, welche eine Folge seiner Wirksamkeit war, ist bemerkenswert sowohl wegen ihrer Tiefe und Dauer, als auch wegen der Verfolgungen, welche sie über sein eigenes Haupt heraufbeschwor. Die Geistlichkeit und der Landadel machten gegen ihn mit dem niedrigsten Pöbel gemeinsame Sache. Zwanzig bis dreißig Jahre lang nannte man ihn nie anders, als den „alten Teufel.“ Doch das alles rührte ihn nicht im geringsten. Denn andererseits harrten seiner große Volkshaufen, wo er nur erschien; seine eigene Kirche war fast buchstäblich bis unter das Dach vollgepfropft: denn man erzählt von Leuten, die hinaufkletterten, um sich auf die Querbalken des Dachstuhls zu setzen; die Fenster waren in- und auswendig, ja selbst die Kanzeltreppe bis oben hinauf besetzt, so dass man Berridge förmlich erdrücken zu wollen schien. Ein Wunder war es freilich nicht, wenn sich das Volk so zu ihm drängte. Denn seine Rede verband mit durchdringendem Ernst die populärste Einfalt, so dass jeder Bauersmann mit Genuss das Evangelium in einer Zunge predigen hörte, welche er verstand, und mit einem Feuer, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Seine Predigten, welche nicht nach dem herkömmlichen Zuschnitt waren, hielt er häufig fast aus dem Stegreif. Er erklärte selbst, dass er auf der Kanzel sich oft fast außer Stande fühle, mit seinen Gedanken bei der Sache zu

bleiben, und sich wie ein „Haubenstock mit einer Perücke“ vorkomme. Seine Zuhörer hatten diesen Eindruck jedoch nicht, wurden vielmehr durch seine Worte zu glühender Begeisterung hingerissen. Als er einst die Kanzeltreppe zu Tottenham, Court Road, hinaufging, schien ihn sein Gedächtnis im Stich zu lassen. Daher begann er seine Predigt mit folgenden Worten: „Als ich mich gestern Abend auf den Weg hierher machte, nahm ich einen Beutel voll des schönsten Weizenbrottes mit, welches ich euch vorsetzen wollte. Auf der Kanzeltreppe riss mir aber der Boden aus dem Beutel, und nun habe ich weiter nichts für euch, als fünf Gerstenbrote und ein wenig Fischlein. Die sollt ihr nun aber auch heiß aus dem Ofen haben, und Gott gebe, dass sie eine zuträgliche Speise für eure Seelen sind.“

Er hatte eine laute Stimme, beherrschte sie aber vollkommen. Oft waren 10-15.000 Menschen auf freiem Felde um ihn versammelt - aber alle hörten und verstanden ihn. Zwanzig Meilen weit kamen oft Leute daher, um ihn zu hören; sie trafen schon um 7 Uhr früh in Everton ein, waren also bald nach Mitternacht von Hause aufgebrochen. In den ersten Jahren seiner Amtsführung wurde er oft Zeuge außergewöhnlicher Szenen, indem die Erweckungen einen ähnlichen Charakter annahmen, wie etliche Jahre vorher in einigen Teilen des nördlichen Irlands: sie traten nämlich in Begleitung körperlicher Wirkungen auf. Die Erscheinungen dieser Art waren wohl sehr eigentümlich, doch müssen wir gestehen, wir haben kein rechtes Vertrauen zu ihrem geistlichen Charakter und bedauern, dass sie vorgekommen sind. Nachdem sie eine Zeitlang angehalten, verloren sich übrigens das Geschrei und die Zuckungen, und das Werk schritt stetig und in geordneter Weise vorwärts. Inmitten aller Aufregung verlor jedoch Berridge niemals den Kopf, wurde niemals fanatisch, noch über das Maß exaltiert, sondern blieb einer der demütigsten und natürlichsten Menschen.

Seine Redeweise war zweifelsohne sehr eigentümlich und durchaus originell. In einem Briefe schreibt er: „Ich bin auf Rekrutenwerbung für Herrn Venn in Godmanchester gewesen, einer volkreichen und gottlosen Stadt nahe bei Huntingdon, und fand geduldiges Gehör bei einer zahlreichen Zuhörerschaft. Ich hoffe, er selbst soll nun auch nächstens ein paar Scheunen einweihen und darin predigen, um seine Hürde in Yelling<sup>21</sup> etwas zu füllen. Grund genug ist wahrhaftig dazu da, wo so viele Menschen aus Mangel an Erkenntnis verloren gehen. Ist denn eine grillenhafte Wohlanständigkeit wichtiger, als die Rettung der Menschen? Müssen die Sünder scharenweise

zur Hölle fahren, nur damit wir uns keinerlei Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen? Ungebundenheit schlimmster Art zieht ungestraft durchs ganze Land und eine Ungebundenheit edelster Art sollte nicht ungerügt davonkommen? Ich sagte zu dem lieben Bruder, er solle nur nicht bangen sein, dass man ihn als Schafdieb verklatsche; er habe ja den Schafen nur gepfiffen, um sie auf eine bessere Weide zu führen, und habe es weder auf ihr Fleisch, noch ihr Vlies abgesehen. Ich glaube auch, er kann kaum noch viel tiefer in der Achtung der Leute sinken, denn er hat sein Ansehen mit allen Ehren dadurch verloren, dass er das lautere Evangelium verkündigt hat. Die hämische Welt macht zwischen uns beiden keinen größeren Unterschied, als zwischen Satan und Beelzebub. Wir sind schon alle beide mit Hörnern und Klauen ausgestattet - bloß dass man mich für den unverschämteren Teufel hält.“

Berridge ließ sich wenig dadurch anfechten, wenn die gottlose Welt ihn ebenso behandelte, wie seinen Meister. Er verlangte nichts weiter, als diejenigen selig zu machen, welche ihn zu schmähen liebten.. Seine Werke sind uns durch den Druck zugänglich geworden. Alles, was wir von seinem Leben wissen, findet sich unter den Nachrichten, welche jenen vorausgeschickt sind. Wir haben also keine Veranlassung, näher darauf einzugehen.

#### 5. Rowland Hill. 1744-1833.

Es liegt nicht in unserer Absicht, eine Lebensgeschichte Rowland Hills zu schreiben; wir wollen nur die äußeren Umrisse einer einfachen Skizze, und zwar vom exzentrischen Gesichtspunkte aus, zeichnen. Als Prediger war Rowland Hill der Sohn von John Berridge, dessen Kirche er als Student von Cambridge aus zu besuchen pflegte: allsonntäglich ritt er nach Everton hinüber, um ihn zu hören. Von diesem Veteranen lernte er ohne Zweifel die Freiheit und Einfachheit der Sprache, welche ihn immer auszeichnete. Er verkehrte auch viel mit John Stittle, einem von Berridges Bekehrten, einem ganz eigenartigen Manne, welcher viele Jahre hindurch zu Cambridge, Green Street, predigte. Wie innig sie befreundet waren, kann man aus folgender Geschichte schließen, welche William Jones mitteilt: „Als Hill einst auf dem Wege nach Duxford war, um für die Missionsgesellschaft zu predigen, rief er plötzlich aus: „Ich muss nach Cambridge, und die Witwe eines alten Geistlichen besuchen, welche dort lebt; ich muss ihr eine Botschaft auftragen.“ Man drang in ihn, nicht hinzugehen, doch blieb er fest bei sei-

nem Vorsatz. Er brachte einige Zeit bei der ehrwürdigen Witwe zu, und erreichte Duxford kurz vor dem Abendgottesdienst. Als er seines Freundes Payne Haus betrat, sagte er: „Denke nur, nun habe ich meine Botschaft bei der alten Dame doch vergessen;“ und schien fest entschlossen, nach Cambridge zurückzukehren. Doch blieb er während der Kirche da, und als man ihn nun fragte, ob die Botschaft denn so wichtig wäre, antwortete er: „Ja-wohl, lieber Herr, ich wollte die alte Dame, welche bald in den Himmel kommt, bitten, Johnny Stittle zu grüßen und ihm zu sagen, ich hoffte, ihn bald wiederzusehen.“

Hills erste Predigten waren Wanderpredigten: er war glücklich, wenn er eine Kirche oder auch nur einen Betsaal hatte; jedoch ein Dorfanger, eine Scheune, ein Zimmer, ein Schuppen mussten wie's kam auch gut sein. Im Schoße des Überflusses ist er als Prediger nicht gehätschelt worden, ebenso wenig bildeten Vollblut-Aristokraten seine Umgebung, um ihn vor jedem Lufthauch aus den Regionen des gemeinen Lebens zu behüten. Er gab sich vielmehr recht gründlich mit dem Volke ab; dadurch ist er ein Volksmann geworden und bis an sein Ende geblieben. Doch verband er mit einer adligen Gesinnung, wie sie dem Geburtsadel immer eigen sein sollte, eine ungekünstelte Einfalt und herzliches Wohlwollen, wodurch er sich bei Personen aller Stände wert machte. Er war jeder Zoll ein Mann, dachte mit seinem eigenen Kopf und handelte ebenso - mit der Freiheit eines großen selbstgewissen Geistes, welcher nur zu den Füßen Jesu Christi sich beugt. Dabei war er in Tat und Wahrheit ein Kindesgemüt, ein Natanael, in welchem kein Falsch war, ungekünstelt, natürlich, durchsichtig, ohne alles gemachte Wesen, aufrichtig. Von einem Manne, der das Evangelium wohl kannte, sich aber zu fürchten schien, es offen zu predigen, sagte er: „Er predigt das Evangelium gerade so, wie ein Esel eine Distel frisst, sehr vorsichtig.“ Er selbst machte es gerade umgekehrt! -

Ein festes Predigtamt bekleidete er an Surrey-Chapel und in Wotton-under-Edge<sup>22</sup>. Er nannte sich scherzhaft „Oberpfarrer zu Surrey-Chapel, Landpfarrer zu Wotton und Hilfsprediger auf allen Feldern und Landstraßen in ganz England und Wales.“

Chapel wurde von vielen „das runde Haus“ genannt; diese Form sollte Hill gewählt haben, damit sich der Teufel nicht in irgendeiner Ecke verstecken könnte. Berridge beschreibt die Örtlichkeit als „einen der wüstesten Winkel von London, ein wahres Paradies für Höllengeister“. Es lag dicht bei dem

Sammelplatz von Lord George Gordons protestantischen Raufbolden<sup>23</sup>, und war in mehr als einer Hinsicht ein übler Platz - umso mehr tat ihm das Evangelium not. Der geräumige Bau war der Mittelpunkt philanthropischer, pädagogischer, religiöser Werke jeglicher Art, und man würde schwerlich ein Gebäude finden, von welchem mehr wohltätige Einflüsse ausgegangen sind.

In Wotton lebte Hill, wie er sagte, in einem „paradiesischen Winkel“, sein Haus stand nahe bei dem Kirchlein, ringsum eine anmutige Landschaft. Er sagt von seinem Dorfe: „Als ich zuerst Gloucestershire kennen lernte, war dieser Ort voll roher Verfolger; seitdem sie mit dem Evangelium begnadigt worden, sind sie wunderbar sanft geworden.“ Wir haben den Ort mit großem Interesse besucht, und wurden auch auf den Fleck hingeführt, wo der teure alte Rowland zu sitzen, und mit dem Fernrohr die Leute zu beobachten pflegte, welche von den benachbarten Hügeln zur Kirche herabstiegen, um sie nachher durch Erwähnung dessen, was er gesehen, zu überraschen. Sowohl in London, wie auf dem Lande war er der allgemeine Wohltäter, und stand mit Leuten aller Art in Verbindung. In London konnte man ihn mit den Händen auf dem Rücken in die Schaufenster starren sehen; auf dem Lande waren die Hütten und die Kornfelder sein Studierzimmer. Ein Freund hat mir eine Anekdote erzählt, welche ich noch nicht gedruckt gesehen habe: Er hörte in Wotton von einer Frau, welche wegen ihrer Würste berühmt war. Er ließ sie rufen und kaufte sich einen Vorrat. „Nun gute Frau,“ fragte er, „wie kommt das, dass Ihr so schöne Wurst machen könnt?“ „Ja nun,“ antwortete sie, „ich denke mir, es ist eine Gabe Gottes.“ Hill schüttelte den Kopf und begann bald, seinen Handel zu bereuen, denn die Würste erfanden sich als verlegene Ware. Später erzählte er die Geschichte als ein Beispiel, wie die Menschen oft ihre schlechten Sachen durch heuchlerisches Geschwätz an den Mann zu bringen suchen, und als Beweis für die Tatsache, dass Fanatismus oft im Verein mit Schurkerei auftritt. „Eine Gabe Gottes,“ sagte er, „und doch taugt das Erzeugnis dieser herrlichen Gabe gar nichts.“ Wir teilen es mit als Beleg dafür, wie er jedem unbedeutenden Vorfall eine treffende Bedeutung abzugewinnen verstand.

Unser Freund Charlesworth vom Stockweller Waisenhaus hat ein Leben Rowland Hills herausgegeben, welches nach unserem Urteil seine Vorgänger übertrifft, indem es ein vollständig ausgeführtes Lebensbild des trefflichen Mannes gibt. Da es leicht zu haben ist, so verweise ich unsere Leser

darauf. Wir erinnern uns, einmal in einer Zeitschrift aus jenen Tagen einen Artikel gelesen zu haben, in welchem Rowland Hill ganz in demselben Stile verlästert wird, in welchem es heutzutage das Sonnabendsblatt („The Saturday“) besorgt. Es war mir ein rechter Trost zu sehen, wie auch unsere Vorfahren von der Lästerzunge gestochen worden sind und ihr Gift überlebt haben. Es erhellt zwar aus vielen Aussprüchen zeitgenössischer Schriftsteller, namentlich von der Art jenes Biographen, welcher dadurch, dass er seinen Witz nur niedrig anschlägt, dem Mann recht eigentlich die Seele aus dem Leibe zu reißen unternommen hat - es erhellt zwar daraus, dass selbst viele ernste Personen ihn als einen guten Bruder ansahen, dessen Schwachheit man ja allerdings ertragen, aber doch gelinde rügen müsse. Jedoch diese Meinung teilen wir ganz und gar nicht. Er hat vielleicht seinem Humor zu viel freien Spielraum gestattet, das mag wohl sein; aber das war viel besser, als wenn er (was so viele tun!) ihn und seine anderen Fähigkeiten unter dem turmhohen Federbett eines bornierten Formalismus hätte ersticken wollen. Wenn wir unsere Brüder mit den langweiligen Gesichtern jeden Frohsinn verdammen hören, so fällt uns die Geschichte vom heiligen Dr. Durham ein, einem schottischen Theologen, welcher einen Kommentar zum Hohenlied Salomonis und zur Offenbarung geschrieben hat. Seine Biographen berichten, er sei zu aller Zeit so ernst gewesen, dass er sehr selten über etwas lächelte, noch seltener lachte.

Ob der Mann wohl Kinder gehabt hat? Wie mag er wohl als Vater gewesen sein? So lautet die Geschichte: „Der Pfarrer William Guthrie zu Finwick traf Durham kurz vor seiner letzten Krankheit in einer Familie nahe bei Glasgow, und da er ihn etwas trübsinnig fand, so suchte er ihn durch eine muntere, scherzende Unterhaltung zum Lächeln oder zum Lachen zu bringen. Durham war sehr unmutig über die harmlose Freiheit Guthries und mit sich selbst unzufrieden, dass er auch so heiter war. Hernach hielt Guthrie nach der löblichen Sitte jener Familie und auf ihren Wunsch ein Gebet, und zeigte dabei den größten Ernst, Sammlung und lebendige Andacht. Als er vom Gebet aufstand, umarmte Durham seinen Freund zärtlich und rief aus: „O William, du bist ein glücklicher Mann! Wenn ich so lustig gewesen wäre, wie du vor dem Gebet, so würde ich zwei Tage lang nicht wieder ernst werden und weder zum Gebet, noch zu einer anderen frommen Übung aufgelegt sein.“ Durch diesen Vorfall lernte aber Durham milder über seine lebhafteren Brüder urteilen. Möchte es manchem sauertöpfischen Griesgram ebenso gehen, wenn er zufällig dies Büchlein lesen sollte!

Hills Name hat einen lieblichen Klang im südlichen London, und wenn du von ohngefähr einen seiner alten Zuhörer triffst, wirst du mit Freuden wahrnehmen, wie sein Auge bei der bloßen Nennung seines Namens aufleuchtet. Er verstand es zu machen, dass Religion eine Wonne und der Gottesdienst eine Lust war, ja, dass noch jetzt die Erinnerung daran den Alten ein Quell der Herzensfreude geblieben ist, so oft sie sich die Tage ihrer Jugend ins Gedächtnis zurückrufen, wo Rowland Hill, der liebe gute alte Rowland Hill, wie sie ihn gern nennen, auf der Höhe seines Ruhmes stand.

## 6. Matthew Wilks.

1746-1829.

Was Rowland Hill auf der einen Seite der Themse war, das war auf der andern Seite Matthew Wilks. Derselbe kam 1775 nach London und John Bertridg hatte Anteil an seiner Anstellung bei den Tabernakel-Kirchen, welche Whitefield gesammelt hatte. Er war eine gebietende Erscheinung, besaß große Schlagfertigkeit und ein besonderes eigenartiges Wesen; gleich anderen würdigen Männern ist er aber auch deshalb verleumdet worden, weil er eine humoristische Ader hatte. Das verschlägt wenig, da der treffliche Mann ganze Scharen zu Jesu geführt hat und ein treuer Hirte der Herde war, welche er zusammen brachte. Er war einer der Begründer der „Londoner Missions-Gesellschaft“, des „Evangelischen Magazins“, der „Irishen evangelischen Gesellschaft“, der „Bibel-Gesellschaft“ und der „Religiösen Traktat-Gesellschaft“ („Religious Tract Society“); wegen seiner großen praktischen Erfahrung wurde er zur Leitung aller möglichen christlichen Liebeswerke berufen.

Manch einen schnurrigen Ausspruch hat er getan; z. B. um den Text „seht zu, wie ihr vorsichtig wandelt“ recht klar auszulegen, beschrieb er eine Katze, wie sie oben auf einer mit Glasstücken belegten hohen Mauer dahinschreitet. Wir haben dieses Bild als lächerlich bezeichnen hören; können aber nichts Tadelnswertes darin finden. Beobachte einmal jemand eine Katze auf solchem Gange, und sage dann, ob es ein treffenderes Bild des vorsichtigen Wandels gibt. Eine andere Geschichte erscheint uns aber allerdings unwahrscheinlich; er soll einmal aus dem Text: „Let him that is upon the house top not come down“, (Wer auf dem Dache ist, steige nicht hernieder) die vier Worte top (k) not come down („Kopfschleife herunter!“) herausgerissen und nun gegen einen damals üblichen Kopfputz geeifert haben. Dagegen hat uns ein Herr versichert, er habe ihn einmal eine kleine Waage

emporhalten sehen, als er über den Text predigte: „Du bist auf einer Waage gewogen!“ Wir wollen unseren Gewährsmann nicht antasten; doch erscheint es uns wahrscheinlich, dass Wilks nicht wirklich eine Waage dagehabt, sondern dass er das Emporhalten der Waage und den Akt des Wiegens so anschaulich dargestellt hat, dass in späteren Jahren die Phantasie dem Gedächtnis zu Hilfe kommen und ihm eine wirkliche Waage und Gewichte vorspiegeln konnte.

Wilks' Predigt auf dem Jahresfest der Londoner Missionsgesellschaft machte ungeheuren Eindruck. Der Text war schon auffallend genug: „Die Kinder lesen Holz, so zünden die Väter das Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, dass sie der Melecheth des Himmels Kuchen backen, und Trankopfer den fremden Göttern geben, dass sie mir Verdruss tun.“ Jer, 7, 18.

Als der Text vor einer überaus zahlreichen Versammlung verlesen war, schien sich in aller Augen das Befremden über die Wahl des Predigers auszuprägen. Er hatte jedoch noch nicht lange gesprochen, als das Gefühl des Befremdens dem reiner Freude wich, und alle überzeugt schienen, dass der Text zwar ungewöhnlich, aber keineswegs unpassend sei. Nachdem er die abgöttische Verehrung der Himmelskönigin, den inbrünstigen Eifer der Götzendiener und die dabei beteiligten Personen geschildert hatte, fuhr er fort: „Jetzt will ich dem einmal euer Liebeswerk gegenüberstellen, euren Eifer vergleichen, eure Gehilfen mustern!“ Diese Anwendung war wunderbar fein angelegt, wirkungsvoll durchgeführt und das Hören und Lesen desjenigen Teils, welcher sich auf die Gehilfen bezog, nämlich die Männer, Frauen und Kinder, gab die Anregung zur Gründung von Hilfsvereinen, welche jetzt wie ein Netz das ganze Land überziehen und zur Unterstützung des Werkes Jung und Alt, Arm und Reich verbinden. Einen so außerordentlichen Erfolg dürfte wohl selten eine einzelne Predigt gehabt haben. Jedoch auch abgesehen von dem Eindruck der gehaltenen Predigt, besitzt dieselbe sowohl rücksichtlich ihres Inhalts, wie der Form der Darstellung einen bedeutenden Wert.

Außer einer dürftigen, kleinen Denkschrift und wenigen skizzenhaften Predigtentwürfen ist nichts von all den großen und herrlichen Worten, die Wilks gesprochen, auf die Nachwelt gekommen. Auch die Geschichten, welche von ihm erzählt werden, charakterisieren ihn mehr als Menschen, denn als Prediger. Meinem ehrwürdigen Freunde, Herrn George Rogers, verdanke ich folgende Mitteilungen:

„Matthew Wilks war sehr komisch in seinem Äußern, seiner Stimme, seiner Sprache. Gerade wie Hill, war er klar in seinen evangelischen Betrachtungen, sehr wirksam und von verdienstvoller Popularität. Er hat mich oft besucht und mich gebeten, für ihn in „beiden Tabs<sup>24</sup>“ (wie er sie nannte) zu predigen. Er sah streng aus, hatte aber ein weiches Herz. Folgende zwei Geschichten, welche ich für authentisch halte, habe ich von einem gemeinsamen Freunde von mir und Wilks mitgeteilt erhalten:

Als einst ein junger Mann der Londoner Missionsgesellschaft empfohlen worden war, und fast alle Direktoren sich gegen seine Aufnahme erklärten, fand er an Matthew Wilks einen entschiedenen Fürsprecher, und derselbe beharrte mit solchem Nachdruck auf seiner Meinung, dass die übrigen ihm vorwarfen, er sei herrschsüchtig. Sobald die Debatte zu Ende war, begab sich Wilks in das Zimmer, wo der Aufzunehmende der Entscheidung des Komitees harrte und sagte zu ihm: „Wohlan, junger Mann, Sie sind angenommen. Aber wenn ich nicht meinen herrschsüchtigen Kopf aufgesetzt hätte, wären Sie niemals hineingekommen!“ Dieser junge Mann war aber kein anderer, als John Williams, der Märtyrer von Erromanga. Ein Geistlicher aus dem Westen Englands besuchte Wilks und klagte ihm, dass er wegen einer Schuld in großer Gemütsbekümmernis sei. Wilks sagte: „Sie sind aber auch ein rechter Tor! Warum haben Sie Schulden gemacht!“

„Ja,“ erwiderte der andere, „es kam so ganz allmählich, ein Taler zum andern, ich konnte es nicht ändern; meine Frau war krank, mehrere Kinder starben, und das Einkommen ist sehr knapp.“ „Wie viel sind Sie schuldig?“

„Etwa siebenzig Pfund.“<sup>25</sup>

„Sie sind ein rechter Tor! Nächsten Sonntag sollen Sie in Greenwich predigen.“

„Ach, ich bin zu niedergeschlagen!“

„Das schadet nichts, Sie müssen, und ich werde an den Herrn, bei welchem Sie speisen werden, ein paar Zeilen schreiben.“

Montag kam er wieder zu Wilks, und erzählte, der Herr, bei welchem er zu Mittag gegessen, habe ihm zehn Pfund gegeben. „Schön, sagte Wilks, aber ein Tor bleiben Sie doch, dass Sie Schulden gemacht haben.“ Damit zog er noch zehn Pfund heraus und meinte, er habe sie von einem andern Herrn für ihn erhalten. Da er bemerkte, wie gerührt jener war, setzte er hinzu: „Ein

Tor sind und bleiben Sie aber doch!“ Nochmals zog er zehn Pfund heraus, nannte ihn heftiger als zuvor einen Toren, und fuhr so fort, ihm immer wieder zehn Pfund hinzulegen und ihn zu schelten, bis die siebenzig Pfund voll waren. Endlich sagte er: „Nun gehen Sie nach Hause und seien Sie nie wieder ein solcher Tor, der Schulden macht!“ Er bewies damit eine große Menschenkenntnis; denn er bewahrte dadurch den armen Mann davor, dass er über die große unerwartete Hilfe außer Fassung geriet.“

Doch konnte Wilks auch furchtbar streng sein, und namentlich, wenn er Zweifel an der Brauchbarkeit und Lauterkeit eines Kandidaten des Predigtamtes hegte, so kannte er kein Erbarmen. So hatte er einst einen jungen Menschen derartig drangsaliert und eingeschüchtert, dass er kaum eine einzige Frage zu beantworten wusste. „Junger Mann,“ sagte Wilks, „Sie werden niemals fürs geistliche Amt etwas taugen, Sie scheinen ja gar nichts zu wissen. Können Sie mir sagen, welches ist der Unterschied zwischen Moses und mir?“

„Na, na, na!“ warf der gutmütige Dr. Waugh dazwischen, welcher das junge Schlachtopfer gern erlösen wollte, solche Fragen dürfen Sie ihm aber auch nicht vorlegen. Doch mit Verlaub, ich werde Ihnen sagen, welcher Unterschied zwischen Ihnen und Moses ist: Moses war der sanftmütigste aller Menschenkinder!“<sup>26</sup>

Erfinderischer und zugleich liebenswürdiger war die Art, wie er einem Amtsbruder zu einer Frau verhalf. Er schickte denselben zu der Dame ins Haus mit folgendem Briefchen: „Geehrtes Fräulein! Gestatten Sie, dass ich Ihnen meinen werten Freund, Herrn Pastor A., vorstelle.

Was 'ne rechte Katz' ist,  
Die wittert, wo die Ratz' ist!

Ihr ergebener Matt. Wilks.“

Die Dame musste den Herrn bitten, ihr den Brief zu erklären, es entspann sich eine heitere Unterhaltung, man lernte sich gegenseitig bewundern und das Ende vom Liede war eine Hochzeit. So löste sich das Rätsel von „der Katze und der Ratze.“

Solcherlei Schnurren brauchen wir nicht gerade nachzumachen; übel wäre es dagegen nicht, wenn alle Geistlichen ebenso fleißig wie er die Bibel lesen wollten: er las sie viermal des Jahres sorgfältig durch. Auch war er sehr

darauf bedacht, dass seine Compastoren und Hilfsprediger ein gutes Gehalt bezogen, während er selbst mit 200 Pfund<sup>27</sup> zufrieden war, und davon verschenkte er noch die Hälfte. Er liebte die Armen und die Armen liebten ihn. Seine Gewalt über seine Gemeindeglieder war sehr bedeutend, denn sie hatte in der Liebe ihren Grund. Die gemeinen Leute hörten ihn gern, und unter ihnen hat er lange im Segen gewirkt. Die Arbeiten, welche er in Angriff nahm, haben Bestand gehabt, sonderlich die Vereine, welche er ins Leben gerufen hat. So hat der Herr seinem Werk Gelegenheit gegeben, die Feuerprobe der Zeit zu bestehen, und das ist eine harte Probe, in welcher schon manche anspruchsvolle Wirksamkeit in eitel Rauch aufgegangen ist. Man nenne ihn, wenn's sein muss, immerhin exzentrisch: unser Gebet zu dem Herrn soll sein, dass er uns ein wenig an dem Segen teilnehmen lasse, welcher auf den Werken von Matthew Wilks ruht. „Er fördere das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“

## 7. William Dawson.

1773-1841,

William Dawson, Landwirt und Methodistenprediger in Yorkshire, verdient es, zu den Exzentrischen gerechnet zu werden, jedoch nicht etwa wegen ausgedehnter Verwendung des Witzes in der Predigt. Grobe Lügen sind über ihn verbreitet worden; die gemeine Welt hat ihn so dargestellt, als wäre er der reine Komiker gewesen - allein ohne jegliche Veranlassung. Er verstand allerdings, treffend zu antworten; auch waren seine Predigten von einem leisen Humor angehaucht. Was ihn aber vorzüglich auszeichnet, war die wunderbare dramatische Gewalt, vermöge welcher er seinen Zuhörern alles lebendig und leibhaftig vor die Augen stellte und so die tiefsten Eindrücke hervorbrachte. Dr. Osborn teilt uns Folgendes mit: „Der Witz war nicht die spezifische Gabe Dawsons; vielmehr in der ungeheuren Lebendigkeit und in der Glut seiner Einbildungskraft, die eine unzweideutige Lehre und einen lauterer Charakter zur Grundlage hatte, darin lag die Wurzel seiner Kraft, und zwar Welch' einer gewaltigen Kraft!“ In einer kurzen Skizze über Dawson von R. A. West lesen wir folgende Beschreibung seines äußeren Menschen, in welcher wir sofort das eigentümliche Ineinander von Landwirt und Prediger erkennen: „Zum ersten Mal hörte ich Dawson auf der Kanzel im Jahre 1828. Seine Erscheinung und sein Benehmen erschien mir ungeistlich. Zwar trug er einen schwarzen Rock und eine schwarze Weste, auch ein weißes Halstuch. Aber seine unteren Extremitäten steckten

in groben wollenen Beinkleidern und er trug Stulpstiefeln, wie sie damals und noch jetzt zum Sonntags- und Markttagkostüm eines wohlhabenden englischen Landwirts gehören. Auf dem Wege zur Kanzel durchschritt er die Kirche mit schwerfälligem Gange, gerade als ob er über ein gepflühtes Ackerfeld dahinginge, beide Hände in den Hosentaschen, halb pfeifend, halb die Melodie eines guten alten methodistischen Liedes summend. Des- sen war er sich aber offenbar selbst nicht bewusst, denn seine Augen haften träumerisch am Boden, und er schien gegen seine ganze Umgebung völ- lig abgeschlossen zu sein. So oft ich ihn später wiedergesehen habe, in die- ser Haltung habe ich ihn nie wieder betroffen.“

Er war stets natürlich und bäuerlich. Der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat, ruhte auf ihm und die Menge hatte ihre Freude daran, ihn zu hören. Mit welcher Gewalt er ihnen etwas vor die Augen malen konnte, sieht man aus Folgendem. Als er über die Rückkehr des verlorenen Sohnes predigte, hielt er plötzlich an, sah nach der Türe, und nachdem er ihn in sei- ner Verkommenheit geschildert, rief er fröhlich: „Da drüben kommt er an- geschlürft! Macht Platz, macht Platz - da ist er!“ Und das war so packend, dass eine ganze Anzahl sich nach der Tür umdrehten, ja, dass einige dazu aufstanden, weil sie das Gefühl hatten, es müsse Jemand in dem beschriebe- nen Aufzuge zur Kirchtüre hereinkommen. In derselben Predigt gab er die Antwort des Vaters an den anderen Sohn, welcher zornig war und nicht hin- eingehen wollte, folgendermaßen wieder: „Gräme dich nur nicht; der Verlo- rene bekommt ja nur ein Kalb, der Verlorene bekommt nur ein paar Schut- ze, der Verlorene bekommt nur einen Ring und ein Kleid. Dir aber gehört alles, was ich habe!“ Einen ähnlichen Eindruck, wie durch jene Hindeutung nach der Tür, erzielte er in einer Predigt über das Zauberweib von Endor. Seine Schilderung ergriff die Phantasie dermaßen, dass bei den Worten: „tritt zurück - tritt zurück! da ist sie!“ verschiedene von den guten Leuten ihre Augen unwillkürlich auf den Fleck richteten, auf welchen er selbst her- unter sah und mit dem Finger deutete, als ob sie im nächsten Augenblick aus dem Fußboden auftauchen und den Anwesenden sichtbar werden müss- te.

In einer Predigt über Offenb. 6, 7-8 äußerte er sich gegen den Schluss, wie folgt: „Und da es das vierte Siegel auftrat, hörte ich die Stimme des vierten Tiers sagen: Komm und siehe zu. Und ich sah und siehe ein fahles Pferd und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach.“

Komm also her und sieh die furchtbare Lage des verlorenen Sünders; mache die Augen auf und siehe es selbst. Da geht er hin auf dem breiten Wege des Verderbens - jeder Fußtritt führt ihn tiefer in die Sünde hinein jeder Atemzug mehrt sein Verderben - jeder Augenblick entfernt ihn weiter vom Himmel, näher hin zur Hölle! Weiter, immer weiter geht er, Tod und Hölle sind ihm auf den Fersen, schnell, unermüdlich verfolgen sie ihn! Mit flüchtigem, unhörbarem Huf setzt das fahle Ross und sein fahler Reiter dem Gottlosen, Unglückseligen nach. Sieh da, sieh da, sie kommen ihm näher, sie holen ihn ein!“ Bei diesen Worten saß die Versammlung so vollkommen regungslos, dass man das Ticken der Uhr deutlich in jedem Winkel der Kirche hören konnte. Jetzt hielt er plötzlich an mit einer Gebärde, wie nur er es vermochte, so dass gar keine Unterbrechung einzutreten schien. Er lehnte sich mit dem Ausdruck gespanntester Erwartung über die Kanzelbrüstung, und indem er seine durchdringenden Augen auf die, welche ihm zunächst saßen, heftete, fuhr er in einem fast geisterhaften Flüsterton fort: „Horch, horch, der schnelle Reiter naht und das Gericht folgt ihm - das ist sein rastloser Schritt horch!“ Jetzt ahmte er einen oder zwei Momente das Ticken des Pendels nach und rief dann mit Aufbietung seiner ganzen Stimme: „Herr, errette den Sünder, errette ihn! Der Tod packt ihn, die Hölle hinterdrein! Siehe da, sein langer Arm ist schon erhoben, das tödliche Geschoss schwingt er zum Wurf! O mein Gott, errette ihn, errette ihn! Denn wenn der Reiter den Unglückseligen einholt, wenn er seinen Streich nach ihm führt - nieder fällt er, rücklings stürzt er die Hölle hinter ihm, und indem er rücklings niederstürzt, blickt er nach oben und kreischt: verloren! verloren! verloren! Zeit verloren, Sonntage verloren, Kraft verloren, Seele verloren - Himmel verloren - alles verloren! verloren auf ewig! Rücklings stürzt er hin, alle seine Sünden hängen wie tausend Mühlsteine an seinem Halse und reißen ihn hinunter in den feurigen Abgrund! Komm und siehe zu! Herr, errette ihn! O mein Gott, errette ihn! Komm und siehe zu! - - Gepriesen sei Gott Reiter hat ihn noch nicht eingeholt, noch ist Zeit, noch ist Raum für den armen Sünder, noch kann er gerettet werden, noch ist er nicht in die Hölle hinuntergestürzt! - Kommt und seht zu! Euch haben Ross und Reiter noch nicht eingeholt, ihr habt vor euch noch eine angenehme Zeit, einen Tag des Heils! Kommt und seht zu! Gott der Vater lädt euch ein! Gott der Vater gebietet euch! Gott der Vater schwört, dass er kein Gefallen an eurem Tode habe, sondern dass ihr lebt! Jesus Christus kommt und sucht euch! Dreißig Jahre lang ist er umhergezogen, um euch zu erretten! Er stirbt am

Kreuz; mit seinen ausgestreckten Armen ruft er: Kommt her zu mir, hier sollt ihr Ruhe finden! Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben!“ - Der Eindruck war so markerschütternd, dass zwei von den Anwesenden in Ohnmacht fielen und dass der Prediger all seinen Takt und seine Selbstbeherrschung zusammeneinandernehmen musste, um durch den Sturm hindurchzureiten, welchen seine eigene lebendige Darstellung heraufbeschworen hatte.

Aufregend müssen auch die Gottesdienste gewesen sein, wenn die Zuhörer vernehmlich auf seine Anreden antworteten. So als er einst die Gemeinde aufforderte, ihre Herzen dem Herrn zu geben, legte er die Hand auf die Brust, schlug die Augen zum Himmel empor und sprach: „Hier ist meines!“ Da rief eine Stimme von der Galerie: „Und meines auch, Billy!“

Als er zu Ancoats, Manchester, über Richter 8, 4: „Sie waren müde und jagten doch nach“ predigte, waren aller Augen voller Tränen. Als nun Pastor und Gemeinde im höchsten Stadium der Gefühlserregung standen und eine kleine Pause eintrat, schlug die Uhr zwölf. Das unterbrach die herrschende Stille, wie der Glockenton in einer durchwachten Nacht beim Scheiden des alten Jahres. Sofort richtete er seine Augen nach der Vorderseite der Galerie und als wäre die Uhr eine Person, sprach er zu ihr: „Rede du nur, Uhr, ich bin noch nicht fertig.“ Obschon von Seiten des Auditoriums schwerlich Jemand erwartete, dass er seine Rede mit dem Glockenschlage schließen würde, so hatte man doch ganz den Eindruck, als ob in allen eine enttäuschte Hoffnung wieder auflebte und einen sonnigen Schimmer auf jedes Antlitz zauberte.

William Dawson war ein selbständiger Mann. Als die Natur ihn bildete, wich sie von der Schablone ab; doch möchten wir wohl wünschen, sie hätte uns einen anderen seines Schlages wiedergegeben. Von seiner Schlagfertigkeit in witzigen Antworten zum Schluss noch ein Beispiel. Folgendes Gespräch fand zwischen Dawson und einem tadelsüchtigen Herrn statt: „Ich hatte gestern das Vergnügen, Sie zu hören.“ Dawson: „Hoffentlich haben Sie nicht nur gehört, sondern auch einen Segen gehabt.“

„Freilich! doch mag ich eigentlich solche Gebetsversammlungen am Schluss<sup>28</sup> nicht leiden; sie zerstören nur die guten Eindrücke, welche man vielleicht anderweitig empfangen hat.“

O.: „Sie hätten sich nur dabei der Gemeinde anschließen sollen.“

„Ich war auf der Galerie, beugte mich über die Brüstung und habe alles gesehen. Aber ich konnte der Sache keinen Geschmack abgewinnen. Ich verlor sogar all den Segen, den ich von der Predigt empfangen hatte.“

O.: „Das ist aber auch sehr erklärlich.“

„Wieso?“

O.: „Sie sind aufs Dach gestiegen und haben dem Nachbar in den Schornstein hineingeschaut, um zu sehen, was für ein Feuer auf seinem Herde brennt: dabei haben Sie die Augen voll Rauch bekommen. Wären Sie durch die Tür und in das Zimmer gegangen, hätten Sie sich mit der Familie um den Herd des Hauses gesetzt, so hätten Sie die Wohltat des Feuers so gut, wie jene, genossen. So aber, lieber Herr, ist Ihnen der Rauch in die Augen geschlagen.“

8. Jakob Gruber.

1778-1850.

Als die Bevölkerung der Vereinigten Staaten noch spärlich und weitverstreut war, hätten öffentliche Gottesdienste gar nicht abgehalten werden können, wenn nicht der Herr ein Geschlecht eifriger Wanderprediger erweckt hätte, welche schnell von einem Weiler, einer Ansiedelung zur andern zogen und durch ihren außerordentlichen Eifer das heilige Feuer in Brand erhielten. Wir denken dabei an eine Periode, welche etwa vor 100 Jahren beginnt und bis gegen 50 Jahre vor dem gegenwärtigen Zeitpunkt reicht. Die Männer dieser Zeit mussten notwendigerweise von starker Leibeskraft sein, sonst hätten sie die Beschwerden ihres unstillen Berufslebens nicht zu ertragen vermocht; aber sie waren auch zugleich von handfester Geistesart, und mussten es sein, weil die Leute, mit welchen sie zu tun hatten, derb angefasst werden wollten. Infolgedessen waren sie natürlich rau und ungehobelt - was hätten sie sonst anfangen sollen? Kann man auch mit einem Schermesser einen Urwald rasieren? Oft zeigen sie einen wilden Humor, daneben sind sie aber vom glühendsten Eifer beseelt. Jedenfalls bedurfte ihr Geist des freiesten Spielraums, wollten sie nicht unter der Last ihrer ungemütlichen und versuchlichen Lebensweise zusammenbrechen. Eins steht fest: das Werk, welches Gott ihnen befohlen, haben sie vollführt und Amerika als ein christliches, anstatt eines heidnischen Landes hinterlassen; das letztere hätte ohne ihre Bemühungen leicht der Fall sein können. Wir loben nicht alles, was sie getan haben; noch viel weniger wollen wir sie als Vor-

bilder aufstellen. Aber es erscheint uns nutzbringend, zu sehen, wie andre ihre Arbeit angegriffen haben; darum wollen wir von Jakob Gruber erzählen, einem Manne, von welchem seine Zeitgenossen gesagt haben: „Er ist ein Charakter, und nicht anderer Leute Nachtreter.“ Wir werden uns wesentlich darauf beschränken, Auszüge aus seiner Biographie von W. P. Strickland zu geben, welche hierzulande noch nicht bekannt ist. Dies Kapitel wird etwas länger ausfallen, da wir Gruber zugleich als Repräsentanten der amerikanischen Hinterwäldler-Evangelisten vorführen möchten.

„Im Anfange des laufenden Jahrhunderts tauchte am Sitz der Philadelphia-Konferenz ein junger Mann auf, welcher von der Überzeugung durchdrungen war, es sei sein Beruf zu predigen. Seine Eltern waren deutscher Abkunft und im lutherischen Glauben aufgewachsen. Die deutsch-protestantische Kirche hatte viele Jahre lang ausschließlich den religiösen Bedürfnissen der Umwohner Nahrung dargeboten. Diesem friedlichen Verhältnis machten zwei Methodistenprediger ein Ende, welche das Land in Bezirke einteilten, und weil sie beanspruchten, Nachfolger der Apostel zu sein, es für keinen Raub hielten, nach dem Beispiel jener das Land zu durchziehen und das Evangelium zu predigen, wo sie nur immer eine offene Tür fanden.

Ihre eigentümliche Art und Weise, der bewunderungswürdige Ernst ihrer Predigten erregte die Aufmerksamkeit des Volkes, sonderlich des jüngeren Teils; die Blockhäuser und Scheunen, wo sie auftraten, waren daher immer gedrängt voll Menschen.

„Der junge Gruber hörte diese Bezirksprediger mit Bewunderung und obgleich sie von den gesetzten und nüchternen Protestanten als wild und fanatisch ausgegeben wurden, fühlte er sich doch zu ihren Versammlungen eigentümlich hingezogen. Es wehte eine solche Glut in ihren Gebeten, solcher Eifer, solcher Ernst beseelte ihre Predigten, solche Gewalt lebte in ihren Gesängen, dass er vollständig bezaubert wurde und sich ihm die Gewissheit aufdrängte, er müsse sich bekehren. Seine Gebete um ein neues Herz wurden bald erhört und voller Freuden pilgerte er mit seinen Eltern nach dem Versammlungsort, um mit ihnen die methodistische Kirche zu besuchen.

„Damit der Leser eine zutreffende Vorstellung von dem religiösen Zustande jenes Landstrichs gewinne, geben, wir eine Schilderung wieder, wie sie Gruber selbst entworfen hat. Er sagt: „Die methodistischen Prediger kamen

in die Nachbarschaft und hielten verschiedene Versammlungen ab. Als Erfolg ihrer Arbeit begann sich eine religiöse Erweckung zu zeigen; eine beträchtliche Anzahl von Personen wurden bekehrt und bekannten, dass sie Vergebung der Sünden erfahren hätten. Einige Gemeindeglieder der deutschen Kirche gingen zu ihrem alten Pastor und gaben ihm den Wunsch zu erkennen, etwas von dieser neuen Lehre zu hören. Auf ihre Fragen nach den Erfahrungen von der Sündenvergebung antwortete er: „Ich bin zwanzig Jahre lang Prediger gewesen, ich weiß nicht, ob mir meine Sünden vergeben sind; ich halte es überhaupt für unnötig, das zu wissen.“ Es erschien manchen gar nicht wunderbar, dass er sich über diesen Punkt in Unklarheit befand, da er häufig betrunken war. Eine alte Frau, Mitglied der deutschen Gemeinde, nahm einst an einer Erweckungs-Versammlung teil; als nun etliche anfangen, Gott zu preisen, dass er ihnen ihre Sünden vergeben habe, schüttelte sie bedächtig das Haupt und sagte: „Das ist nicht möglich; wenn die da hätten 160 Fragen beantworten müssen, wie ich, ehe ich in die Religion kam, so würden sie bald merken, dass das nicht so schnell geht.“

„Unter den ersten Wanderpredigern, welche Pennsylvanien um jene Zeit besuchten, war der exzentrische Valentin Cook. Er kam ganz frisch aus den Hörsälen der Universität Cokesbury und war vielleicht der erste Prediger der amerikanischen Methodistenkirche, welcher Universitäts-Bildung besaß. Als er daher erschien, erregte er allgemeine Aufmerksamkeit, zumal ihm der Ruf voranging, er besitze einen akademischen Grad. Die deutschen Protestanten hegten, wie verschiedene andere Kirchen, welche wir namhaft machen könnten, die Vorstellung, dass man ohne klassische Bildung zum Predigen unfähig sei. Infolgedessen hatte man vor Cook vielmehr Respekt, als vor seinen Kollegen. Seine Gelehrsamkeit schützte ihn jedoch durchaus nicht immer vor respektwidriger Behandlung, wie man aus Folgendem sieht: „Nachdem er einst einen ganzen Tag ohne Erquickung in einer Gegend gereist war, wo niemand ihn kannte, gelangte er am Abend an das Haus eines deutschen Ansiedlers und bat um Futter für sein Pferd und Speise für sich selbst. Da er ein großer, gefährlich aussehender Mensch war, so hielt ihn die am Spinnrade sitzende biedere Hausfrau für einen Irländer. Sie war über seine Erscheinung auch nichts weniger als beglückt, doch besorgte sie ihm auf Geheiß ihres Mannes ein Vesperbrot, dann setzte sie sich wieder an das Spinnrad, indem sie ihrem Mann mürrisch auf Deutsch zurief: „Wenn doch der Kerl am Essen ersticken wollte!“ Cook verzehrte das aufgetragene Mahl, bat um Erlaubnis, beten zu dürfen, und nachdem es ihm

gestattet worden, kniete er nieder und sprach ein brünstiges deutsches Gebet: er bat den Herrn, die gütige Frau am Rade zu segnen, und ihr ein neues Herz zu schenken, damit sie auch freundlicher gegen Fremdlinge sein könnte. Solche direkte Heimzahlung war mehr als die Frau ertragen konnte: sie stand auf und voller Verdruss über ihren gottlosen Wunsch lief sie aus dem Hause.

„Wir erwähnen diese Vorfälle, damit der Leser eine Vorstellung davon erhält, in welcher Zeit der junge Gruber seine Laufbahn als Prediger antrat. Da er ein lebhafter Jüngling war, so wurde er bald aufgefordert, seine Gaben in öffentlichem Gebet und Ansprachen zu üben. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, so erhob sich auch hier ein Sturm von Verfolgungen, nicht nur von Seiten solcher, die außerhalb der Kirche und Familie standen, sondern auch von seinen eigenen Angehörigen. Vater, Mutter, Brüder, Schwestern erhoben sich wie auf Verabredung gegen den jungen Ermahner<sup>29</sup> und nötigten ihn dadurch, seine Heimat zu verlassen, und anderswo ein günstigeres Feld aufzusuchen. Eifrigere Methodisten fassten dies alles nun ganz anders auf, als der junge Jakob erwartet hatte, und überzeugten ihn, dass es sichtlich ein Wink der Vorsehung sei, er solle alles verlassen und sich ganz ausschließlich dem Beruf eines Predigers widmen. Diese Auffassung sollte bald hernach zur Tat werden. Als er zu Fuß und allein nach der Stadt Lancaster seines Weges dahinschritt, begegnete er einem der Wanderprediger, welcher nach kurzer Unterredung ihn überzeugte, dass es seine Pflicht sei, Prediger zu werden, und ihn in einen benachbarten Bezirk schickte, um in eine Vakanz einzutreten. Demzufolge schaffte er sich ein Pferd an und begab sich auf seinen Posten.

„Da das Gebiet der Konferenz auch ungesunde Gegenden in sich schloss, so musste er darauf gefasst sein, von dem unerschrockenen Bischof Asbury auch in solche Landstriche geschickt zu werden, wenn auch nur, um seine Herzhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Mancher junge Mann hat da auch nach nur einjährigem Dienst seinen Lauf vollendet; bei Gruber sollte dies jedoch nicht der Fall sein. Er hatte eine gewaltige Konstitution, einen eisernen Körperbau und konnte ein so ungewöhnliches Maß von Strapazen, Arbeiten und Mühsalen ertragen, dass selbst seine Amtsgenossen ihn bewundern mussten.

„Das zweite Amtsjahr brachte unser junger Reiseprediger in einer Gegend zu, wo weite wüste Strecken sich zwischen den Ansiedelungen ausdehnten;

das führte neue Beschwerden mit sich. Doch ließ er sich durch nichts schrecken: er stieg auf die Berge, drang durch die Wälder, und suchte die Blockhäuser auf, welche hin und her zerstreut lagen, um den Insassen das Evangelium zu verkündigen. Hier arbeitete er unverdrossen mit Eifer und Hingebung. Durch seine feurigen Ansprachen wurden viele erweckt und bekehrt.

„An einem Orte innerhalb seines Wirkungskreises lebte ein Mann in großer, an Verzweiflung grenzender Gemütsbekümmernis. Er weinte viel und betete fast ohne Unterlass, aber fand keinerlei Trost. Gruber besuchte ihn, sprach lange mit ihm und wies ihn auf eine Reihe von Bibelsprüchen hin, welche auf seinen Fall passten. Trotzdem konnte er ihn nicht überzeugen, dass irgendwelche Verheißung ihm gelten könne, weil er glaubte, dass seine Gnadenfrist verstrichen, seine Hoffnung vernichtet sei. So entspann sich denn folgendes Zwiegespräch zwischen Gruber und dem verzweifelnden Manne: „Was wird aus Ihnen werden?“ „Ich gehe verloren.“ „Wohin kommen Sie denn?“ „In die Hölle.“ „Wenn Sie wirklich in die Hölle kommen, so werden Sie wohl ganz allein darin sitzen.“ „Wie meinen Sie das?“ „Genauso, wie ich's sage; denn wenn Sie weinend und betend in die Hölle kommen, so werden alle Teufel davonlaufen. Ich habe nie gelesen oder gehört, dass Jemand weinend und betend in die Hölle gekommen ist.“ Da erhellte ein Lächeln sein Antlitz, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht. Fort war die Verzweiflung, und starke, freudige Hoffnung lebte in seiner Seele auf.

„Auf der nächsten Konferenz wurde Gruber nach dem Winchester-Bezirk geschickt. Ihn begleitete ein junger Amtsgenosse, Namens Richards. Dieser junge Mann beeinträchtigte selbst im höchsten Grade den Erfolg seiner Wirksamkeit durch die närrische Idee, er müsse, um den geistlichen Stand würdig zu repräsentieren, eine extra feierliche und heilige Amtsmiene ausstecken. Das „Sauer-sehen“, wie unser Heiland es an den Pharisäern rügte, war niemals ein Kennzeichen echter Geistlichkeit. Einer von den alten Predigern, welcher sich selbst überlebt hatte und immer nur bei der einen alten Leier blieb: „Ihr seid Sünder! Ihr seid Sünder!“ bemerkte gelegentlich, er möchte wohl wünschen, dass einige von den älteren Amtsbrüdern so feierlich wären, wie jener junge Mann. Bischof Asbury hörte die Bemerkung und antwortete lächelnd: „Bringen Sie aber auch Galle und Blut in Anschlag?“ Dabei fällt mir eine Antwort ein, welche einst ein leichtherziger, fröhlicher, talentvoller junger Geistlicher einer frommen Dame gab, als diese missbilligend zu ihm gesagt hatte: „Wenn Sie doch auch so ernsthaft sein

wollten, wie Bruder C.!“ „Hoho, sagte der junge Bruder lachend, wenn's mich erst ebenso grimmig im Unterleibe zwackt, wie den, dann verspreche ich, ebenso ernsthaft dreinzuschauen.“

„Er war nun sechs Jahre in seinem Amte gewesen, und hatte so tüchtige Proben seiner Treue und seines Erfolges abgelegt, dass der treffliche Bischof Asbury ihn zu dem mehr verantwortlichen Beruf eines vorstehenden Ältesten für tauglich erachtete. So wurde er im Jahre 1807 zum Vorsteher des Greenbrier-Districts ernannt. Derselbe umfasste einen wilden Landstrich in Virginia, welcher für den unwirtlichsten im Gebiete der Baltimore-Konferenz galt. Nach seinen eigenen Worten hatte er „harte Arbeit, grobe Kost, schlechte Wege.“ Aber doch hatte er in Anbetracht dieser Widerwärtigkeiten zahlreiche besuchte Versammlungen. Gegen Ende des Jahres wurden in jedem Bezirk Feldgottesdienste, sogenannte Camp Meetings, gehalten, wobei Hunderte sich bekehrten. In der Tat wäre auch in jenen Tagen ein solcher Gottesdienst ohne zahlreiche Bekehrungen und ohne starkes Wachstum der Kirche ein großes Wunder gewesen. Denn damals erschien schon eine einfache Vierteljahrs-Versammlung langweilig und nutzlos, wenn nicht wenigstens etliche bekehrt und für die Kirche gewonnen wurden, und man sich nicht zur Veranstaltung einer Erweckungs-Versammlung eines sogenannten Revivals, für das künftige Vierteljahr einigte. Bei Beschreibung solcher Camp-Meetings sagt Gruber: „Etliche waren ungehalten, dass bei denselben so viel wildes Feuer zu Tage trete, und nannten die Prediger die Feuer-Compagnie. Aber wir haben auch wärmendes und schmelzendes Feuer nötig, kein zahmes Feuerchen oder gemalte Flammen oder dergleichen.“

„Während seiner dreijährigen Arbeit in diesem Distrikt hatte er mancherlei Beschwerden zu überstehen. Bei der Beschreibung dieser Mühsale erzählt er: „Es war in einer sehr kalten Winternacht. Ich hielt einen Fußsteig für einen näheren Weg an mein Reiseziel, kam aber ganz aus der Richtung. So wanderte ich zwischen Bergen und Hügeln umher, und erstieg schließlich den Gipfel eines solchen, um zu sehen, ob ich nicht eine Lichtung entdecken, oder Hunde bellen oder Hähne krähen hören könnte alles umsonst. Nach Mitternacht ging der Mond auf; jetzt konnte ich meine Spur sehen, denn der Schnee lag knietief. Ich ging zurück, bis ich wieder auf den rechten Weg kam und erreichte mein Quartier zwischen vier und fünf Uhr morgens. Die Familie war in großer Angst und meinte, ich käme spät; ich fand vielmehr, dass es früh sei. Nachdem ich mich niedergelegt und ein wenig

geschlafen hatte, stand ich auf, frühstückte, und begab mich auf meinen Tagemarch, um zwei Verabredungen nachzukommen.“

„Am Schlusse des ersten Jahres in diesem Distrikt hatte er eine Reihe von Arbeitsstätten, welche bis Baltimore reichte. Auf seinem Wege zu denselben musste er durch eine wilde Gebirgsgegend, durch welche nur ein unbedeutender Fußweg führte. Kein einziges Blockhaus war auf zwanzig Meilen in der Runde zu finden. Gegen zehn Uhr machte er sich auf den Weg ins Gebirge. Er hatte erst wenige Meilen zurückgelegt, als er den Fußsteig knietief mit Schnee bedeckt fand, so dass keine Spur davon zu sehen war. Er suchte sich zurecht zu finden, so gut es ging, und rückte vorwärts. Im Laufe des Tages fing es an zu regnen, wodurch die Reise noch unbehaglicher wurde. Endlich erreichte er den Cheatfluss, fand ihn aber bedeutend angeschwollen und in der Mitte mit Eis bedeckt. Als er mit großer Anstrengung das Eis erreicht hatte, stieg er vom Pferde, ließ dieses auf dasselbe hinaufspringen und stieg dann wieder auf. Zum Glück brach das Eis nicht und er kam wohlbehalten ans andere Ufer. Nun drang er vorwärts durch das Gehölz, bis ihn die Nacht überfiel, er den Weg verlor und sich im Walde verirrte. Der Regen, welcher fortwährend herniedergeströmt war, verwandelte sich in Schnee und der Wind blies fürchterlich. Überdies wurde es je länger desto kälter. Er wusste nicht mehr was anfangen, nur eins er betete. Die Nacht brachte er im Sattel zu. Durch das Tosen des Sturmes konnte er das Gebrüll des Panthers und das Heulen des Wolfes hören. Es war eine entsetzliche Nacht; aber endlich brach doch der Morgen an. Er fand seinen Weg und binnen kurzem gelangte er an die Behausung eines Freundes. Die Familie erschrak bei seinem Anblick, und war erstaunt, dass er eine so gefahrvolle Reise unternommen habe; man wisse nicht, ob schon jemals ein Mensch vor ihm im Winter jenes Stück Wildnis passiert habe. Weder Ross noch Reiter hatten seit ihrem Aufbruch auch nur einen Bissen gegen Strapazen abgehärtet und verspürten auch keinerlei nachteilige Folgen. Nachdem er sich durch Speis und Trank erquickt hatte, brach er nach dem Orte der Verabredung auf, dankbar, den überstandenen Gefahren entronnen zu sein.“

„Gruber teilt verschiedene Vorfälle mit, welche sich bei den Camp-Meetings ereigneten. Einst erschienen, so erzählt er, verschiedene freche Sünder, um für ihren Herrn, den Teufel, eine Lanze zu brechen. Aber unser Feldhauptmann Immanuel nahm sie gefangen und machte sie recht frei“. Ein edler, kräftiger Jüngling mit einnehmendem Äußern war traurig und in

großer Betrübniß und fand keinen Trost. Da zog er eine große Pistole aus der Tasche, um sich zu verteidigen, falls jemand es wagen sollte, mit ihm von Religion zu reden. Er legte sie auf die Bank neben sich - da segnete ihn der Herr und verlieh ihm einen großen Sieg über seine Feinde.“

Gruber war furchtbar streng gegen alles weltliche Wesen; namentlich konnte er eitlen Kleiderputz nicht leiden, sondern griff ihn öffentlich an und verspottete ihn. In unserer putzsüchtigen Zeit könnte ein wenig heilsamer Spott dieser Art auch nicht schaden.

„Als er einmal irgendwo predigte, trat eine ungewöhnlich große Dame ein. Sobald er sie bemerkte, hielt er ein und sagte: „Macht Platz für die Dame; man sollte meinen, sie wäre groß genug, um gesehen zu werden, auch ohne den Federpusch auf ihrem Hute!“ Nach einigen Tagen suchte die Dame Gruber auf und beklagte sich, dass er so grob gegen sie gewesen wäre. „Ei, Schwester,“ antwortete er, „waren Sie denn das? Bedauere, dass ich Sie nicht gekannt habe; denn Ihnen hätte ich etwas mehr Verstand zugetraut.“

„Einst machte es auf einem Camp-Meeting besondere Schwierigkeit, die Versammlung in Ruhe und Ordnung zu halten, da eine größere Anzahl jüngerer Personen außen umhergingen, in Gruppen zusammentraten und sich unterhielten. Der vorsitzende Älteste bat sie in sehr artigen und höflichen Worten, sich niederzusetzen. Aber Niemand schien es zu verstehen oder Lust zu haben, der Bitte nachzukommen. Das junge Volk hörte nicht hin, was man auch sagte, sondern spazierte und schwatzte weiter. Gruber war auch anwesend und ärgerte sich höchlichst. Er trat an das Redepult und donnerte heraus: „Herr Präsident, Sie haben die jungen Leute da „Herren“ und „Damen“ genannt, das haben sie nicht verstanden. Heda, Jungens (fuhr er fort, nach rechts hinüber deutend), kommt mal her, und setzt euch dahin, und ihr Mädchen, kommt her und setzt euch hierher auf die linke Seite!“ So ernst und bestimmt das auch klang, so war seine Art doch so komisch, dass sie auf einmal Acht gaben, lächelnd herankamen und sich niederließen.“

Bei uns würde diese Art von Anrede grob und beleidigend sein, auch schwerlich den beabsichtigten Erfolg haben. Doch Jakob Gruber kannte seine Leute und wusste sie zu nehmen. Es gibt ja Menschen, welchen eine höfliche Anrede geziert klingt, sie denken, sie habe nichts zu bedeuten, und lassen sie zum einen Ohr hinein, zum andern hinaus. Führt man aber eine offenerherzige, derbe, gebieterische Sprache, so sehen sie, es ist Ernst, und fol-

gen. Es hängt viel davon ab, was für Leute es sind, mit welchen wir zu tun haben; aber auch auf unser Alter und unsere Stellung kommt nicht wenig an. Ein junger Geistlicher z. B., der eben von der Universität käme, würde es sich keinesfalls erlauben dürfen, gleichaltrige Personen als „Jungen“ und „Mädchen“ anzureden. Aber ebenso wenig würde unsere wohlerzogene junge Welt es selbst dem ältesten Theologen verzeihen, wollte er sie in diesem Ton vermahnend. Für die Praxis wollen wir daraus lernen, jedes Ding so anzugreifen, wie es eben recht ist, und immer so zu reden, dass man hoffen kann, seinen Zweck zu erreichen. Die Furcht vor einem Verstoß gegen die Etikette sollte man ebenso gut vermeiden, wie eine ordinäre Ausdrucksweise, welche unnötigerweise Anstoß erregt. In eine solche Lage, wie sie Gruber zu so drastischem Vorgehen veranlasste, werden wir nun wohl voraussichtlich niemals kommen. Sollte es doch der Fall sein, so müssen wir all unsere Geistesgegenwart aufbieten; hoffentlich haben wir dann ebenso guten Erfolg, wie er.

Bei einem andern Camp-Meeting nahe bei Baltimore hatte bereits die Trompete das Zeichen zur Beendigung der Andacht in den Gebetsabteilungen gegeben, als einer, ungehalten darüber, dass er schon aufhören sollte, zu singen und zu beten fortfuhr. Da wurde Gruber ungeduldig und schrie mit lautester Stimme: „Recht so, liebe Brüder, blast alles Feuer aus.“ Derselbe Gedanke ist uns auch schon oft genug gekommen, wenn unweise Brüder weiterplapperten, nachdem der Geist des Gebets schon vollkommen erschöpft war. Lange Gebete und lange Ansprachen blasen das Feuer aus, welches sie anfachen sollen.

Grubers spätere Jahre waren mehr ruhig und still, aber es fehlte keineswegs an aufregenden Ereignissen. Die Sünder seiner Zeit waren ebenso exzentrisch, wie die Prediger, welche sie zu bekehren sich abmühten. Wenn sie von der Kanzel herab mit scharfen Waffen angegriffen wurden, so waren sie nicht faul, sich kräftig zu wehren. Gruber sagt: „Ich wurde noch ein zweites Jahr in den Dauphin-Bezirk gesandt. Außergewöhnliche Ereignisse fanden nicht statt, nur dass einige Schufte gemeinster Art unser Bethaus in Harrisburg in die Luft zu sprengen versuchten. Eines Sonntags stiegen sie des Nachts nach der Predigt durch ein Fenster hinein und legten Pulver mit einem Schwefelfaden unter die Kanzel. Es gab einen Knall, wie von einer Kanone und zertrümmerte die Kanzel und etliche Fensterscheiben. In kurzem war der Schade ausgebessert und wir fuhren mit unseren Versammlun-

gen fort. Mein Kollege in diesem Jahr war ein armes Bürschchen, das für sein Leben gern eine gute Partie gemacht hätte. Er brachte es auch glücklich heraus, welche Mädchen reich waren; aber die Mädchen kamen dahinter, dass er faul war, und so geschah es, dass er mit der Seelenbekehrung wenig, mit dem Heiraten gar kein Glück hatte. Manche junge Herren denken sich, wenn sie erst eine Frau haben je eher, desto besser - so werden sie wie im Paradies leben; und manche junge Frauenzimmer bilden sich ein, wenn sie nur einen Pastor bekommen können, so werden sie mindestens einen Engel besitzen. Aber mancher und manche hat sich gründlich verrechnet!

„Beim Besuch der Konferenz in Philadelphia im Jahre 1830 wurde er dazu ausersehen, auf seiner alten Kanzel zu St. Georgen eine Predigt zu halten. Als Text nahm er Psalm 84, V. 5: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.“ Da er noch immer eine unangenehme Erinnerung an die unfreundliche Behandlung hatte, welche ihm einst von Seiten einiger Glieder jener Gemeinde widerfahren war, und welche schon am Ende des ersten Jahres zu seiner Entfernung von da führte, so fühlte er sich veranlasst, dies seinen Zuhörern durch witzige und beißende Anspielungen zu verstehen zu geben. Er stellt das Thema auf: „Das Wesen derer, welche im Hause des Herrn wohnen,“ und zählte drei Merkmale auf:

1. Sie waren ein demütiges Volk, gern bereit, einen bescheidenen Platz im Hause Gottes einzunehmen, ja jeden beliebigen Platz, wenn sie nur in der Kirche verweilen durften. Es gab aber gewisse andere Leute, die waren so stolz und hochfahrend, dass sie in der Kirche wie einst König Saul um eines Hauptes Länge über alles Volk hervorrangen wollten, sonst aber lieber gar nicht kamen, sondern sich an der Türe herumdrückten.
2. Sie waren ein genügsames Volk; wenn nicht alles genau passte, so nahmen sie es, wie's war und versuchten damit fertig zu werden, so gut es ging. Gewisse andere Leute sind aber so unruhig und ungeduldig, dass sie es in der Kirche gar nicht aushalten, geschweige denn darin wohnen können, sondern herein und herauslaufen, wodurch sie sich selbst und andere stören.
3. Sie waren ein zufriedenes Volk, fanden bei allem etwas Gutes heraus und waren dankbar dafür. Möchte wer da wollte ihr Pastor sein, immer würden sie etwas hören, was ihnen Belehrung und Ermunterung gewähren würde. Gewisse andere Leute sind aber gar nicht zufrieden zu stellen, sondern haben immerfort an ihrem Pastor etwas auszusetzen. Der eine predigt zu laut,

der andere zu lange; der eine so grob und verschroben, der andere so prosaisch und langweilig, dass sie sich durchaus nicht erbauen und befriedigt fühlen können. Wenn die Menge, welche der Herr gesättigt hat, ebenso hätte sein wollen, wie diese Leute sind, so würden sie niemals satt geworden sein. Wenn der eine geschrien hätte: „Johannes, du sollst mir nichts geben, Petrus soll's tun“; und ein zweiter: „Andreas soll mir etwas geben, nicht Jakobus“; und wieder einer: „Ich will bloß Brot und keinen Fisch“; und noch einer: „Ich will bloß Fisch und kein Brot“ - wie hätte man sie satt machen wollen? Solche unzufriedene Menschenkinder können niemals im Hause Gottes wohnen; werden sie nicht hinausgejagt, so sterben sie draus weg - leben können sie nicht!“

„Obschon er in seinem Urteil über junge Geistliche manchmal recht streng war, so hegte er doch allezeit eine väterliche Zuneigung gegen sie und war nur darauf bedacht, ihre Fehler zu verbessern. Wir halten es aber doch für unrecht, wenn er einmal einen jungen Gelbschnabel, der den Methodismus angegriffen hatte, öffentlich züchtigte, indem er im Gebet sagte, der Herr möchte sein Herz ebenso wübbe machen, wie seinen Kopf, das würde ihm ganz heilsam sein.

„Ein junger Geistlicher, welcher sehnlichst wünschte, sich in seiner Kanzelberedsamkeit zu vervollkommen und großes Vertrauen zu Vater Gruber hatte, schrieb an ihn und bat um Rat. Nun hatte er die üble Angewohnheit, die Worte in die Länge zu ziehen, besonders wenn er in Eifer geriet. Da Gruber dies für den größten Fehler an seinen Predigten hielt, so schickte er ihm folgende lakonische Antwort:

„Lieber-äh! Bruder=äh! - Wenn-äh Sie-äh predigen-äh wollen-äh, so-äh nehmen-äh Sie-äh sich-äh in-äh Acht-äh, dass-äh Sie-äh nicht-äh äh-äh sagen-äh! Ihr-äh Jakob-äh Gruber-äh.“

„Am drolligsten fast und nicht wenig eindrücklich war's, wie er einmal einer ganzen Gemeinde eine Lektion erteilte. Es hatte nämlich in einer Kirche die Gemeinde die unschickliche Mode, bei einem bestimmten Teile des Gesanges der Kanzel den Rücken zuzuwenden. Eines Tages hielt Gruber den Gottesdienst und wie gewöhnlich machte die ganze Gemeinde auf einmal kehrt und präsentierte dem Pastor den Rücken. Sofort machte dieser auch kehrt und wies der Gemeinde seine Rückseite. Als nun nach dem Liede das Gebet folgen sollte, war die Gemeinde ganz erstaunt, als der Pastor abge-

wandt dastand und die Wand anstarrte. Der Wink war verständlich und die unschöne Sitte unterblieb.“

Das Lebensende Grubers beschreibt Martin folgendermaßen:

„Am Abend des 23. Mai wurde er plötzlich kränker, indem er mehrere Ohnmachten und Schwindelanfälle bekam. Er wurde allmählich schwächer und schwächer, bis 48 Stunden nachher das Ende erfolgte. Er fühlte, dass dasselbe mit Macht herannahe und seufzte nach einer seligen Erlösung. Er bat den Bruder Blake, wenn man bestimmt sähe, dass es zum Sterben ginge, so möchte er einige Brüder und Schwestern um sein Lager versammeln, um Zeuge zu sein, wie „glücklich geborgen“ er wäre. Bei seinem Scheiden sollten sie in vollem Chor das Lied singen: „Ich steh' an des Jordans stürmischem Strand.“

Einige Stunden vor seinem Tode fragte er Bruder Blake, ob er die Nacht noch überleben könnte; derselbe gab zur Antwort, er glaube es nicht. „So werde ich also,“ sprach er darauf, „morgen meinen ersten Sabbat im Himmel feiern den letzten Sabbat in der Kirche auf Erden, den ersten in der Kirche droben;“ und mit sichtlicher Bewegung fügte er hinzu:

„Wo immer und ewig der Sabbat währt,  
Und nie die Gemeinde heimwärts kehrt.“

Als Bruder Blake nun merkte, dass es rasch zu Ende ging, ließ er seinem Wunsche entsprechend das erwählte Lied singen. Aber noch ehe es aus war, war sein Bewusstsein dahin. Der Gesang verstummte, eine Totenstille trat ein, nur von Zeit zu Zeit durch sein Röcheln unterbrochen. Ein überwältigendes Gefühl der Gegenwart Gottes ließ jedes Herz in heiliger Rührung zerschmelzen. Noch eine Minute, und sein seliger Geist schwang sich zur langersehnten Ruhestatt empor.“

Sollte jemand die persönlichen Eigenheiten eines solchen Mannes einem allzu strengen Gericht zu unterwerfen nicht umhin können, so möchten wir ihn doch dringend bitten, es erst einmal besser zu machen. Uns ist eins mehr als nur wahrscheinlich: wollten die Pastoren ihr Werk mit mehr Eifer treiben, so würden noch viel mehr sogenannte Exzentrizitäten zum Vorschein kommen. Denn diese sind gar oft nichts weiter, als ein Merkmal wahren Eifers, ein Beweis, dass der Mann beides ist, natürlich und voll energischen Lebens. Wenn ein Fischer mit einer seidenen Angelschnur und

kunstvoll zurechtgemachtem Köder Fische zu fangen fertig bringt, nun gut, der danke seinem Schöpfer! Fängt er aber trotz seiner vorzüglicheren Gerätschaften doch nichts, so verrät er einen unerträglichen Hochmut, wenn er sich in absprechenden Urteilen über die Art und Weise solcher Amtsbrüder ergeht, welche als Menschenfischer mehr Glück haben, als er selbst. „Jeder auf seine Weise,“ ist ein trefflicher Grundsatz. Lasst doch Apollo fein und Petrus einfach sein! Sobald sie nur beide redlich, voll Gebetseifer und dem Evangelio treu sind, wird sie auch Gott alle beide segnen. Und daher würde es ihnen übel anstehen, wollten sie sich gegenseitig etwas am Zeuge flicken. Wir werden niemals zu irgendjemandem sagen: „Sei exzentrisch!“ Aber wenn er es ist und nun einmal nicht anders kann, so werden wir ebenso wenig sagen: „Sei nicht so exzentrisch!“ Der schiefe Turm zu Pisa verdankt ein gut Teil seiner Berühmtheit eben dem Umstande, dass er schief ist. Ist er nun auch kein vollkommenes Muster architektonischer Schönheit, so würden wir doch keineswegs dafür sein, ihn niederzureißen. Man kann zehn gegen eins wetten, wollte ein Baumeister einen zweiten schiefen Turm zu bauen versuchen, er würde nur eine ungeheure Ruine fertig bringen. Und deshalb wäre er kein glücklich gewähltes Vorbild. So aber steht er da, und wer möchte wünschen, dass er anders wäre? So diene auch du, lieber Bruder, dem Herrn mit deinen allerbesten Gaben, und suche es immer besser zu tun; was für Eigenheiten du dann auch an dir hast, die Gnade Gottes wird sich in dir verherrlichen!

## 9. Eduard Taylor.

1793-1871.

Wir wenden uns nun zu „Vater Taylor,“ dem Matrosenprediger von Boston. Das ist nicht der Vater Taylor von Kalifornien, letzterer ist ein jüngerer Mann; sondern Eduard Taylor, vom Bethelhause, derselbe, von welchem Charles Dickens in seinen „American Notes“ folgende Schilderung gibt: „Der einzige Geistliche, welchen ich in Boston gehört habe, war Taylor, welcher sich vorwiegend an die Seeleute heranmacht und welcher einst selbst Seemann gewesen ist. Seine Kapelle fand ich ganz unten am Hafen, in einer der alten, engen, am Wasser gelegenen Straßen: auf dem Dache flatterte eine blaue Fahne frei und lustig im Winde. Der Prediger war ein verwitterter, hässlicher Mann, 56-58 Jahre alt. Tiefe Furchen durchzogen sein Gesicht; er hatte dunkles Haar und ein ernstes durchdringendes Auge. Dennoch war der Gesamteindruck seiner Persönlichkeit freundlich und an-

genehm. Sein Text lautete: „Wer ist die, die herauffährt von der Wüste und lehnt sich auf ihren Freund?“ Hohelied 8, 6.

„Er führte seinen Text nach allen Seiten aus und wendete ihn auf alle mögliche Weise an, aber immer geistreich und mit einer urwüchsigen Beredsamkeit, welche ganz dem Gesichtskreis der Zuhörer angepasst war. Wenn mein Eindruck mich nicht täuscht, so studierte er auch deren Neigungen und Erkenntnisvermögen eifriger, als die Kunst, seine Gaben zur Geltung zu bringen. Seine Bilder waren alle dem Meer und den Vorkommnissen des Seemannslebens entnommen und oft wunderbar treffend. Er erzählte ihnen von „jenem berühmten Manne, Lord Nelson“ und von Collingwood. Nichts war an den Haaren herbeigezogen, sondern er brachte es alles so einfach, ungesucht und natürlich, dass es seinem Zwecke diente und nicht wenig dazu beitrug, seine Rede in hohem Grade wirksam zu machen. Manchmal, wenn er von seinem Gegenstande hingerissen wurde, hatte er eine ganz eigentümliche Art an sich, seine große Quartbibel unter den Arm zu nehmen, und damit auf der Kanzel hin und her zu gehen, wobei er beständig mitten auf die Versammlung herabsah. So als er seinen Text auf die allererste Zusammenkunft seiner Zuhörer anwandte und die Verwunderung der Kirche schilderte über die Vermessenheit, mit welcher sie für sich eine Gemeinde zu bilden unternahmen: da machte er mit seiner Bibel unter dem Arm plötzlich halt, und fuhr in seiner Rede folgendermaßen fort:

„Wer sind denn die da? Wer sind sie? Was sind das für Burschen? Wo kommen sie her? Wo gehen sie hin? Ja, woher!? Wie lautet die Antwort? (Er bog sich weit über die Kanzel und deutete mit der rechten Hand abwärts) Von unten! (Er fuhr zurück und sah die Matrosen vor sich an) Von unten, liebe Brüder, heraus aus den Luken der Sünde, welche der böse Feind über euch zugeklappt hatte da kommt ihr her! (Ein paar Schritte hin und her) Und wo geht ihr hin? (Plötzlich stillstehend) Wo geht ihr hin? Hinauf! (Ganz sanft und aufwärts deutend) Hinauf! (lauter) Hinauf! (noch lauter) Da geht ihr hin, mit günstigem Winde, alle Segel prick und prall steuert ihr direkt los auf die Herrlichkeit des Himmels, wo es keine Stürme, keine widrigen Winde gibt, wo die Mutwilligen Niemanden mehr quälen und die Müden Ruhe finden dürfen. (Wieder ein paar Schritte) Da geht ihr hin, meine Freunde, dahin! Das ist der Ort, das ist der Hafen, das ist die Bergungsstätte! Ein gesegneter Port! Still ist's Wasser da, ob auch die Winde umsetzen und Ebbe und Flut wechseln mögen! Da treibt man nicht strandwärts auf die Klippen!

Da reißt kein Ankertau, kein Schiff treibt in die offene See hinaus, da heißt's Friede, Friede, Friede, - eitel Friede! (Wieder ein paar Schritte, er nahm die Bibel unter den linken Arm) - Was? Diese Burschen kommen von der Wüste her? Wirklich? Ja! Von der grausigen, unfruchtbaren Wüste der Sünde, wo weiter nichts wächst, als der Tod! Aber lehnen sie sich denn nicht auf irgendetwas? Lehnen sie sich auf nichts, diese armen Matrosen? (Drei Schläge auf die Bibel) Doch ja! Jawohl! Sie lehnen sich auf den Arm ihres Freundes! (Wieder drei Schläge) Auf den Arm ihres Freundes! (Drei Schläge und ein Gang hin und her) Lotse, Leitstern, Kompass allzumal in einem, ist sie in aller Händen hierauf! (Drei Schläge) Hierauf!! Flink und flott stellen sie bei der Arbeit ihren Mann; drohen wilde Gefahren, furchtbare Nöte sie sind im Herzen fröhlich und unverzagt durch sie (zwei Schläge)! Darum finden sie Kraft, eben diese armen Matrosen finden die Kraft, aus der, Wüste herauszukommen, weil sie sich auf ihren Freund lehnen, darum fahren sie empor empor empor -“ bei jeder Wiederholung des Wortes hob er die Rechte höher und höher, so dass er schließlich mit weit emporgestreckter Hand dastand, wobei er sie mit eigentümlich verzückter Miene anschaute und das Buch triumphierend an die Brust drückte. Dann lenkte er allmählich zu einem andern Teile seiner Predigt über.“

Wir sind von Charles Dickens nicht so begeistert, um seinem Gutachten über einen Prediger irgendwelche gewichtige Beweiskraft auch in Bezug auf die erfolgreiche Tüchtigkeit des Mannes zuerkennen zu können. Jedoch was die Beurteilung der Lebendigkeit des Vortrages und der Energie des Ausdrucks angeht, da dürfte es wohl kaum einen zuverlässigeren Kritiker geben.

Taylor hielt seine erste ordentliche, offizielle Amtsrede vor einer methodistischen Vierteljahrs-Konferenz, welche berufen war, um seine Fähigkeiten zu prüfen. Man erzählt sich, dass er bei dieser Gelegenheit die Dreistigkeit gehabt habe, zum Text die Worte zu nehmen: „Bei dem Leben Pharaos, ihr seid Kundschafter.“ Indes sagt sein Biograph, obschon er dies Wort in der Predigt mit angebracht haben möge, so sei doch sein Text selbst bescheidener, wenn auch immer noch auffallend genug gewesen: „Ich bitte euch, lasst mich leben.“ Wie er hinzufügt, erkannten seine Richter, dass durch sein Feuer und seine Gaben die ihm anklebenden Mängel mehr als aufgewogen wurden und, seiner Bitte gemäß, „ließen sie ihn leben.“ Wir sehen

gar nicht ein, was sie hätten anders tun können; denn keine Konferenz wäre stark genug gewesen, ihn tot zu machen.

Nachdem er einige Jahre als Reiseprediger gewirkt hatte, fand erst der Meister seine Werkstatt: Vater Taylor schlug in Boston seinen Wohnsitz als Pastor der methodistisch-bischöflichen Kirche auf, mit der ausdrücklichen Weisung, unter den Matrosen zu arbeiten. Seine Kapelle fasste anfänglich 500 Menschen und war sofort bis auf den letzten Platz gefüllt. Er begann im Jahre 1828 mit der ganzen Energie eines Erweckungspredigers, indem er oft viermal des Tages predigte. Es fiel ihm niemals ein, seine Redeweise zu polieren und dadurch ihre wirksamsten Seiten abzuschleifen. Er sprach, was sein Herz ihm eingab, und arbeitete so, wie der Heilige Geist ihn trieb. Er arbeitete für zwei, erntete aber auch zwiefältigen Segen. In kürzester Zeit empfand ganz Boston seine Geistesmacht; der Reichtum und die Bildung der Stadt lagen ihm ebenso wohl zu Füßen, wie ihre Armut und ihre Rohheit. Ein stattliches Bethaus wurde ihm erbaut, ein sehr geräumiger Bau, eine passende Stätte seiner Wirksamkeit; und sein seelenerweckender Dienst machte das „Bethelhaus“ berühmt in allen Landen.

Es war aber auch kein Wunder, dass besonders Matrosen, aber auch andere Klassen der Bevölkerung nach Verhältnis, in Scharen herbeiströmten, um Taylor zu hören. Denn derselbe war ein Mann von großer Menschenliebe, mannhaft, freimütig, rechtschaffen, kindlich und offenherzig, bei alledem von glühender Liebe zu Christo und den verlorenen Sündern erfüllt. Seine Predigt konnte niemals langweilig sein, bei einer so weißglühend heißen Natur war das schlechterdings unmöglich. Er sprach mit furchtbarem Ernst und zwang die ringsum Sitzenden, auf seine Worte Acht zu geben. Allerdings was empfindsame Anstandsideen und delikate Höflichkeitsrücksichten betrifft, diese Zwangsjacke so vieler andern Redner, damit gab er sich nicht ab. Er sprach mit Matrosen, nicht zu nervenschwachen Zierpuppen; gegen jene „Söhne des Sebulon“<sup>30</sup> erschloss und ergoss sich aber auch sein großes Herz in einer das Gemüt ansprechenden, lichterloh emporflamenden Beredsamkeit. Jemand, der ihn im Jahre 1835 hörte, äußert sich über ihn so: „Seine Beredsamkeit war wunderbar; seine Herrschaft über die Zuhörerschaft schien absolut. Tränen und Lächeln wechselten auf unserm Antlitz ab, wie Regen und Sonnenschein an einem Apriltage. Er hatte eine so glänzende Phantasie, wie nur je eine Funken gesprüht und wie Feuer geleuchtet hat. Seine Predigt war Poesie durch und durch, obschon sie in Feu-

erströmen und Flammenbächen hervorbrach. Sie glich dem Flimmern der Morgenröte, deren Silberglanz ohne Aufhören in Purpur übergeht und wieder rückwärts sich wandelt. Aber das eigentliche Geheimnis seiner magnetischen Zaubergewalt lag in seiner überfließenden Liebe, welche weder Grenzen hatte, noch Rücksichten auf Ort und Zeit kannte. Keinerlei Förmlichkeiten schoben sich als bannende Scheidewand zwischen ihn und seine Hörer; es war gerade so, als spräche er mit einem jeden von uns in einem Privatzimmer. Es kam vor, dass er eine einzelne Person aufs Korn nahm und sie ganz insonderheit anredete, ganz ebenso freimütig, als wäre er ihr auf der Straße begegnet: „Ei sieh da, du biedere Teerjacke,“ so wendete er sich an einen Matrosen, auf welchen zufällig sein Blick fiel, „bist du auch wieder im Hafen? Gott segne dich! Pass ja auf dein Steuer, damit du allmählich in einen noch lieblicheren Hafen einlaufen kannst! Horch! Hörst du nicht, wie des Himmels Glocken über die See herüberklingen?“

Dem Komischen war in seiner Predigt ein breiter Spielraum vergönnt, wie wir glauben mit Recht. Dem reinen Sinn ist keine Gabe des menschlichen Geistes gemein und unrein. Auch der Humor kann, ja er sollte immer geheiligt sein. Wir räumen ein, er ist eine Gabe, welche schwer zu zügeln ist; aber wenn er unter gehöriger Kontrolle steht, so vergilt er reichlich alle Mühe, die auf ihn gewendet wird. Es können ja z. B. auch Kinder mit Schießpulver unendlichen Schaden anrichten; und doch, welches Machtmittel ist dasselbe in der Hand eines tüchtigen Mannes, welcher seine Kraft zu lenken versteht. Taylor brachte die Leute auch nur zum Lachen, damit sie lernen sollten, zu weinen. Er berührte die eine natürliche Saite des menschlichen Herzens, damit eine andere mitschwingen möchte; während manche Prediger so unnatürlich sind, dass die menschliche Natur ihrer Hörer sich sträubt, ihre Operationen sich gefallen zu lassen.

Ihr, mit eurer ewigen, langweiligen „Angemessenheit“, bevor ihr andere verurteilt, deren liebevoller Dienst Tausende zum Himmelreich geführt hat, überlegt nur auch einmal, wie unermesslich hoch über euch hinweg er seinen Flug richtete; denkt daran, dass er trotz seiner Verletzung eurer nutzlosen Regeln ein Mann war, welchen zu ehren dem Herrn gefiel. Ist's nicht also: ein paar Dreierlichte halten sich über die Sonne auf, weil sie auch einige Flecken hat, und weil sie mit ihrem erleuchteten Verstande nicht merken, dass jene Flecken nichts anderes, als nur minder hell glänzendes Licht sind. Ein anderes aber mögen sie sich gefälligst merken, dass näm-

lich, (gleichviel, ob jene Flecken nun Flecken sind oder nicht), 10,000 solche Talgstümpfchen, wie sie sind, selbst dem verlorensten Strahl der Sonne auch nicht annähernd gleichkommen!

In den Gebetsversammlungen warf Vater Taylor, wie ein Vater im Kreise seiner Familie, jeglichen Zwang ab und enthüllte sein Innerstes mit kindlicher Unbefangenheit. Eine der merkwürdigsten Kundgebungen dieser Art erfolgte einst nach der Ansprache eines fremden Besuchers, welcher von dem Tode eines sehr gottlosen Menschen erzählte, der einige Tage zuvor mit einer Pulvermühle zu Wilmington in die Luft geflogen war. Er fiel zerquetscht und zerrissen wieder zu Boden und schenkte nun sein Herz dem Herrn. Und wer sollte nun nicht in jenes Wort des Heiligen aus alter Zeit einstimmen: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieses Ende!“ Plötzlich erhob sich Vater Taylor: „Ich kann aber nicht dulden, dass ein solcher Lumpenkerl hier an den Altar geschleppt wird. Ich will nicht hoffen, dass von meinen Leuten irgendjemand darauf spekuliert, sein ganzes Leben lang dem Teufel zu dienen, um ihn dann beim letzten Atemzuge zu prellen. Bildet euch nur ja nicht ein, Gott dadurch ehren zu können, dass ihr ihm die letzte Schnuppe eines verlöschenden Lichtes anbietet! Ihr werdet auch höchst wahrscheinlich niemals mit einer Pulvermühle auffliegen! Der heilige Mann übrigens, der da erwähnt wurde, fuhr er fort, ist Bileam gewesen, der gemeinste Schuft, welcher im Alten und Neuen Testament vorkommt. Und nun hoffe ich, wir hören nie wieder etwas von Bileam oder von seinem Esel!“

Seine eigenen Gebete glichen auch eher den Ergüssen eines Orientalen, als der Aussprache eines nüchternen Sohnes der kühleren Westländer; so waren sie voll überschwänglichen Bilderreichtums. Man denke z. B. an das Gebet bei Einweihung einer neuen Kirche: „Sollte irgendein Mensch sich unterfangen, auf dieser Kanzel Ketzereien auszusäen, oder irgendetwas anderes zu predigen, als Jesum Christum und sein Kreuz, den treibe du, o Herr, hinaus aus diesem Hause und fege seine Fußstapfen vom Boden fort!“ An dem Sonntage vor seiner Abfahrt nach Europa bat er den Herrn, während seiner Abwesenheit seine Kirche gut zu versorgen. Plötzlich hielt er inne und brach in die Worte aus: „Was hab' ich da gemacht? Gezweifelt an der Vorsehung des Himmels! Der Gott, welcher dem Walfisch eine Tonne Heringe zum Frühstück beschert, sollte der nicht auch für meine Kinder sorgen?“

Dann fuhr er fort und beendigte sein Gebet in Ausdrücken größeren Gottvertrauens.

Seine Wirksamkeit auf einem besonderen Arbeitsfelde ist nicht allgemein bekannt. Er wohnte am Nordende der Stadt, nahe bei den niedrigsten Höhlen des Lasters; daher wurde er oft an die Sterbebetten prostituirter Frauenzimmer gerufen. Da der Ruf der Exzentrizität sowie seine Sittenreinheit ihn gleicherweise vor dem leisesten Schatten eines Verdachtes schützten, so leistete er einer jeden derartigen Aufforderung Folge.

Zu jeder Stunde, am Tage wie des Nachts, ging er seinem hohen Beruf in den verrufensten Schlupfwinkeln der Sünde nach. Niemals hatte er ein hartes Wort für die Gefallenen, nie eine Entschuldigung für ihre Missetat. Er empfing oft Warnungen, sich auf solche Einladungen nicht einzulassen. Nur insofern nahm er Notiz davon, als er seinen Rohrstock bei Seite legte, welcher sonst sein ständiger Begleiter war, den er aber niemals mitnahm, wenn er die Keller und die Dachstuben von North-Street besuchte. Das war der einfältige Mut eines Streiters Christi; zugleich war es aber auch die weiseste Vorsicht.

Es ist uns schmerzlich, berichten zu müssen, dass Vater Taylor, nach vielen Jahren rühmlicher Wirksamkeit, zehn Jahre lang ganz allmählich dahinschwand, indem seine Geisteskräfte langsam erloschen. Es ist des Herrn Wohlgefallen also gewesen; für den alten Mann aber und seine Freunde war es ein großer Kummer, zu sehen, wie er einem Wrack gleich mit abgerissener Takelage und ohne Licht im Kompasshäuschen umhergetrieben wurde.

So verging ein Mann, welchen Emerson einen von den zwei größten Dichtern der Vereinigten Staaten genannt hat. Er war Paedobaptist<sup>31</sup> und Arminianer, und wich in tausend Punkten von unseren Ansichten ab, welche wir für schriftmäßiger halten, als die seinigen. Trotz alle dem legen wir mit williger Hand einen Totenkranz auf den Sarg dieses trefflichen und wahrhaftigen Mannes und bekennen: „Wollte Gott es gäbe Männer, die seinen Platz ausfüllen könnten!“

10. Eduard Brooke.

1799-1871.

Unsere wesleyanischen Brüder haben kürzlich aus der Zahl ihrer Geistlichen einen Mann von hervorragender Tüchtigkeit verloren, das letzte über-

lebende Glied einer kleinen Schar einfältiger, aufrichtiger, eifernder Männer, welche zu ihrer Zeit gewaltige Seelenbekehrer waren, aber zugleich in dem Ruf gestanden haben, dass sie etwas exzentrisch seien. William Dawson und Samuel Hick haben einen würdigen Nachfolger in Squire Brooke gefunden, welcher 1871 zur ewigen Ruhe einging. Es liegt uns zwar fern, seine ganze Theologie zu unterschreiben oder zur Bewunderung aller seiner Gewohnheiten und seines ganzen Benehmens einzuladen. Jedoch sind uns solche Menschen unverständlich, welche nur dann einen Mann anzuerkennen und zu bewundern sich entschließen können, wenn sie in jeder Lehrmeinung vollständig miteinander übereinstimmen. Brooke ist seinerzeit gründlich heruntergerissen worden und gewisse skandalsüchtige Blätter sagten ihm die unwürdigste Aufführung nach. In Wirklichkeit war er aber ein einfältiger, wenn auch etwas absonderlicher Verkündiger des uralten Evangeliums; und dazu hatte der Herr ihn mit gewaltiger Kraft ausgerüstet.

Squire<sup>32</sup> Brooke stammte aus einer wohlhabenden Yorkshirer Familie, welche in den wilden Heidestrecken des Nordens ein ansehnliches Gut besaß. Seine Eltern gehörten früher, als Eduard noch ein Knabe war, zur Staatskirche, kamen aber erst nach Jahren durch die Predigt ihres Sohnes zur Erkenntnis des Herrn. Eduard wurde nicht, wie es eigentlich Sitte gewesen wäre, nach Eton oder Harrow geschickt, sondern seiner eigenen Neigung gemäß wurde ihm gestattet, auf dem väterlichen Gute zu bleiben, um zu fischen, zu jagen, zu schießen, sich zu rüstiger, kerniger Körperkraft und zu einem originellen Geistesleben zu entwickeln. Zwischen Fels und Heide, zwischen Waldbäumen und Farnkraut fand Eduard Brooke mit seinen Hunden und seiner Flinte beides: Kurzweil und Gesundheit. Wenn er hinter den Rüden her durch das Land pürschte, genoss er Zerstreung und übte zugleich seinen Mut durch die Jagd. Bis zu seinem 22. Lebensjahre scheinen ihm religiöse Gedanken fern gelegen zu haben. Doch, wie wir Calvinisten nach unserer Lehre annehmen, rückte der von dem Herrn festgesetzte Zeitpunkt heran und die allmächtige Gnade erließ ihren Haftbefehl gegen ihn, indem sie in unendlicher Liebe beschloss, ihn für sich in Fesseln zu schlagen.

Zu Anfang des Jahres 1821 stand Eduard Brooke eines Morgens auf, um, wie immer, seinem Vergnügen nachzugehen. Zu seinem Lieblingszeitvertreib ausgerüstet, die Flinte in der Hand, die Hunde hinter sich so durchkreuzte er das Honley-Moor, als ihm ein einsamer Mann mit einer Botschaft

Gottes begegnete. Dieser Mann war ein Prediger der Urmethodisten (Primitive Methodists)<sup>33</sup>, Namens Thomas Holladay, einer von jenen strengen, eifrigen Evangelisten, deren rigorose Sittenstrenge von vielen geringschätzig über die Achsel angesehen wurde, welchen aber der Erfolg ihrer Arbeit eine Legitimation ausgestellt hat, höher, als Bischöfe sie erteilen können eine Legitimation, welche durch den Herrn der Kirche beglaubigt und versiegelt ist.

Auf seinen Dienst bedacht, war Holladay „zur Zeit und zur Unzeit“ bei der Hand, um eine Gelegenheit zur Wirksamkeit wahrzunehmen. Indem er an dem jungen Jägersmann vorüberging, grüßte er ihn ehrerbietig und sprach in mitleidigem Ernst: „Junger Mann, Sie suchen das Glück da, wo es nicht zu finden ist!“ Fort zog der Mann Gottes seine Straße, und ließ sich wahrscheinlich nicht träumen, dass dieser auf gut Glück entsandte Pfeil durch die Fugen des Panzers hindurch den Jüngling ins Herz getroffen hatte. Und doch war dies in der Tat der Fall.

Heimwärts kehrte der verwundete Jägersmann; die Worte Holladays klangen noch in seinen Ohren nach: „Junger Mann, Sie suchen das Glück da, wo es nicht zu finden ist!“ Die Zeit war günstig. Es war eine Zeit der Heim-suchung für die dortige Gegend: der Geist Gottes schwebte auf dem Volke. Eine große Erweckung griff mehr und mehr um sich.

Der erweckte junge Mann fing an, Gebetsversammlungen in den Bauerhäusern zu besuchen, und besprach sich mit den frommen Männern in der Nachbarschaft. Dadurch wurde seine Seelenangst sehr erheblich gesteigert und ein brennendes Verlangen nach Erlösung entflammt.

Es war an dem Hochzeitstage seiner Schwester; da er wegen der Bekümmernis seines Herzens wenig aufgelegt war, die Festlichkeiten mitzumachen, so durchwachte er die vorhergehende Nacht, indem er in der Bibel las und mit Gott im Gebete rang.

„In heißem Flehn die ganze Nacht  
Hat der einsame Beter zugebracht.“

Gegen 4 Uhr kniete er an dem alten Lehnstuhl in der Küche seines väterlichen Hauses nieder und flehte um Gnade durch des Mittlers Blut. Verzweiflung wollte seine Seele umnachten. Doch wie Jakob, der mit dem Engel bis

Tagesanbruch rang, so sprach er entschlossen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Solch gewaltige Beharrlichkeit war ein Zeugnis echten Glaubens. Er vermochte Jesum Christum als seinen Heiland zu ergreifen; und indem er mit seinem Herzen an die Gerechtigkeit glaubte, wurden ihm diese Worte zugesprochen gerade, als ob eine Stimme vom Himmel sie ihm deutlich und eindringlich zurief: „Deine Sünden, ob ihrer gleich viele sind, sind dir vergeben; gehe hin mit Frieden und sündige hinfort nicht mehr.“ Alle Furcht, alle Trauer war verfliegen, und zum Glauben hindurch gedrungen, freute er sich in unaussprechlicher, seliger Freude.

Triumphierend über seine wunderbare Erlösung, war sein erster Gedanke der, es anderen kundzutun. Er eilte ins Zimmer seiner Schwester und erzählte ihr, dass Jesus Christus ihn selig gemacht habe - Welch' herrliche Botschaft an dem Morgen ihres bräutlichen Ehrentages! Dann lief er, obgleich es noch sehr früh war, ins Dorf und weckte einen Mann des Gebets, Namens Ben Naylor, dessen Herz, wie er wusste, ihn verstehen würde, und teilte ihm mit, wie er den Herrn gefunden habe. Die beiden riefen einen dritten herzu, Namens Jakob Donkersley, damit auch er ihre Freude teile. Und von diesem glückseligen Kleeblatt stieg ein Lobgesang empor, dessen jubelnde, wonnevolle Töne Musik in Gottes Ohren gewesen sein, den Gesang der Engel geweckt und der Seligkeit des Himmels einen erneuten Anlass gegeben haben müssen. Denn „es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Von diesem Augenblick an war Eduard Brooke, wie er selbst sagen würde, ein „funkelnagelneuer Mensch.“ Er konnte nichts halb tun, und darum brach er ein für alle Mal mit seinem bisherigen Leben; und da er fand, dass auch das Jagdvergnügen einen zu großen Reiz für ihn hatte, gab er es entschlossen dran. „Lieber Herr,“ sagte er zu einem christlichen Freunde, „ich fand, dass die Pforte enge war, so drückte ich mich hindurch, und ließ Pferde, Hunde und die ganze übrige Welt draußen.“ In seinem Eifer, von allem loszukommen, worin eine Versuchung für ihn lag, befahl er, seine Hundeställe niederzureißen. Sein Vater, der es hörte, wollte es hindern und gab einen Gegenbefehl, indem er meinte: „Eduard wird hoffentlich seine Hundeställe bald wieder brauchen.“ Allein alles umsonst: der Würfel war gefallen, das Kamel war durch das Nadelöhr hindurch gegangen und konnte auf einem so engen Wege nicht wieder zurück. Eduard Brooke besuchte die Ge-

betsversammlungen in Bauerhäusern, sprach mit den Arbeitsleuten in der Mühle, hielt Ermahnungen in der Küche seines Elternhauses, unterrichtete Wandersleute auf der Landstraße und war auf dem besten Wege, ein „gewaltiger Jäger vor dem Herrn“ zu werden, ein Nimrod, dessen Wildpret die Seelen der Menschen waren.

Brookes erster Anfang ist ein rechter Beweis für den Segen kleiner Versammlungen in Zimmern und Privathäusern, wo ungelehrte, ängstliche und ungeübte Anfänger sich bei ihren ersten Redeversuchen sicherer fühlen können. Hätte er nicht bei solchen Zusammenkünften hervortreten können, so hätte es sich leicht ereignen mögen, dass er sein Lebtag stumm geblieben wäre. Denn vor einer großen Versammlung wäre er niemals im Stande gewesen, seine ersten Versuche anzustellen. Unser Gewährsmann bemerkt sehr richtig: „Die Hausversammlungen sind die beste Pflanzschule zur Entfaltung geistlicher Gaben. In einzelnen unserer Stadtbezirke, wo es nur wenige aber große Kirchen gibt, wo die Kanzeln ohne Unterschied mit ordinierten Geistlichen besetzt sind, wo auch die Sonntagsnachmittags-Gottesdienste eingestellt sind und Säle oder Häuser zur Missionsarbeit nicht dargeboten werden: wo sollen die Männer, welche der Heilige Geist treibt, sein Wort zu predigen, eine Gelegenheit finden, ihren Beruf durch praktische Betätigung zu erweisen und ihre Predigtgaben durch fleißige Übung zu entfalten?“

In solchen Versammlungen wagte es Eduard Brooke zuerst, die Botschaft des Heils zu verkündigen, welche wie ein Feuer in seinen Gebeinen brannte, bis er es satt war, dasselbe zu dämpfen und sich nicht länger halten konnte. Hier fand er Ermutigung und Kraft zu weiterem Wirken.

Nachdem er im Ausblick zu Gott die Sache mit christlichen Freunden überlegt und besprochen hatte, wurde die Verabredung getroffen, dass Eduard Brooke seinen Beruf zum Predigtamt erst einer Beurteilung durch andere unterziehen sollte. Zu diesem Zweck sollte er in Jakob Donkersleys Stube predigen, einem großen Raum, welcher einem dreifachen Zweck als Werkstatt, Schlafzimmer und Versammlungsplatz diente, wo die Nachbarn sich zur Anbetung Gottes vereinigten. Der Gottesdienst wurde gebührend angekündigt und man sah dem ersten Predigtversuch des jungen Squire mit Spannung entgegen. Das Zimmer war gedrängt voll und manches Herz erhob sich in ernstlichem Gebet zu Gott, dass er seinen jungen Knecht ermutigen und ihm bei dieser Probe seinen Beistand verleihen möchte. Derselbe

nahm einen Text, welcher seiner eigenen felsenfesten Überzeugung entsprach: „Die Gottlosen müssen zur Hölle gekehrt werden.“ Da er im Bewusstsein inneren Berufs die Sache angriff und sein demütiges Vertrauen auf Gott setzte, so erfuhr er den göttlichen Beistand und errang einen glücklichen Erfolg.

Die Nachricht, dass der junge Squire angefangen habe zu predigen, durchlief die ganze Umgegend wie ein Lauffeuer, und erregte nicht geringe Sensation. Gelegenheit seine Gaben weiter auszubilden, bot sich bald allerorten, und er benutzte sie, als wären sie ein Ruf Gottes. Alle, welche den Squire in seinen wilden Tagen gekannt hatten, und welche seine wunderbare Bekehrung erfuhren, strömten in Scharen herbei, um ihn zu hören. Die Ankündigung, der Squire Brooke werde predigen, zog nicht allein andere junge Squires herbei, sondern machte sogar die Wirtshäuser nah und fern leer, und wurde für manchen Wilddieb, Boxer, Taubenjäger, Trunkenbold und gewohnheitsmäßigen Sabbatschänder der Anlass, wieder den Weg ins Haus Gottes zu finden. Sein Name brachte Versammlungen zuhauf, wie sie sonst niemand zusammenbringen konnte: es kamen hartgesottene Sünder, Zöllner und Huren, wüste Gesellen und Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft: eine Schar, bei deren Anblick im Hause Gottes des Predigers Herz vor Freude gehüpft haben und außer sich geraten sein muss.

Unter dem Eindruck so eigentümlicher Versammlungen, welche sich, um ihn zu hören, zusammenfanden, und mit Berücksichtigung der Tatsache, dass vielen seiner Zuhörer in ihrem fleischlichen und ungebildeten Sinn jedes Verständnis für theologische Ausdrücke und gelehrte Erklärungen abging, so dass ihnen die gewöhnliche Predigtweise unfasslich gewesen wäre: so wich er mit Fleiß von dem Tone seiner ersten Predigt ab und eignete sich eine andere Weise an, welche, wenn man von dem Zweck der Predigt und seiner ausnahmsweisen Lage absehen will, der Kritik manche Blöße darbieten mochte, und jedenfalls im Munde eines Nachahmers gar übel klingen würde.

Wir können uns nicht anheischig machen, auch nur im Umriss Brookes langes und segensreiches Leben zu schildern, sondern müssen uns bescheiden, einzelne Begebenheiten mitzuteilen, welche sowohl seine Exzentrizität, als seinen Eifer kennzeichnen. Er ließ nach und nach alle seine weltlichen Beschäftigungen im Stich, um Seelen zu gewinnen, und da er ein sehr bedeutendes Vermögen besaß, so reiste er auf eigene Kosten weit und breit umher

und predigte das Evangelium ohne Geld und ohne Lohn, ein Lebenszweck, um welchen man ihn bewundern, aber auch zugleich beneiden muss. Auf seinen Wanderungen und sonst überhaupt war er immer darauf aus, mit einzelnen Personen zusammen zu treffen, mit welchen er auf seine eigene Weise umging und zwar mit merkwürdigem Erfolg. Man höre Folgendes:

Ein Mensch, Mitglied der Sheepridger Gesellschaft<sup>34</sup> war unglücklicherweise ein Freund starker Getränke, bis dieser Feind ihn schließlich völlig in seine Gewalt bekam. Eines Tages befand er sich in einer Schänke bei leichtfertigem Zechgelage. Die Überredungskünste seiner Frau vermochten nicht, ihn daraus fortzubringen, so dass sie schließlich den Squire um seine Vermittlung anging.

Schnurstracks machte sich dieser in Begleitung der betrübten Frau auf den Weg, und als er das Haus erreicht hatte, trat er sofort an den Schanktisch, wo eine Anzahl alter Säufer nach ihrer Gewohnheit saßen und zechten. Mit-ten unter ihnen saß jener gesunkene Mann. „Was machst du hier?“ sagte der Squire, indem er mit seinen Augen den armen Abtrünnigen zu durchbohren schien, „das ist kein Platz für dich!“ Bestürzt durch die unerwartete Erscheinung Brookes und von seinem Gewissen geschlagen, gab der Mann keine Antwort, sondern sah aus, als ob er am liebsten in den Boden hätte sinken mögen, um dem furchtbaren Blick aus des Squires strafenden Augen zu entgehen. „Komm mit heraus und komm mit heim“, sagte der Squire, und als der Missetäter noch immer sitzen blieb, fasste er ihn am Rockkragen und zog ihn mit hinaus auf die Straße.

Die Saufbrüder waren höchlichst entrüstet über diesen Frevel an der persönlichen Freiheit ihres Genossen; sie sprangen auf und stürzten zu seiner Befreiung herbei. Da wandte sich der Squire um, blickte seinen Widersachern ins Auge, hob seinen nervigen gewaltigen Arm empor und sagte: „Wer wagt's, mich anzurühren?“ Dann ging er mit seinem Gefangenen davon, erteilte ihm gute Ratschläge und es ist Grund vorhanden zu der Hoffnung, dass er nie wieder in sein Laster zurücksank.

Einst fuhr er zur Frühlingszeit an einem wundervollen Sonntagmorgen zu einer Zusammenkunft, wobei ihn sein Mitarbeiter O. Smith, Laienprediger zu Sheffield, begleitete. Plötzlich rief Brooke: „Halt an, Smith!“ Brooke stand im Wagen auf, und rief einem Manne, welcher in einiger Entfernung auf dem Felde Brennesseln sammelte, zu: „Heda, komm mal her!“ Zu-

gleich winkte er ihn mit der Hand heran. Als der Gerufene an den Zaun trat, sagte Brooke: „Du armer törichter Sünder, willst du denn deine unsterbliche Seele an einem Sonntagmorgen für ein paar lumpige Brennesseln dem Teufel verkaufen?“ Dann schaute er ihm ernsthaft ins Gesicht und setzte feierlich hinzu: „Gott sei deiner Seele gnädig, Amen!“ und in demselben Atem rief er: „Vorwärts, Smith!“ Als sie wieder gemütlich weiterfuhren, sagte er: „Ich durfte nicht zusehen, wie der Mann seine Seele um Brennesseln verkaufte, ohne ihn zu warnen.“

Ein anderes Mal fuhr er nach einem Dorfe in Derbyshire, wo er am späten Nachmittage zu einer Predigt erwartet wurde. Vor einem Wirtshause an der Straße hielt er an, und nachdem er sein Pferd besorgt hatte, bestellte er seine gewöhnliche Mahlzeit, Schinken und Eier. Da trat ein stattlicher, wohlhabend aussehender junger Landmann ins Gastzimmer, und setzte sich nieder, um auszuruhen. Der Squire machte einige freundliche Bemerkungen, und als sein Mahl aufgetragen wurde, lud er jenen ein, teilzunehmen. Die Einladung wurde dankbar angenommen. Während sie die schmackhaften Speisen verzehrten, ging dem Jüngling das Herz auf und eine anregende Unterhaltung kam in Fluss. „Heute Abend erwarten wir einen ganz wunderlichen Prediger in unserm Dorfe,“ sagte er. „Er hat eine besondere Gabe, Gebetsversammlungen zu halten und geht darauf aus, alle Menschen zum Methodismus zu bekehren.“

„Ei was,“ sagte der Squire, den die Sache offenbar zu interessieren schien, haben Sie ihn denn schon einmal gehört?“

„Nein,“ erwiderte jener, „ich noch nicht, aber mein Bruder hat ihn gehört.“

„Was sagte denn der von ihm?“ fragte der Squire weiter.

„Er sagte, er hätte in seinem ganzen Leben noch nie solch einen verdrehten Kunden gehört; er hätte wahrhaftig nicht gewusst, ob bei ihm im Oberstübchen alles richtig wäre. Ich werde aber,“ setzte er hinzu, „selbst hingehen, um ihn zu hören!“

„Tun Sie das, lieber Freund, und nehmen Sie Ihren Bruder mit, vielleicht sagt er etwas, was Sie beide gebrauchen können.“

Sie gingen, und wer beschreibt das Erstaunen des jungen Mannes, als der Prediger die Kanzel bestieg und er in ihm seinen freundlichen Gastgeber aus dem Wirtshause an der Straße erkannte. Im Verlauf der Predigt wurde

sein Herz ergriffen und seinem Bruder erging es ebenso. Bei der Gebetsversammlung am Schluss befanden sie sich beide unter den bußfertigen, gnadesuchenden Seelen und wurden beide bekehrt, nicht nur zu Methodisten, sondern zu gläubigen Christen.

Hier ein Beispiel seiner charakteristischen Briefe, kurz, aber voll Feuer und Flamme: „Lieber John - In Erwiderung Deiner Zeilen bitte ich, Dir sagen zu dürfen, dass unser Werk zu Honley nicht umsonst gewesen ist. Es hat sich eine neue Klasse gebildet und etwa ein Dutzend Personen sind eingetreten. Zwei fanden den Frieden. Gelobt sei Gott! Wir werden wachsen! Die ganze Hölle ist auf den Beinen; wir müssen rings um die Bollwerke von Zion herumgehen, und seine Paläste wohl im Auge behalten. Endlich und zu guterlegt werden wir über alle triumphieren. Ich sage alle. Vorwärts, John, ans Werk! Wandle in Gottes heiliger Nähe. Sei ein Recke in der Heiligung, geselle Dich zu den ersten und besten Männern Deiner Zeit. Ringe mit Gott, wandle in der Herrlichkeit. „Vorwärts“ heißt des Christen Feldgeschrei, vorwärts zum gewissen Siege über Sünde, Welt und Hölle! Tritt alles weltliche, modesüchtige Wesen unter die Füße! Erkenne den Willen Gottes und tue ihn! Tue ihn von Herzen, freudig, ganz, ewig der Himmel wird Dein Führer, Dein Hort, Dein alles in allem sein! Herzliche Grüße! In Deinen Gebeten gedenke Deines Eduard Brooke.“

Wir nehmen mit Bedauern Abschied von Squire Brooke, indem wir die letzten Aufzeichnungen seines Tagebuches wiedergeben: „Noch einmal und zum Schluss: Ihr werdet erlöst werden. „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ „Du wirst noch Größeres, denn das sehen!“ „Du überschüttet ihn mit gutem Segen.“ „Ich will euch mehr Gutes tun, denn zur vorigen Zeit.“ „Meine Seele ist wie einer, der von seiner Mutter entwöhnt wird.“ Und dann, vielleicht um die völligere Aneignung der unendlichen Gnade seines Bundesgottes auszudrücken und eine festere Zuversicht, als er je zuvor besessen, schreibt er mit zitternder, ihrer Kunstfertigkeit bald entkleideter Hand: „Nie zuvor!“

Wir wundern uns nicht, dass seine Denkwürdigkeiten schon in fast viertausend Exemplaren verbreitet sind<sup>35</sup>. Sie sind ausgezeichnet gut geschrieben, und wir gratulieren Herrn Lord zu seinem Geist und seinem Geschick.

11. [Billy Bray](#),  
der ungelehrte Seelen-Bekehrer.

Viele Christen, welche gern bereit sind, beträchtliche Verschiedenheiten in den Charakteren der Menschen zu ertragen, ja selbst zu bewundern, halten doch, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, gewisse bestimmte Grenzen in Gedanken fest, innerhalb welcher sich jene Verschiedenheiten bewegen dürfen. Insofern scheren sie doch wieder alles über einen Kamm, und werden sich vermutlich mehr oder minder gewaltsam drehen und winden, um diese Ungereimtheit zu rechtfertigen, ehe sie sich herbeilassen, in ihren Zauberkreis gewisse exzentrische und regellose Formen urwüchsigen Geisteslebens zuzulassen, welche trotz alledem nicht wenig zur Verherrlichung des Herrn beigetragen haben. So sind wir meist alle einigermaßen tolerant gegen die Launen gebildeter Leute; ja, wir verehren die Schrullen eines Genies - während eine nur gelinde Eigenheit, welche im Verein mit Unwissenheit auftritt, oder die Wunderlichkeiten eines Mannes, der nicht lesen und schreiben kann, uns unausstehlich sind. Was man bei einem feinen Herrn als berechtigte Eigentümlichkeit zulässig findet, über das wird bei einem armen Manne die Nase gerümpft, als wäre er ganz und gar verdreht. Solche Sklaven sind, die meisten Menschen gegenüber Glacé-Handschuhen und straffen Geldbeuteln, dass sie vor einem aristokratischen Spleen katzbuckeln, ja, sich just so anstellen, als ob sie an einem gräflichen Geldsacke eben dasselbe bewunderten, was ihnen an einem redlichen Habenichts widerlich ist. Diese Parteilichkeit im Urteil haftet in gewissem Grade selbst Christen an, welche doch mehr als alle andern sich verpflichtet fühlen sollten, die Dinge nach ihrem eigenen, inneren Wert zu messen, ohne sich durch den trügerischen Glanz des Reichtums und der äußeren Lebensstellung irre führen zu lassen. Wir fordern für ungelehrte Christen einen ebenso freien Spielraum zur Entfaltung ihrer Originalität, als man ihnen zugestehen würde, wenn sie wohlunterrichtete Söhne reicher Familien wären. Wir lassen uns ein treffendes Wort nicht verunglimpfen deswegen, weil etwa ein grammatischer Schnitzer darin vorkommt, noch einen feurigen, geistsprühenden Herzenerguss belächeln deshalb, weil er in ungefüge Ausdrücke gefasst ist. Betrachte dir den Mann, wie er ist; halte ihm seine mangelhafte Erziehung, seine äußeren Lebensumstände, seine Umgebung zugute; aber wende dich nicht mit Verachtung von etwas ab, was in Gottes Augen vielleicht unendlich viel mehr wert ist, als alle jene Feinheiten und Zierlichkeiten, auf welche nur eingebildete Schwachköpfe hohen Wert zu legen belieben.

## Adams & Co.

Nach dieser langatmigen Einleitung lassen wir einige Bemerkungen über William Bray von Cornwall folgen, welcher verschiedene Jahre lang Laienprediger unter den „Bibel-Christen“<sup>36</sup> war. Wir bitten ihn aber um Entschuldigung, dass wir ihn mit einem Namen genannt haben, den er niemals geführt hat, und nennen ihn darum noch einmal mit gehöriger Genauigkeit Billy Bray. Dieser treffliche Mann war einst ein dem Trunk ergebener, lasterhafter Bergmann, aber Gottes Gnade machte aus ihm einen überaus eifrigen, entschiedenen Nachfolger Jesu Christi. Seine Bekehrung war sehr merkwürdig und war von denselben heftigen Gewissenskämpfen begleitet, welche so oft diese große Umwandlung bei starken, leidenschaftlichen Naturen zu begleiten pflegen.

Als er endlich wirklich Frieden gefunden hatte, brachen ihm (wie uns erzählt wird) die Tränen aus den Augen, und das erinnert uns an einen andern jungen Mann, welcher vor mehr als zwanzig Jahren den Herrn auf ganz ähnliche Weise fand, erinnert auch daran, wie Georg Fox, der Quäker, und John Bunyan, der Baptist, die heilige Wandlung erfuhren. Kinder Gottes pflegen unter sehr verwandten Umständen geboren zu werden: ihre Verschiedenheiten treten zumeist als Frucht späterer Jahre hervor. In ihrer Wiedergeburt, wie in ihren Gebeten scheinen sie eins zu sein. Bray wurde durch die furchtbare Anfechtung geprüft, er könne niemals Gnade finden; aber mit der Verheißung: „Sucht, so werdet ihr finden,“ löschte er diesen feurigen Pfeil des Bösewichts aus, und zu rechter Zeit erkannte er durch eigene selbige Erfahrung, dass diese Verheißung wahr sei. Köstlich einfach und ergreifend sind seine eigenen Worte: „Ich sprach zu dem Herrn: Du hast gesagt: „Wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan;“ ich habe den Mut, es zu glauben. In einem Augenblick machte mich der Herr so selig, dass ich nicht beschreiben kann, was ich empfand. Ich jauchzte vor Freude. Ich pries Gott von ganzem Herzen für das, was er an einem armen Sünder, wie ich, getan hatte: denn ich konnte sagen, der Herr hat mir alle meine Sünden vergeben. Ich glaube, es war im November 1823, den Tag vermag ich nicht mehr anzugeben. Ich weiß aber noch, wie all und jedes Ding mir auf einmal ganz anders aussah, die Leute, die Felder, das Vieh, die Bäume. Ich war wie in eine neue Welt versetzt. Den größten Teil meiner Zeit verbrachte ich mit Loben und Preisen Gottes. Ich konnte mit David sagen: „Der Herr zog mich aus der grausamen

Grube, und aus dem Schlamm, und stellte meine Füße auf einen Fels, dass ich gewiss treten kann. Und hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unseren Gott.“ Ich war von Kopf bis zu Fuß ein neuer Mensch. Ich erzählte allen, die ich traf, was der Herr an mir getan hatte. Viele habe ich sagen hören, es hielte ihnen hart, von ihren Genossen loszukommen; ich dagegen konnte mich nicht schnell genug an sie heranmachen, um ihnen zu erzählen, wie Großes der Herr an meiner Seele getan hatte. Etliche meinten, ich sei verrückt; andere, sie würden mich am nächsten Löhnungstage schon wieder herumbringen. Aber, gelobt sei Gott! es ist nun schon über vierzig Jahre her, und sie haben mich heute noch nicht herumgebracht. Sie sagten, ich sei verrückt, sie meinten wohl verzückt denn, Preis sei dem Herrn! ich bin seit jener Zeit immer unaussprechlich selig gewesen.“

Kaum war Billy bekehrt, so sah er sich auch schon nach anderen um. Er betete für seine Mitarbeiter, und seine Gebete wurden erhört, indem mehrere zu Christo kamen. Er hatte einfältigen Glauben; er glaubte an die Kraft des Gebets, und war fest überzeugt, Gott höre ihn; so erwartete er auch die Erfüllung seiner Bitte, sobald er um die Seelen seiner Kameraden flehte. Es steckte Leben in ihm, er war kein Duckmäuser. In der ihm eigenen Weise tat er alles, was er tat, mit Energie, ja selbst ein beträchtliches Maß physischer Kraft wendete er auf bei seinem Jubelgeschrei und seinen Freudensprüngen. Er erzählt uns bald nach seiner Bekehrung: „Ich war sehr glücklich bei meiner Arbeit, und konnte springen und vor Freuden tanzen, unter der Erde und auf der Erde.“

„Etwa ein Jahr nach seiner Bekehrung begann Bray, die Menschen öffentlich zu ermahnen, sie möchten Buße tun und sich zu Gott wenden. Gegen Ende 1824 wurde sein Name in das Verzeichnis der Laienprediger<sup>37</sup> aufgenommen, und seine Arbeit zur Bekehrung der Seelen war sehr gesegnet. Er wählte durchaus nicht immer einen Text, wie es sonst Sitte ist, sondern begann seine Ansprachen gewöhnlich mit einem Liederverse, irgendeiner Erfahrung aus seinem eigenen Leben oder sonst einer Anekdote. Dabei verstand er die glückliche Kunst, alle Klassen zufrieden zu stellen und zu fördern, sowohl reich als arm, und alle Geistesrichtungen, weltliche und fromme, strömten zu ihm. Bis an sein Lebensende erfreute er sich derselben Popularität. Wohl nie zuvor hat ein Prediger in Cornwall einen so ausgebreiteten und dauernden Ruf besessen, wie er, und die Ankündigung, er werde auf

einem Missionsfest oder bei irgendeiner andern Gelegenheit sich hören lassen, genügte, um Scharen herbeizulocken, mochte nun neben ihm da sein oder nicht da sein, wer wollte. Manchmal machten seine Gleichnisse und Anwendungen gewaltigen Eindruck. Ich habe ihn einmal mit großem Erfolg vor einer zahlreichen, hauptsächlich aus Bergleuten bestehenden Versammlung reden hören. Es waren nämlich in der Nähe zwei Bergwerke, das eine sehr blühend, das andere gerade das Gegenteil die Arbeit schwer, das Lohn gering. In seiner Predigt schilderte er, wie er selbst eine ganze Woche in der letzteren Grube gearbeitet habe, am Zahltag aber sei er nach der anderen, besseren hinübergegangen, um sich dort die Löhnung zu holen. „Ob er denn nicht an der andern Grube in Arbeit stehe,“ habe ihn da der Zahlmeister gefragt. Jawohl, aber das Lohn gefiele ihm hier besser. Er habe eifrig geredet, aber vergeblich und sei mit dem unwiderruflichen Bescheid fortgeschickt worden: wenn er hier Lohn haben wollte, so müsste er hier auch arbeiten. Gerade so sei es auch im Reiche Gottes so lautete die Anwendung, deren Eindruck auf die Versammlung ein tiefgehender war, Christo müssten sie dienen, wenn sie an seiner Herrlichkeit teilnehmen wollten; dagegen wenn sie jetzt dem Teufel dienten, so würden sie auch von diesem ihren Lohn empfangen. Das Gleichnis war wahrlich einfach genug, aber es leuchtete dem Verstande ein und überwand das Herz seiner Zuhörer.

In manchen seiner Versammlungen ging es aufregend genug her, um das Vorurteil hochempfindsamer und zartbesaiteter Seelen zu verletzen. Selbst solche, welche das unbedingtste Vertrauen und die wärmste Zuneigung zu Billy hatten, konnten doch an manchen äußeren Kundgebungen, wie sie gelegentlich in ihrer Gegenwart vorfielen, nicht die Freude finden, wie er selbst. Billy konnte „Totheit,“ wie er es nannte, weder an einem Christen, der sein Bekenntnis ablegte, noch an einer Versammlung leiden. Er hatte mehr Verständnis für singende, jauchzende, vor Freuden springende Personen, als für

„Ein Herz, das sich in stummer Ehrfurcht neigt,  
Und das, in heißer Liebe glühend, schweigt.“

Der Methodismus ist die Mutterkirche von Cornwall und Bray war ein echtes, wenn auch ungelehrtes Kind von ihrem Fleisch und Bein. Gerade so wie nun John Wesley mit der Gnade Gottes den „Wochengroschen“ zusammenzunehmen verstand, so war auch Brays Frömmigkeit keineswegs bloß Jubel und Jauchzen, sondern sie war nach vielen Richtungen hin in hohem

Grade praktisch. Billy war ein gewaltiger Kirchenerbauer. Er erhielt ein kleines Stück Erbland von seiner Mutter; das ebnete er mit eigener Hand und grub die Fundamente zu einer Kapelle aus, welche den Namen „Bethel“ tragen sollte. Unter vielen entmutigenden Reden und Erfahrungen von Freund und Feind, sonderlich seitens der ersteren, bebaute er wirklich den Platz, indem er mit eigenen Händen arbeitete; zu gleicher Zeit bettelte er Steine, bettelte Bauholz, bettelte Geld zu Arbeitslöhnen. Seine eigene Habe gab er alle hin, und wer in der Umgegend irgendetwas missen konnte, den bewog er gleicherweise, etwas beizusteuern. Müßige Zuschauer meinten zwar, Billy sei verrückt geworden, und nannten ihn deshalb Silly („simpel“); aber dieser bemerkte treffend: „Die klugen Leute hätten in der Kapelle nicht predigen können, hätte der Silly Billy sie nicht gebaut.“ Sobald er aber den ersten Bau fertig hatte, ließ er sich bewegen, einen zweiten anzufangen. Er tat sehr Not, viele redeten davon, aber keiner hatte das Herz, Hand anzulegen, außer Billy Bray. Er erbettelte sich ein Stück Land, und borgte ein Pferd und ein Fuhrwerk von dem Geber. Und wenn er dann sein eigenes mühseliges Tagewerk unter der Erde vollbracht und seine fünf kleinen Kinder versorgt hatte, dann machte er sich erst mit seinem Sohn an diese Arbeit: sie trugen Steine, sie führten Mauern auf und arbeiteten oft genug des Tages zwanzig Stunden. Er hatte wegen dieser zwei Kirchen einen schweren, inneren Kampf durchzukämpfen; wir erzählen am besten mit seinen eigenen Worten: „Als wir die Kirche bis zur Höhe der oberen Türschwelle aufgebaut hatten, raunte mir der Teufel ins Ohr: „Schau, Billy, sie haben sich alle aus dem Staube gemacht und dich mitsamt der Kapelle allein stehen lassen ich machte doch auch, dass ich fortkäme!“ „Satan,“ antwortete ich, da kennst du Billy schlecht! So wahr mir Gott hilft, ich werde die Kapelle fertig schaffen, und sollte ich mir die Haut von den Händen arbeiten.“ Hinfort ließ der Satan mich in Ruhe. Manches Mal hatte ich Blasen an den Händen und sie sind zu Zeiten recht schlimm gewesen. Allein ich achtete nicht darauf, ich rechnete vielmehr so: „Steht die Kapelle nur hundert Jahre, und wird alle Jahre bloß eine Seele bekehrt, so sind das hundert Seelen. Dann würde ich reichlich belohnt werden, wenn ich einst in den Himmel käme, denn es steht geschrieben: „Die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig.“ Und so dachte ich, wenn mir das widerführe, so wäre ich reich genug.“ Die Kapelle ward nach einiger Zeit fertig, und der Tag der Einweihung rückte heran: wir hatten Predigt, doch der Prediger war zwar ein kluger Mann, aber ein toter

Mann. Ich glaube, an dem Tage ist nicht allzu viel Gutes geschehen, denn es war für den Prediger und die Gemeinde tote, verlorene Zeit er wusste viel Logik, aber wenig vom Vater. „Es liegt nicht an jemandes Stärke oder Gewalt, sondern an meinem Geist, spricht der Herr.“ Käme es auf menschliche Tüchtigkeit und Klugheit an, so wäre ich ohnmächtig; denn meine Tüchtigkeit ist gering und meine Klugheit noch geringer. Aber, Gott sei Dank! sein ist das Werk, und er kann arbeiten, mit wem er will. Am zweiten Sonntage nach Einweihung der Kapelle sollte ich predigen. Ich sprach folgendermaßen: „Ihr wisst, ich habe an dieser Kapelle nicht gearbeitet, um meinen eigenen Säckel zu füllen, sondern zu nutz und frommen der Nachbarn und zum Heil der Seelen und Seelen muss ich gewinnen und werde ich gewinnen.“ Der Herr segnete uns auf wunderbare Weise. Zwei Frauen schrien um Gnade, und als ich das sah, sprach ich: „Nun ist die Kapelle schon bezahlt!“ Der gnädige Gott arbeitete hier auch fernerhin, und bald stieg die Seelenzahl der Gemeinde von fünfzehn auf dreißig. Ihr seht, wie gnädig mir der Herr gewesen ist: ich bat um eine Seele jährlich, und er schenkte mir schon im ersten Jahr fünfzehn. Lobt und preist seinen heiligen Namen, denn er ist freundlich und seine Güte währt ewig. Eine Seele gilt ja so viel, wie tausend Welten. Unsere kleine Kapelle hatte drei Fenster, an der einen Seite eins, an der andern zwei. Der alte böse Feind, der keine Kapellen leiden kann, stiftete seine Diener an, zum Hohn unsere Kapelle das „Dreiauge“ zu nennen. Aber Gottlob! sie ist inzwischen zu klein für die Gemeinde geworden; sie ist darum erweitert und hat nun statt drei Fenster sechs; wenn sie wollen, können sie sie also nunmehr „Sechsaug“ nennen. Viele von denen, die dort bekehrt sind, sind durch Gottes Barmherzigkeit bereits im Himmel, und wenn auch wir einst dorthin kommen, wollen wir ihn mit voller Kraft loben und preisen, und niemals soll er das letzte Lied zu hören bekommen!“

Kaum hatte er das zweite Gotteshaus fertig, als er auch schon ein drittes und größeres in Angriff nahm. Bei diesem Unternehmen hatte er Gelegenheit, sein Talent im Kollektieren, wie seinen Eifer im Geben und Arbeiten vollends zu entfalten. Er hatte eine hohe, und wie wir glauben ganz richtige Meinung von seiner Aufgabe, die Steuern von des Herrn Haushaltern einzusammeln. „Einst begleitete ihn ein Freund auf solcher Bettelfahrt; als sie sich dem Hause eines vornehmen Herrn näherten und Billy auf die Vordertür loszusteuern schien, riet jener, sie wollten lieber zur Hintertür hineingehen. Nein, sagte Billy, ich bin eines Königs Sohn, ich gehe vorn hinein!“ „Ein anderes Mal geriet er auf einem Missionsfest fast außer sich, als im

Bericht eine Summe erwähnt wurde, welche man für Lumpen und Knochen gelöst hatte. Als er zum Sprechen auftrat, sagte er: „Ich glaube nicht, dass es recht ist, die Sache des Herrn mit alten Lumpen und Knochen zu unterstützen. Der Herr verdient das Beste und darf nur das Beste haben.“ Wohl gesprochen, Billy! So ist's recht, das ist lautere Theologie!

Billy wusste auch, wie man dem Teufel und seinen Gesellen mit ihren eigenen Waffen zu Leibe geht. Als er einmal spät in dunkler Nacht von einer Versammlung heimkehrte und einen einsamen Weg passierte, versuchten etliche liederliche Buben gemeinster Art, ihm durch allerhand schreckliche Töne bange zu machen. Er aber ging singend seines Weges. Endlich schrie einer mit grässlicher Stimme: „Billy Bray, ich bin der Teufel, ich sitze hier in der Hecke!“ „Gott sei Dank,“ sagte Billy darauf, „Gott sei Dank; ich wusste gar nicht, dass du so weit ab wärst!“ Um seine eigenen Worte zu gebrauchen: was hätte der Teufel solch einem, wie er war, anhaben können?

Eine der segensreichsten Früchte seiner tiefen Frömmigkeit war seine ungeheuchelte Demut und das ununterbrochen klare Bewusstsein seiner Abhängigkeit von Gott. Die Knechte des Herrn sind ohne seine Hilfe ebenso schwach, wie andere Leute, gerade wie Simson, als er seine Locken verloren hatte. Hier eine von seinen Erfahrungen. „Als ich im St. Neots-Bezirk war und eines Sonntags zu Redgate predigte, wo die Kirche ganz mit Menschen gefüllt war, schenkte der Herr mir beim Predigen große Kraft und Freiheit. Aber plötzlich nahm er seinen Geist von mir und ich vermochte kein Wort hervorzubringen. Doch ist gerade dies wohl eine der eindringlichsten Predigten gewesen, die mancher von ihnen jemals gehört hat. Wieso? fragt ihr, während du wie ein Narr dreinschaust und nicht im Stande warst ein Wort zu sagen? Allerdings; denn gleich darauf fuhr ich also fort: Ich bin froh, dass ich stecken geblieben bin, und zwar aus einem dreifachen Grunde: erstens ist's eine Demütigung für mich und lehrt mich, meine gänzliche Abhängigkeit von Gott erkennen und weniger meiner eigenen Kraft vertrauen. Zweitens ist's ein Zeugnis wider euch, die ihr ungöttlich seid. Denn ihr meint, wir können sagen, was wir wollen, es sei ohne Gott oder mit Gott, das bleibe sich gleich. Das könnt ihr aber nun nicht mehr sagen; denn ihr habt gehört, wie ich vorhin sprach; da aber der Herr seinen Geist fortnahm, konnte ich kein Wort mehr sagen. Ohne meinen Herrn konnte ich gar nichts. Drittens ist's eine Ermunterung für solche junge Leute aus eurer Mitte, die vielleicht auch eines Tages, wie ich, berufen werden, die Kanzel

zu besteigen. Wenn es ihnen nun auch so erginge, wie mir, dass der Herr seinen Geist von ihnen nähme, so würden sie vielleicht denken: es taugt nicht, dass ich versuche, zu predigen oder eine Ansprache zu halten; ich blieb beim letzten Mal stecken, ich werde es nicht wieder versuchen. Nun aber könnt ihr füglich also sprechen: den alten Billy Bray sah ich auch einmal stecken bleiben, wie ich der achtete gar nicht drauf, sondern sagte, er sei froh, dass der Herr ihn habe auch einmal stecken lassen. Billy Brays Herr ist mein Herr und ich freue mich, dass er mich auch hat stecken lassen. Denn wenn ich der Gemeinde nutzen und Gott ehren kann - weiter will ich nichts. Dann sprach ich noch eine ganze Weile und sagte dem Volk, was der Herr mir zu sprechen eingab.“

Da er in solchem Geist predigte, konnte Bray sicher darauf rechnen, Segen zu ernten und er erntete ihn in der Tat. Manche Redner und Doktoren der Theologie nehmen sich neben Billy Bray sehr klein aus, sobald man das geistliche Amt nach seinem Erfolge in der Bekehrung der Menschen misst. Sie werden noch kleiner aussehen, wenn einst die Seelen, welche durch arme, geringe Redner gerettet worden sind, wie die Sterne glänzen werden, während ihr eigener rhetorischer Ruhm und ihre prahlerische Gelehrsamkeit stockfinster sein wird.

Damit genug! Im Übrigen verweisen wir den Leser auf Billy Brays Denkwürdigkeiten, verfasst von F. W. Bourne und herausgegeben vom Bible Christian Book Room, Paternoster Row 26.

## V. Schlusswort.

Alle diese exzentrischen Prediger waren von außergewöhnlichem Eifer erfüllt, und deshalb kam auch ihr Humor so oft zum Durchbruch. Wäre ihre Ausrüstung zur Arbeit weniger vollkommen gewesen, so hätten sie größere Rücksicht auf die öffentliche Meinung genommen und sich mehr vor den Pfeilen der Kritik gefürchtet. Aber sie hatten einzig und allein ihren Beruf, den Zuhörern die Wahrheit ins Gewissen zu treiben, im Auge; daher ließen sie ihren eigenen guten Namen außer Acht, und sprachen mit ungebundener Freiheit.

Hätten diese Männer mit geweihten Dingen Possen getrieben oder über heilige Gegenstände Späße gemacht, dann allerdings hätten sie all den Schimpf verdient, den man ihnen angetan hat. Aber das war bei ihnen durchaus nicht der Fall. Vielmehr waren sie unter den Eifrigen die Eifrigsten das ist über allen Zweifel erhaben. Und sicherlich ist dies der tiefste Grund des Widerspruchs, den sie zu erdulden hatten. Wären sie wirklich die reinen Spaßmacher gewesen, so würde die Welt sie nicht so sehr gehasst haben; denn sie liebt diejenigen, welche ihr Kurzweil bereiten. Hätten sie sich einer schwächlichen, abgezirkelten Angemessenheit befleißigt, oder hätten sie sich damit begnügt, ihres Amtes in geisttötender Routine zu warten, so wären sie niemals Gefahr gelaufen, von den Lästermäulern an den Pranger gestellt zu werden. Denn bei Ausübung des geistlichen Amtes brauchst du nur so ledern, so schläfrig und kraftlos wie irgend denkbar und möglich zu sein, dann bist du sicher, kein Mensch nennt dich exzentrisch.

Stände es richtig bei allen Menschen in Bezug auf Gesinnung und Denkweise, so würden sie willig die Botschaft des Heiles hören, selbst wenn sie ihnen in den trockensten Ausdrücken schulmäßiger Theologie dargeboten würde. Aber die Menschen sind eben in den Dingen, welche ihr Seelenheil betreffen, so sorglos, dass sich unsere Aufgabe nicht darauf beschränken darf, ihnen eine Predigt zu halten, sondern dass wir vor allen Dingen Mittel und Wege suchen müssen, sie zum Zuhören geneigt zu machen. Ein erheblicher Teil unserer Arbeit besteht daher in der Auswahl anziehender Beispiele, Gleichnisse, auserlesener Redewendungen, wodurch wir sie anlocken und fesseln, damit sie zu ihrem eigenen Besten zuhören. Gerade in diesem Punkt reicht aber unser Vermögen nicht aus, falls nicht eine höhere Macht uns zu Hilfe kommt. Wir wollten von Herzen gern lehrhafte Wahrheiten mit

monotoner Feierlichkeit vortragen, wenn die Menge uns dann nur hören wollte; - aber das wollen sie eben nicht. Also was tun? Wenn dem Kinde die heilsame Arznei zum Ekel ist, so muss man ihm den Trank versüßen oder Honig an die Pille streichen. Wollen unsere Worte nicht von selbst laufen, so muss man ihnen Beine machen und ihnen das Laufen beibringen. Darin besteht unsere Aufgabe: etliche zur Seligkeit zu bringen, auf welche Weise es auch sei. Da nun die Menschen nicht zum Glauben kommen können, ohne zu hören, und da sie nicht hören wollen, ohne dass wir die Worte anmutig und anziehend machen was bleibt uns übrig? Wir dürfen es nicht unterlassen, in dieser Beziehung uns ihren Wünschen zu fügen, wir müssen sie zu ködern versuchen, wie man Kinder durch Geschichten und Bilder zum Lernen reizt.

Dies Büchlein ist nicht geschrieben, um Jedermann anzuempfehlen, sich der Exzentrizität zu befleißigen; ebenso wenig, um alle Kundgebungen derselben in Schutz zu nehmen. Sondern unsere Absicht ist die, dem Skalpiermesser verleumderischer Verdrehung und höhnender Kritik die Schneide abzuschleifen. Eine gerechte und wohlwollende Beurteilung soll keineswegs verboten sein; sie kann vielmehr sehr nützlich werden, sobald sie aufrichtig ist und freundlich ausgesprochen wird. Kein christlicher Prediger rechter Art wird sich in solchem Fall hinter sein Amt verschanzen wollen, oder beanspruchen, für unfehlbar gehalten zu werden. Was wir uns aber allerdings in vollem Ernst ausbitten müssen, ist dies: dass unsere Zuhörer nicht durch winzige Kleinigkeiten im Ausdruck und Vortrag ihre Gedanken von unserm Gegenstande ablenken lassen. Das sind alles Lappalien; aber bei dem Inhalt unserer Worte handelt es sich um Tod und Leben!

Lieber Leser! Wenn du zum Glauben an den Herrn Jesum Christum gekommen bist, so wirst du an dem Amte, welches dir zu einer so dankenswerten Würde verholfen hat, sehr wenig auszusetzen finden. Umgekehrt, wenn du ein Hörer des Evangeliums bist, und doch den Heiland zurückweist, so kannst du deinen Unglauben nicht mit den Wunderlichkeiten des Predigers entschuldigen. Denn wenn dir der eine nicht ansteht, so findest du heut zu Tage sehr bald einen andern, und kein Gesetz verwehrt dir, dahin zu gehen, wo du am meisten Segen zu finden hoffst. Wechsle lieber deinen Platz und vergeude nicht deine Sonntage.

Allen einsichtigen und unparteiischen Christen legen wir die goldenen Worte des Apostels ans Herz: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind

sie, durch welche ihr seid gläubig geworden; und dasselbe, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat.“ Sie sollen nicht einander gegenübergestellt werden, als wären sie Nebenbuhler, welche sich den Vorrang streitig machen. Man soll sie lieben, sie unterstützen und für sie als Gehilfen unseres Glaubens beten. „Darum rühme sich Niemand eines Menschen, (noch verachte er ihn). Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer - ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

# Quellen:

Éxcentrische Prediger  
von

C. H. Spurgeon.

Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen

von

Wilhelm Krückeberg,  
Archidiakonus in Treuenbrießen.

Hamburg.

J. G. Oncken's Nachfolger (Philipp Bickel).

1881.

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Juni 2026, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Texte sind oft sprachlich bearbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst. Lediglich bei den Texten, die vor 1750 veröffentlicht wurden und bei denen ich keine aktuellere Version habe, verzichte ich darauf.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden. Ein Link bzw. ein Belegexemplar wäre nett, ist jedoch keine Bedingung.

# Anmerkungen

[←1]

AJ: Heute würde man wohl eher „wunderliche“ oder „sonderbare“ Prediger sagen.

[←2]

Bei uns pflegt man einen Prediger als solchen zwar nicht exzentrisch zu nennen. Doch war es unmöglich, einen andern Ausdruck dafür einzusetzen. Warum, wird der geneigte Leser sehr bald selbst sehen. A. d. Übers.

[←3]

Bunyans „Pilgerreise“ ist bekanntlich als Traum dargestellt. A. d. Übers.

[←4]

In England ist es bekanntlich nichts Seltenes, die Predigt abzulesen. A. d. Übers.

[←5]

Eine besonders aufgeregte methodistische Sekte. A. d. Übers.

[←6]

Die Ortsbezeichnungen sind sämtlich unverändert wiedergegeben. Newport ist ein Städtchen. A. d. Übers.

[←7]

So heißt der Vertreter der Königin bei der General-Synode der schottischen Presbyterianer. A. d. Übers.

[←8]

Diesen Titel führt in England der erste Geistliche nächst dem Bischof.

[←9]

Aus Larwoods Sammlung geistlicher Anekdoten. A. d. Verf.

[←10]

Eine außerordentlich gefährliche Sandbank an der Küste von England. A. d. Übers.

[←11]

veraltet: reichlich bewirten, aber auch: sich an etwas satt essen, gütlich tun

[←12]

In Deutschland schwerlich! A. d. Übers..

[←13]

Buchstäblich: dass er auf Ordnung und Würde „herumreite,“ welcher Ausdruck im Deutschen einen fast entgegengesetzten Sinn ergeben würde. A. d. Übers.

[←14]  
360 Mark.

[←15]

Die Engländer nennen nicht bloß Mehlspeisen, sondern jeden Brei, jedes kompaktere Gemüse (z. B. Erbsen) „Pudding.“ A. d. Übers.

[←16]

Ein großes, noch heute als Ruine vorhandenes Gebäude in Hampshire, dessen Eigentümer die Partei Karls I. gegen das Parlament ergriffen hatte. A. d. Übers.

[←17]

Anhänger Karls I.

[←18]

Ein fanatischer Hochtory, entschiedener Feind der Dissidenten. A. d. Übers.

[←19]

Das Original hat für „Anzug“ und „Prozess“ das nämliche Wort (suit). A. d. Übers.

[←20]

„Morning Exercises,“ in 6 Bänden erschienen, welche in England als eine Fundgrube theologischer Gedanken geschätzt A. d. Übers.

[←21]

Kirchspiel des erwähnten Pfarrers Venn. A. d. Übers.

[←22]

Ein Dorf in Gloucestershire, Surrey A. d. Übers.

[←23]

Lord George Gordon war das Haupt einer großen Revolte in London. Mit dem Ruf „No Popery!“ „Nieder mit der Pöpstlerei!“ fielen seine Anhänger brennend und plündernd über die Katholiken her. A. d. Übers.

[←24]

Scherzhafte Abkürzung von „Tabernakels.“ A. d. Übers.

[←25]  
1400 Mark.

[←26]

Englische Lesart von 4. Moses 12, 3. (Lutherisch: A. d. Übers.

[←27]

4.000 Mark

[←28]

Nach gehaltener Predigt pflegen die Methodisten öfters an die Versammlung die Frage zu richten, ob Personen anwesend sind, welche eine besondere Fürbitte oder Unterweisung für sich begehren. Die sich Meldenden vereinigen sie dann zu einem prayer-meeting. A. d. Übers.

[←29]

Als „Ermahner“ (exhorter) beginnen die Methodisten-Prediger ihre Laufbahn. A. d. Übers.

[←30]

1. Mose 49, 13. Sebulon wird an der Anfurt des Meeres wohnen rc. A. d. Übers.

[←31]

Anhänger der Kindertaufe. A. d. Übers.

[←32]

Squire, sprich Squeir, entspricht nicht ganz dem deutschen „Junker.“ A. d. Übers.

[←33]

Eine besondere Abteilung der Methodisten, welche mit Vorliebe unter freiem Himmel Revivals abhielten. A. d. Übers.

[←34]

So benannt nach ihrem Versammlungsorte, dem Dorfe Sheepridge. A. d. Übers.

[←35]

„Squire Brooke“ by the Rev. J. H. Lord. Hamilton. A. d. Verf.

[←36]

Bible Christians, eine methodistische Sekte. Die nachfolgenden Worte klingen fast, als wäre Billy Bray noch am Leben. Es ist das jedoch nicht der Fall. A. d. Übers.

[←37]

Die Methodisten errichten außer ihren Kirchen noch besondere Andachtsstätten, namentlich in entlegenen Stadtteilen, wo erweckte Laien, sog. local preachers, die ihren bisherigen Beruf nicht aufgeben (daher auch kein Gehalt beziehen), und auch nicht, wie andere Methodistenprediger, von Ort zu Ort reisen, Erbauungstunden abhalten.  
A. d. Übers.